

Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft

Kannengießer, Sigrid (Ed.); Gentzel, Peter (Ed.); Wallner, Cornelia (Ed.); Wimmer, Jeffrey (Ed.)

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Konferenzband / conference proceedings

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kannengießer, S., Gentzel, P., Wallner, C., & Wimmer, J. (Hrsg.). (2022). *Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft*. Bremen: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81472>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



Kritik in der Kommunikations- und Medienwissenschaft und kritische kommunikationswissenschaftliche Netzwerke

Sigrid Kannengießer, Peter Gentzel, Cornelia Wallner, Jeffrey Wimmer

Universität Münster, Universität Erlangen-Nürnberg, LMU München, Universität Augsburg

Zusammenfassung

*Die vorliegenden Proceedings adressieren institutionalisierte Formen kritischer Kommunikations- und Medienanalyse in und neben der DGPuK. Die von Mitgliedern der verschiedener Netzwerke verfassten Texte sowie die Studie Jöckel und Stroh über die Resonanz Erfahrungen junger Erwachsener zeigen, dass kritische Perspektiven auf die Gegenstände der Kommunikationswissenschaft einen festen Bestandteil in diesem bilden und dass eine kritische Selbstreflexion der Kommunikationswissenschaft durch Fachvertreter*innen stattfindet und damit das Fach (sebst)kritisch weiterentwickelt wird.*

Keywords: Kritik, Kritische Theorien, Kommunikationswissenschaft, Netzwerke, Selbstverständnis

Summary

The present proceedings address institutionalized forms of critical communication and media analysis of and about the DGPuK. The texts written by members of the various networks and the study on the resonance experiences of young adults by Jöckel and Stroh show that critical perspectives on the objects of communication science form an integral part of this research organization and that a critical self-reflection of communication science takes place and thus its subject is (self-) critically transformed.

Keywords: criticism, critical theory, communication studies, networks, self-understanding

Kritik in der Kommunikations- und Medienwissenschaft und kritische kommunikationswissenschaftliche Netzwerke

Sigrid Kannengießer, Peter Gentzel, Jeffrey Wimmer, Cornelia Wallner

Im Dezember 2019 fand die Tagung der DGPK Fachgruppe "Soziologie der Medienkommunikation" an der Universität Augsburg unter dem Titel Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft statt. In einer Vielzahl von theoretischen und empirischen Beiträgen zeigten die Vortragenden, wie die Kommunikationswissenschaft aus kritischer Perspektive Phänomene der medienvermittelten und medienbezogenen Kommunikation analysiert. Dabei wurde deutlich, wie vielfältig kritische Kommunikations- und Medienanalyse ist: Von der Medienkritik, also Kritik in Medieninhalten, die selbst zum Gegenstand des Faches wird, der Diskussion kritischer Theorien und der Kritischen Theorie aus kommunikations- und medienwissenschaftlicher Perspektive und Beispielen dafür, wie sie für empirische Studien genutzt werden, sowie schließlich die Kritik der Kommunikationswissenschaft, insbesondere ihrem Selbstverständnis und ihrer mangelnden gesellschaftlichen Sichtbarkeit selbst.

Die Relevanz des Themas der Tagung haben wir als Veranstaltende aus dem "Bedeutungsverlust sozial- und insbesondere kommunikationswissenschaftlicher Kritik in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen" (Gentzel et al. 2021a, 134) entwickelt, den wir gegenwärtig wahrnehmen. Die Vorträge der Tagung und schließlich auch das Sonderheft der SCM, das im Anschluss an die Tagung nach einem offenen *Call for Papers* erschienen ist (Gentzel et al. 2021b) zeigten, dass es in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft jedoch sehr wohl (noch) Akteur*innen gibt, die eine kritische Perspektive auf Phänomene der digitalen und datafizierten Gesellschaft einnehmen, mit Kritischer Theorie arbeiten und/oder die Kommunikationswissenschaft und ihre Methoden kritisieren (z.T. nachzulesen in Gentzel et al. 2021b). Und auch der in diesen Proceedings veröffentlichte Beitrag von Sven Jöckel und Oliver Stroh (2022) über Resonanzerfahrungen junger Erwachsener in medienvermittelter interpersonalen Kommunikation ist ein weiteres Beispiel für die kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Phänomene der digitalen Gesellschaft.

Die vorliegenden Proceedings adressieren, im Unterschied zum angesprochenen Sonderheft der SCM, auch institutionalisierte Formen kritischer Kommunikations- und Medienanalyse in und neben der DGPK: Auf Einladung der Veranstalter*innen stellten sich bei der Jahrestagung verschiedene Netzwerke vor, in denen Kommunikationswissenschaftler*innen kooperieren, um sich kritisch mit Phänomenen der digitalen und datafizierten Gesellschaft auseinanderzusetzen und die Kommunikationswissenschaft als kritische Sozialwissenschaft sichtbar zu machen. Während die Initiative Nachrichtenaufklärung (<http://www.derblindefleck.de/>) sich bereits vor mehr als 25 Jahren gründete, um nach dem US-amerikanischen Vorbild „Project Censored“, die aktuelle journalistische Berichterstattung kritisch in den Blick zu nehmen und in einem strukturierten Analyseprozess Themen zu identifizieren, die im medialen Nachrichtendiskurs vergessen wurden (s. Nieland 2022), beobachten wir in den vergangenen Jahren die Gründung weiterer Netzwerke, die sich zur Aufgabe machen, Kritik an Phänomenen der digitalen und datafizierten Gesellschaft zu üben und diese Kritik in der (medialen) Öffentlichkeit sichtbar zu machen: das Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft (<https://krikowi.net/>, s. van den Ecker/Tröger 2022) und die Initiative Öffentliche Kommunikationswissenschaft (<https://oeffentliche-kowi.org/>, s. Krainer 2022). Die genannten Netzwerke entwickeln eine kritische Perspektive auf die digitale und datafizierten Gesellschaft machen es sich zur Aufgabe machen, ihre Kritik öffentlich zu äußern, um damit Mediendiskurse und schließlich Gesellschaft zu gestalten. Zwei weitere Netzwerke setzen sich kritisch mit der Kommunikationswissenschaft selbst auseinander: So will die Initiative „Kommunikationsgeschichte digitalisieren“ in der Teildisziplin der Medien- und Kommunikationsgeschichte ein Bewusstsein für die Relevanz der Digitalisierung auch für dieses Forschungsgebiet schaffen und hat sich gleichzeitig zur Aufgabe gemacht, Wissenschaftler*innen in diesem Feld digitale (Methoden)Kompetenzen zu vermitteln (s. Schwarzenegger und Koenen 2022). Auch das von der DFG-geförderte Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ nahm das Fach selbst kritisch in den Blick, in dem es u.a. in einer systematischen Literaturanalyse die "Sollensvorstellungen" in deutsch- und englischsprachigen kommunikationswissenschaftlichen

¹ Sigrid Kannengießer, Peter Gentzel, Cornelia Wallner, Jeffrey Wimmer (2022). Kritik in der Kommunikations- und Medienwissenschaft und kritische kommunikationswissenschaftliche Netzwerke. 1-4. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssaoar.81458>.

Fachzeitschriftenaufsätze untersuchte (s. Rothenberger et al. 2022).

Die Existenz und das Wirken dieser Netzwerke zeigt uns, dass sich Kommunikationswissenschaftler*innen kritisch mit der aktuellen digitalen und datafizierten gesellschaft auseinandersetzen und ihr Handeln institutionalisieren, um sichtbar(er) zu werden.

In diesen Proceedings der Tagung "Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft" geben wir diesen Netzwerken einen Raum, sich neben ihren eigenen Publikationen vorzustellen und gleichzeitig einen Beitrag zum Diskurs um Kritik in der Kommunikationswissenschaft zu leisten, u.a. in dem sie sich (kritisch) mit dem Kritikbegriff auseinandersetzen und zeigen, wie sie diesen in ihren Zusammenhängen verwenden. Die von Mitgliedern der jeweiligen Netzwerke verfassten Texte zeigen, dass kritische Perspektiven auf die Gegenstände des Faches einen festen Bestandteil in diesem bilden und dass eine kritische Selbstreflexion der Kommunikationswissenschaft durch Fachvertreter*innen stattfindet und damit das Fach (sebst)kritisch weiterentwickelt wird.

Die Texte dieser Netzwerke auf der Online-Plattform der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu veröffentlichen, erscheint uns als der passendste Ort, um nicht nur die Aktivitäten einiger Vertreter*innen dieses Faches zu dokumentieren, sondern auch, um zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Fach selbst einzuladen.

Literatur:

Gentzel, Peter/ Kannengießer, Sigrid/ Wallner, Cornelia/ Wimmer, Jeffrey (2021a): Kritik an, in und durch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Editorial zum Sonderheft. *Studies in Communication and Media*, 10(2). <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2021-2-131>

Gentzel, Peter/ Kannengießer, Sigrid/ Wallner, Cornelia/Wimmer, Jeffrey (Hrsg., 2021b): Kritik (in) der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Sonderheft der *Studies in Communication and Media*, 10(2). <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/2192-4007-2021-2/scm-studies-in-communication-and-media-jahrgang-10-2021-heft-2>

Jöckel, Sven und Stroh, Alexander (2022): Chatten gegen die Entfremdung? Eine Untersuchung zu

Resonanzerfahrungen in medienvermittelter Kommunikation. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81207>

Krainer, Larissa (2022): Verständnis und Bedeutung von Kritik in der Initiative Öffentliche Kommunikationswissenschaft. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81211>

Nieland, Jörg-Uwe (2022): Die Initiative Nachrichtenaufklärung – Ein Beitrag zur Medienkritik.

Schwarzenegger, Christian/ Koenen, Erik (2022): Kritische Perspektiven und Potentiale historischer Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81209>

Rothenberger, Liane/ Geise, Stephanie/ Magin, Melanie/ Müller, Kathrin Friederike/ Nitsch, Cordula/ Riesmeyer, Claudia / Sehl, Annika/ Zillich, Arne Freya (2022): Das Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ und seine Auffassung von „Kritik“. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81208>

van den Ecker, Marlen/ Tröger, Mandy (2022): Zum Kritikbegriff des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81215>

¹ Sigrid Kannengießer, Peter Gentzel, Cornelia Wallner, Jeffrey Wimmer (2022). Kritik in der Kommunikations- und Medienwissenschaft und kritische kommunikationswissenschaftliche Netzwerke. 1-4. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssoar.81458>.

Chatten gegen die Entfremdung? Eine Untersuchung zu Resonanzerfahrungen in medienvermittelter Kommunikation

Oliver Stroh

Sven Jöckel

Universität Erfurt

Zusammenfassung

Die Theorie der Resonanz von Rosa beschreibt intensive, nicht-entfremdete menschliche Weltbeziehungen als Erfahrungen der Resonanz, der Affizierung und Anverwandlung. In der theoretischen Diskussion viel beachtet, blieben empirische Zugänge rar. Diese Studie untersucht, unter welchen Umständen Menschen in medienvermittelter interpersonaler Kommunikation Resonanzerfahrungen erleben, und welchen Einfluss spezifische Medieneigenschaften dabei nehmen. Dafür wird die Resonanztheorie mit Wirkungstheorien wie der Theorie der sozialen Präsenz sowie mit der psychologischen Flow-Theorie in Beziehung gesetzt. Mit einem Mixed-Method-Design aus Experience Sampling und Leitfadeninterviews wurden die alltäglichen Kommunikationserfahrungen von elf Erwachsenen zwischen 18 und 23 Jahren untersucht. Ziel war die Analyse erlebter Resonanzerfahrungen hinsichtlich möglicher beeinflussender Aspekte. Auch Zusammenhänge von Resonanz und Medienwahl wurden betrachtet. Die Untersuchung zeigte, dass die Teilnehmenden Resonanzerfahrungen unterschiedlicher Qualität erlebten. Dabei spielten unterschiedliche mediale Reichhaltigkeiten eine Rolle, starken Einfluss nahmen Aspekte wie Konzentration, Herausforderung und Wohlbefinden. Die Kommunikationsziele Resonanz, Verständnis, Kontrolle und Distanz wurden als Entscheidungsfaktoren für die Medienwahl identifiziert. Auch aufgrund kommunikationsfremder Ziele verzichteten die Teilnehmenden wiederholt auf potenziell intensivere Resonanzerfahrungen.

Keywords: Resonanz, Flow, Reichhaltigkeit

Summary

With the theory of resonance Rosa describes intensive, non-alienated human world relations as experiences of resonance, affection and transformation. While this theory has received much attention in theoretical discussions, empirical approaches have so far remained rare. This study investigates the circumstances under which people experience resonance in mediated interpersonal communication, and what influence specific media properties have on this. For this purpose, Rosa's resonance theory is combined, and put into relation with, media effects theories such as the theory of social presence as well as the psychological flow theory. Using a mixed-method design of experience sampling and guided interviews, the everyday communication experiences of eleven young adults between the ages of 18 and 23 were investigated. The study showed that the participants experienced resonance to varying degrees. Media characteristics according to media richness played a role, but aspects such as concentration, challenge and well-being also had a strong influence. The four communication goals resonance, understanding, control and distance could be identified as decision factors for the choice of media. Participants also repeatedly refrained from potentially more intensive experiences of resonance due to goals unrelated to communication

Keywords: Resonance, Flow, media richness

1. Einleitung

Junge Menschen scheinen heutzutage konstant online und vernetzt zu sein (Vorderer et al., 2018). Die medienvermittelte Kommunikation mit Freunden und Bekannten spielt hierbei eine große Rolle. Während einerseits die Bedeutung textvermittelter Kommunikation zunimmt, zeigt sich bei jungen Menschen andererseits auch, dass vermeintlich reichhaltigere, also synchrone und audiovisuell feedbackreichere Kommunikationsformen wie z.B. das Telefonieren gemieden werden, wenn sie nicht gar als unangenehm empfunden werden (Turkle, 2011; boyd, 2014). So mag der Eindruck entstehen, dass gerade die online-basierte Kommunikation bei jungen Menschen zu einer Art entfremdeter Kommunikation führt, einer Art der Kommunikation, die nur wenig reichhaltig und vor allem wenig nachhaltig erscheint. Eine solche Kommunikation scheint genau im Widerspruch dessen zu stehen, was Rosa (2016) als Resonanz beschreibt. Das Konzept der Resonanz stellt ein nicht-entfremdetes Verhältnis des Menschen zu sich selbst und seiner Umwelt dar. Rosa definiert Resonanz als „Antwortverhältnis“ (ebd., S.74), als „positive Austauschbeziehung“ (Rosa, 2009, S. 34), deren Gelingen er für ein ‚gutes Leben‘ voraussetzt. Wenn Resonanz also zu einem guten Leben beiträgt, stellt sich die Frage, welche Kommunikationsformen genau jene Resonanz ermöglichen und warum gerade junge Menschen sich dann auch für Kommunikationsformen entscheiden, die ein vermeintlich niedrigeres Potential für Resonanzerfahrungen aufweisen. Was bestimmt also die Kommunikationswahl und welche Rolle spielen dabei Resonanzerfahrungen?

Interessanterweise liegt eine empirische Operationalisierung des Phänomens Resonanz nach unserem Erkenntnisstand bis dato nicht vor. Die Resonanz-Theorie will sich als übergreifende Theorie gesellschaftlicher Verhältnisse anbieten, und sollte deshalb auch aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden. In der Tat bietet die Resonanz-Theorie hinsichtlich der Behandlung (vermeintlich) passiver Momente der Welterfahrung (Peters & Schulz, 2017), wie auch der Betonung der intersubjektiven Dimension von Kommunikations-Erfahrungen mittels Anverwandlung, gewinnbringende Ansatzpunkte, bestehende kommunikationswissenschaftliche Theorien zu ergänzen.

2. Theoretische Ansätze im Vergleich

Die Resonanz-Theorie unterscheidet zwischen situativen Resonanz-Erfahrungen und verfestigten Resonanz-Beziehungen (Resonanz-Achsen). Rosa (2016, S. 26) selbst betont eine mögliche Überschneidung des Resonanz-Erlebens mit dem Phänomen „Flow“, welches als ein vollständiges Aufgehen in einer Tätigkeit verstanden werden kann (Csikszentmihalyi, 2005) und auch bei der Nutzung gerade digitaler Medien als relevant beschrieben wird (Wünsch & Jenderik, 2009). In der Auseinandersetzung mit Resonanz aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive erscheint es deshalb lohnend, den Vergleich zwischen Rosas Konstruktion der Resonanz-Erfahrung, Csikszentmihalyis Flow-Konzept sowie verwandten kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen anzustellen. Rosa stellt als Dimensionen des Resonanz-Erlebens fest:

Selbstwirksamkeit: Einzuwirken auf ein Gegenüber, ohne zu kontrollieren.

Affizierung: Berührt-Werden durch ein Gegenüber, ohne kontrolliert zu werden.

Anverwandlung: Durch gegenseitiges Berühren entsteht gemeinsame Transformation.

Doppelte Unverfügbarkeit: Resonanz-Erleben kann weder erzwungen, noch vorausgesetzt werden.

Hier werden bereits Ähnlichkeiten wie auch Differenzen zum Konzept Flow ersichtlich. Flow versucht, „optimale Erfahrung“ (Csikszentmihalyi, 2005, S. 15) zu erfassen. „A flow state is characterized by enjoyable feelings, concentration, immersion, and intensive involvement.“ (Chen, 2006, S.222) Csikszentmihalyi definiert Flow-Erleben primär über die zwei Aspekte „Challenge“ und „Skill“. Demzufolge stellt sich Flow-Erleben dann ein, wenn sich die persönlichen Fähigkeiten in einer Aktivität in optimaler Passung mit der Schwierigkeit der Herausforderung befinden. Bereits in der Flow-Forschung wird an dieser restriktiven Perspektive Kritik geübt. So ergänzen Rheinberg, Vollmeyer und Engeser (2003) ihre Flow-Kurzskala um die (negativ gewertete) Dimension der Besorgnis. Dennoch unterbleibt auch hier eine Thematisierung passiver, hingebender, intersubjektiv „anverwandelnder“ Momente.

Einige bereits in der Kommunikationswissenschaft

etablierte Konstrukte erscheinen ebenso als klar mit Resonanz-Erleben verwandt. Das Erleben zwischenmenschlicher Intimität und Unmittelbarkeit in medienvermittelter Kommunikation wird in der Forschung zu Presence (Short, Williams & Christie, 1976), genauer der sozialen Präsenz (Jöckel & Schumann, 2019), behandelt. Biocca (1997) definiert soziale Präsenz als „access to the intelligence, intentions, and sensory impressions of another“ (ebd., S. 22). Anders als beim Flow-Ansatz werden hier Empfindungen wie Verständnis und emotionaler Beeinflussung konkret thematisiert (Rüggenberg, 2007). Jedoch wird auch in den Ansätzen zu sozialer Präsenz die Facette der Affizierung, der Passivität und damit verbundener Kontroll-Aufgabe vernachlässigt.

Im Fokus des hier gewählten Ansatzes steht die Operationalisierung von Resonanz, um empirisch zu untersuchen, unter welchen Umständen resonante Kommunikation entstehen kann und wie junge Erwachsene Kommunikationsentscheidungen vor dem Hintergrund von Resonanz-erfahrungen treffen. Zur Operationalisierung von Resonanz-Erleben wurde deshalb eine Kombination bestehender Instrumente der sozialen Präsenz sowie Flow, in Verbindung mit spezifischen Resonanz-Items für sinnig befunden. Um resonanz-artige Erfahrungen in medienvermittelter Kommunikation messbar zu machen, wurde für die Studie ein triangulatives Design aus Experience Sampling Method und Leitfadeninterviews entwickelt.

3. Entwicklung der Methode

Bestehende Instrumente der Flow- und sozialen Präsenz- Forschung wurden auf ihre Nützlichkeit für die Resonanz-Operationalisierung geprüft. Zum einen wurde auf die Flow-Kurzskala von Rheinberg et al. (2003) zurückgegriffen. Diese misst Flow-Empfinden in zehn Items, sowie die Dimension der Besorgnis in drei Items. Anstelle dieser drei Items wurden vier neue Items entwickelt, die die Resonanz-Aspekte der gegenseitigen Affizierung und Anverwandlung, sowie die Existenz von Resonanz-Achsen erfassen sollten. Aus dem Networked-Minds-Ansatz von Boccia und Harms (2004), weiterentwickelt durch Rüggenberg (2007), wurde die Methodik der Item-Spiegelung übernommen, um dem Aspekt der Gegenseitigkeit gerecht zu werden, den die Resonanz-Theorie betont. Letztlich wurde die Skala in der Formulierung auf Kommunikations-Situationen abgestimmt und ins Präteritum gesetzt, um dem Studiendesign zu

entsprechen (vgl. Anhang). Die so entwickelte siebenstufige Likert-Skala wurde in einer Experience-Sampling-Phase der Studie eingesetzt.

Für die anschließende Phase der problemzentrierten Interviews wurde ein Interviewleitfaden entworfen. Hierbei wurden die Themengebiete Nutzungsintensität, Nutzungsverhalten, Beziehungen/Netzwerk, Cybersozialität und Kontrollbedürfnis im Block ‚Mediennutzung und Kommunikationsverhalten‘ gesetzt. Zum Resonanzempfinden ergaben sich die Fragebereiche ‚Resonanz-Momente‘ und ‚Resonanz-Achsen‘, hier wurden im Studienverlauf erlebte Kommunikationssituationen sowie generelle Erfahrungen und Einstellungen zu Resonanz-Erleben thematisiert.

4. Studie

Mit der vorgestellten Studie wurde auf explorative Art und Weise das von Rosa (2016) entwickelte Konzept der Resonanz für die empirische - sowohl teil-, als auch vollstandardisierte - Forschung operationalisiert. Dabei müssen die Schwierigkeit und die verbundenen Fallstricke des Versuchs betont werden, eine umfassende gesellschaftliche Theorie, die Momente der Soziologie und der Philosophie vereint, in sozialwissenschaftliche Methoden zu fassen. Es erscheint daher vermessen, in den Ergebnissen der Studie, insbesondere der quantitativ standardisierten Phase, tatsächlich von erfasster „Resonanz“ zu sprechen, vielmehr wird eher Resonanzpotential erfasst. So ist es im Einzelfall kaum festzuhalten, in welchem Maß tatsächlich gegenseitige ‚Anverwandlung‘ und ‚Berührung‘ stattfindet, da Rosa versucht, im Extremfall nahezu spirituell anmutende Transformationserfahrungen zu theoretisieren (auch wenn er selbst z.B. die Messung von Hautwiderstand als ‚greifbares‘ Instrument anführt.) Zudem beeinträchtigt die zeitliche Differenz zwischen Erleben und Reflexion der Erfahrung im Interview die Aussagekraft, da die Theorie Resonanz als Im-Moment-Erlebtes konzeptioniert. Dennoch lassen die theoretischen Konzeptionalisierungen in Kombination mit den Auswertungen der Interviews den Rückschluss zu, mit dem gewählten Ansatz zumindest resonanz-artige Erfahrungen erfasst zu haben, deren immersive wie transformative Dimension gängige Theorien der Kommunikationswissenschaft bislang übersehen.

Der Studie zugrunde liegt dabei die Annahme,

Resonanz nicht allein als intensive Ausnahmeerfahrungen zu verstehen. Vielmehr dient der Begriff der Resonanz als Pol einer Skala, auf der erlebte Erfahrungen beschrieben werden können. Eine Kommunikationssituation muss demnach nicht als „Resonanz oder Entfremdung“ kategorisiert werden, sondern kann danach bewertet werden, wie sehr die Erfahrung als „resonanz-artig“ erlebt wird, wie sehr oder wenig resonant eine Erfahrung ist.

Die durchgeführte Studie hatte aufgrund des wenig beforschten Felds explorativen Charakter. Elf Teilnehmende führten dazu sieben Tage lang nach der Experience Sampling Method (ESM) (Hektner, Schmidt & Csikszentmihalyi, 2007; Karnowski, 2013) ein Tagebuch über erlebte Kommunikationssituationen, das heißt die Teilnehmenden erhielten in zufälligen Abständen eine Erinnerung per Textnachricht auf ein Mobiltelefon, eine kurze Befragung auszufüllen. Daran anschließend erfolgte ein problemzentriertes Interview, indem die gesammelten Kommunikationserfahrungen als Stimulusmaterial dienten. Zwar barg dies einerseits das Risiko einer Beeinflussung der Teilnehmenden in der Interviewphase. Andererseits sollten so möglichst viele Erfahrungen gesammelt und besprochen werden können, ohne allein auf das Gedächtnisvermögen der Teilnehmenden setzen zu müssen.

4.1 Teilnehmende

Elf Teilnehmende aus der Altersgruppe der jungen Erwachsenen („emerging adults“) wurden in einer Kombination aus Schneeball-Methode und Theoretical Sampling angeworben. Ausgehend von ersten Kontakten im sozialen Umfeld sowie aus Facebook-Gruppen wurden im Schneeballprinzip weitere Kandidat*innen gefunden, die dann gemäß theoretischer Überlegungen zur Diversität des Samples in Bezug auf Alter, Geschlecht und formaler Bildung selektiert wurden. Die Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Studie zwischen 18 und 23 Jahren alt.

4.2 Studienmaterial

Die Teilnehmenden erhielten zur Durchführung der ESM ein gebundenes Heft, in dem etwa 50 der entwickelten Skalen abgedruckt waren. In diesem sollten sie die erlebten Kommunikations-Situationen eintragen und bewerten.

4.3 Messungen

Um möglichst eng an den jeweiligen Resonanzerfahrungen im Alltag anzuknüpfen, erhielten die Teilnehmenden fünfmal am Tag eine SMS mit der Bitte, möglichst sofort das zuletzt geführte Gespräch in einer ESM-Skala zu erfassen. Zudem stand es den Teilnehmenden offen, eigeninitiativ Gespräche zu bewerten, die sie als besonders resonanz-artig einschätzten. Somit, sowie aufgrund vereinzelter Ausfälle, ergaben sich in sieben Tagen durchschnittlich rund 25 Messungen pro Teilnehmer*in.

4.4 Durchführung

Zu Beginn der Studie wurden die Teilnehmenden zu einem einführenden Gespräch gebeten, das teilweise einzeln, teilweise gleichzeitig mit maximal drei Teilnehmenden geführt wurde. In diesem wurden das Studiendesign, der Ablauf der ESM-Phase, ein grobes Verständnis des Konzepts Resonanz und weitere Fragen erläutert. Ziel war die Entwicklung des Gefühls einer „research alliance“ (Hektner et al., 2007), also die Teilnehmenden selbst zum Erfolg der Studie zu motivieren. Die Teilnehmenden konnten zudem angeben, in welchen Zeiträumen entsprechend ihres Tagesrhythmus sie kontaktiert werden wollten. Es folgte die siebentägige ESM-Phase. Nach deren Ablauf wurden die ESM-Hefte zeitnah ausgewertet, um im Idealfall schon am Tag nach Ende der ESM-Phase das Interview zu führen. Die problemzentrierten Leitfadeninterviews dauerten im Durchschnitt etwa 1,5 Stunden. Aus den ausgefüllten ESM-Skalen wurden im Vorhinein grobe Scores errechnet, um besonders relevante Kommunikationssituationen zu identifizieren. Diese wurden dann als Stimuli genutzt, um im Interview potientielles Resonanz-Erleben zu thematisieren.

4.5 Auswertung

Die geführten Interviews wurden komplett transkribiert und in einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2016) ausgewertet. Anhand theoretischer Vorannahmen wurde deduktiv ein Kategoriensystem aufgestellt, das mit der Arbeit am Material induktiv sortiert und verfeinert wurde. Als Codiereinheit galten

Textabschnitte, die mindestens einen vollständigen Satz umfassten. Diese wurden im Verlauf der Auswertung paraphrasiert, reduziert und kombiniert.

5. Ergebnisse

Eine grobe Auswertung der ESM-Scores konnte erste Anhaltspunkte liefern, unter welchen Umständen Teilnehmende mehr oder weniger starke resonanz-artige Erfahrungen machten. Dazu wurden die Werte der erhobenen vier Resonanz-Items addiert und die Gespräche je Teilnehmer*in verglichen. Deutlich wurde, dass direkte Face-to-Face (F2F)-Kontakte prinzipiell als intensiver bewertet wurden als medienvermittelte. Dennoch fanden sich wiederholt medienvermittelte Gespräche unter den Top Drei der resonanz-artigen Kommunikationserfahrungen. Diese Erfahrung stellte sich großteils in Gesprächen mit engen Vertrauten ein, vereinzelt führten jedoch auch Gespräche mit Fremden oder Kolleg*innen zu hohen Werten der Skala. Der Vergleich von Flow- und Resonanz-Items bestätigte auch die Mangelhaftigkeit der ‚klassischen‘ Flow-Messung: Als ‚Flow‘ wurden mehrfach auch Gespräche erfasst, die zwar immersiv und herausfordernd, gleichzeitig aber unangenehm oder schlicht freudlos für die Beteiligten waren:

“Naja es, es ist mehr, quasi, Berufsfeld gewesen. Ich muss ja, irgendwo, Kundenkontakt herstellen, den quasi auch überreden dass er halt das und das macht, so dass es uns Geld einbringt, beziehungsweise mir positive Bewertungen noch kriegen... Ist halt, mein Beruf, ich muss halt quasi...[...] Ich muss halt, auf gut Deutsch, dem Gast in den Arsch kriechen.” (Anja)^[1]

Gespräche mit hohem Resonanz-Score wiesen jedoch fast immer auch einen hohen Flow-Score auf, was eine Bedeutung der Flow-Faktoren für Resonanzempfinden nahelegt.

Abbildung 1: Top 3 R-Scores der 11 Teilnehmenden. Medium + Wert, Maximalwert 24.

Abbildung 2: Jeweilige Gesprächspartner*innen der Top-3 Messungen aus Abb. 1.

Klarere Einblicke in das Erleben resonanz-artiger

Momente in Kommunikationssituationen lieferte die Auswertung der Interviewtranskripte. Aus einer Vielzahl von Faktoren, die Einfluss auf das spezifische Erleben der Kommunikationssituation hatten, konnten vier übergeordnete Kategorien identifiziert werden.

Herausforderung: Kommunikationssituationen werden als herausfordernd empfunden beispielsweise aufgrund kontroverser oder komplexer Gesprächsthemen, aber auch bei emotionaler oder beispielsweise beruflicher Bedeutung des Gesprächsverlaufs (erstes Date, Kundengespräch).

“Also es war auf jeden Fall fordernd, nicht überfordernd natürlich, halt so genau so wie ich das in dem Moment brauchte, nehm ich an...” (Hans)

“und irgendwie sinds echt immer super coole Gespräche, und auch welche die so richtig krass fordernd sind halt auch einfach. Ja, ich weiß nicht. Aber das, die sind wirklich richtig cool.” (Elena)

Konzentration: Einfluss auf das Resonanz-Empfinden hat laut Teilnehmenden das Maß an Konzentration, das auf das Gespräch verwendet wird. Ablenkungen durch Nebentätigkeiten verringern demnach Resonanzempfinden. Auch Medieneigenschaften nehmen hier Einfluss, indem verschiedene Medien per se tendenziell mehr oder weniger Konzentration beanspruchen.

“ich hab mich einfach voll und ganz auf diese Sache konzentriert in dem Moment, ich wollt für sie da sein. Es war einfach alles.. richtig in dem Moment. Ich war nicht abgelenkt, rein gar nichts, komplett auf das konzentriert.” (Katrin)

“ich kann in meinem Bett viel besser telefonieren als grad auf dem Weg zur Uni. Weil ich dann noch Autos seh, die vorbeifahren, Feuerwehr, die Bahn die ich erwischen muss oder so” (Anja)

“Wenn ich hier sitze, und mit meinem Kumpel über Schulerinnerungen schreibe - dann kuck ich nebenbei auch Serie, oder mach irgendwas anderes, das berührt mich nicht so.” (Ilona)

Wohlbefinden: Das Wohlfühlen in einer Kommunikationssituation kann durch eine Vielzahl von

Faktoren beeinträchtigt werden: Etwa die Beziehung zur Gesprächspartnerin, das Thema, Zeitdruck oder sonstiger (negativer) Stress, aber auch die Umgebung (vertraut/unvertraut). Höheres Wohlbefinden begünstigt den Antworten zufolge Resonanzempfinden.

“Also ich merk schon dass ich manche Gespräche wahrscheinlich anders führen würde wenn ich nicht noch irgendwie, zeitlichen Stress hätte oder so” (Ben)

“es war halt voll der krasse Moment, so durch, so Serpentina zu fahren, und überall hats geschneit, das war der Tag was geschneit hat ne, und überall hats geschneit und es lag halt überall son weißer Streifen über allem, und.. ja, war halt voll die schöne Situation. Ja. Und ich glaub das Gespräch kann nicht so tiefgründig gewesen, wären wir jetzt irgendwie, durch ne Großstadt gefahren, und, sondern es war schon der richtige Moment, es war so, ok wir sind grad zu zweit alleine” (Christian)

“So weil wenns dir halt echt richtig beschissen geht, und, du bist echt am Ende, natürlich versuchst du dich dann an allem festzuhalten, und dann kann auf einmal auch n Telefongespräch so ne Relevanz bekommen wie, ne Autofahrt mit Klaus durch die schneidenden Berge Thüringens.” (Christian)

Medieneigenschaften: Wie bereits im Fall der Konzentration gezeigt, nehmen Medieneigenschaften auf mehrere Weisen Einfluss auf mögliches Resonanzempfinden. Tendenziell wird Resonanz auch begünstigt durch höhere Synchronität/Gleichzeitigkeit sowie höhere Reichhaltigkeit.

“man hat dann halt auch nicht den Kontakt, also, die Nähe halt zu der anderen Person nicht unbedingt... Merk also schon dass das n bisschen anders ist.” (Hans)

“Und ja übers Telefon wär das irgendwie was anderes, weil man dem anderen nicht gegenüber sitzt, nicht in die Augen kucken kann, und... ja. Ne das wär nicht gegangen.” (Lisa)

“Dann haben wir darüber geredet, und dann hat er auch gesehen dass ich geheult hab, und dann war natürlich auch mein Gesicht irgendwie rot oder so, und dann hab ihm ihm das halt erzählt, und es war eigentlich gut sich zu sehen, weil ich auch seine Mimik dabei dann gesehen hab, [...] also es war, vielleicht ungewollt dass es ein Videochat war, weil es einfach die Routine war, dass man sich abends per Videochat anruft, ehm, aber es war für das Gespräch gut.” (Anja)

Dabei ist nicht von einer eindeutig kausalen Beeinflussung auszugehen, verschiedene Medieneigenschaften können auf verschiedene Personen verschieden wirken. Dies kann Gewöhnung und damit Wohlbefinden zur Ursache haben (Unwohlsein durch ungewohntes Medium):

“das war halt so mein erstes Videotelefonat, so richtig, mein erstes eigenes [...] sie hatte mich angerufen, deswegen hatten wir auch mit Video telefoniert, ich fands am Anfang ganz schräg, wollte erst wieder auflegen.” (Daniel)

Aber auch anderweitig persönliche Faktoren können hier zum Tragen kommen (z.B. weniger Konzentration bei F2F als bei Telefonaten).

Innerhalb der benannten Faktoren scheint dabei die von Rosa betonte Dialektik von Kontrolle und Kontrollverlust, Berühren und Berührt-Werden auf. Nötig ist die Bereitschaft zur Kontroll-Aufgabe, wie in der Unsicherheit der F2F-Unterhaltung, zugleich wirkt die erhöhte Konzentration, oder die Sicherheit einer vertrauten Beziehung – die wiederum aber umso tiefere Öffnung erlaubt.

Weiter wurde analysiert, weshalb Teilnehmende in bestimmten Situationen explizit Kommunikationsmedien mit mehr oder weniger „Resonanz-Potential“ wählen. Teilnehmende nannten eine Vielzahl von Faktoren, die die Medienwahl beeinflussen: Neben Gesprächsinhalt, Gesprächspartner*innen, Konzentrationsfähigkeit wurden der Wunsch nach intensivem, „schönem“ Erleben des Gesprächs, der Möglichkeit des Unvorhergesehenen, der Kontrolle über das Gespräch oder dem informativen Gelingen der Kommunikation geäußert. Aus den Antworten wurden schließlich vier zu unterscheidende Kommunikations-Ziele identifiziert, die Kommunizierende mit der Wahl des Mediums verfolgen: Resonanz, Verständnis, Kontrolle oder Distanz. Kommunizierende wählen demnach das Medium, welches diesbezüglich das gewünschte Resultat verspricht.

Teilnehmende beschrieben mehrfach, wie tiefere Verbundenheit im Gespräch ausschlaggebender Faktor für ihre Medienwahl ist:

“Also ich und mein Bruder, ist echt n Ding. Wir treffen uns, wir haun uns auf die Fresse. Also verbal, und auch, ne, also nicht dass wir uns jetzt boxen oder so, aber ne wir sind dann schon so n bisschen alter, komm doch mal

klar, und meine Güte ne, aber sobald wir irgendwie am Telefon sind und telefonieren, ist Friede Freude Eierkuchen. So, der eine hat seine Welt, du hast deine Welt, niemand dringt grad ein, und es ist praktisch grade n Bündnis und man ist super cool mit einander” (Christian)

“bei ihr sind so keine Unsicherheiten da, was man so machen kann vor der anderen Person, oder... Also man fühlt sich halt einfach wohler, auch wenn man sich sieht, und man freut sich halt wenn man die andere mal wieder sieht. Ja.” (Gerda)

“Man kann zwar über Whatsapp und Telefon lustige und schöne Momente haben, wo du dann am Ende drüber lachst, lächelst und dich einfach nur glücklich fühlst, aber so persönlich sinds die Momente die bleiben.” (Katrin)

Beim Ziel Verständnis steht effektiver Informationsaustausch im Vordergrund:

“Thomas hat jetzt auch mit mir jetzt n Flug gebucht zum Beispiel, der, hat er auch erst irgendwie mir n bisschen diese Flug, diese Daten geschickt, wie und wann und Preise und so, und dann hab ich aber gsacht, irgendwie kurz vorm Flug buchen, telefonier mer dann noch mal oder so ja also.. So, wenn jemand irgendwie dann so ne seine Ausführung macht von irgendwas, dann ist es schon immer find ich sinnvoll da noch mal drüber zu reden oder so. Ob jetzt alle Daten passen” (Ben)

In anderen Fällen soll der Verlauf der Gesprächssituation möglichst unter eigener Kontrolle stehen:

“also ich sag mal so, vielleicht mit äh, Mädchen und so, schreib ich schon, lieber... als das, direkte Gespräch... Wie gesagt, ist halt die Zeit, die man nachdenken kann, ist einfacher irgendwie.. aber... bringt auch nicht so viel.” (Hans)

“Vor allem bei Streit. Lieber schreiben, wo ich dann wenigstens kontrollieren kann, was ich sage oder schreibe. Statt dass ichs einfach freien Lauf lasse, irgendwas falsches sage, und demjenigen vielleicht tatsächlich mehr weh tue als ich eigentlich beabsichtigt habe” (Katrin)

“einfach weil ich Email... Weil du bei Email ja auch zum Beispiel deine eigene Frage nicht mehr siehst, was ich sehr ungern mache.” (Daniel)

Soll der Austausch auf ein Minimum beschränkt bleiben, ist Distanz das Ziel und Kommunikationsmedien werden entsprechend gewählt:

“Einfach weil ich mit denen kein Gespräch anfangen möchte. [...] Also zum Beispiel in der Schule ist es auch so, dass ich mir dann einfach Fragen aufhebe auf Nachmittag. Und nicht dann auf die Person erst zugehe, sondern halt erst später schreibe so.” (Daniel)

Daneben wurden wiederholt Faktoren deutlich, die nicht direkt mit der Kommunikations-Situation verbunden waren. Dies waren konkret Bequemlichkeit, Gewohnheit sowie Pragmatismus und Effizienz-Streben. Regelmäßig wurden resonanz-ärmere Medien vorgezogen, um während einem Gespräch andere Dinge erledigen zu können:

“letztens hab ich mit meiner Mutter telefoniert da war ich einkaufen so, da bin ich halt nicht so hundert Prozent ins Gespräch vertieft.” (Lisa)

“ähm ich glaube tatsächlich lieber Sprachnachrichten, einfach weil man kann parallel dazu andere Sachen machen, das ist sehr praktisch...” (Frida)

“manchmal auch einfach zeitlich, dass die Gespräche dann meistens bisschen länger dauern mit meinen Eltern, und ich dann einfach bevorzuge schnell ne Nachricht zu senden und dann bisschen Zeit einsparen.” (Gerda)

Ein Teilnehmer beschreibt, dass ein Videochat (in einer Kosten-Nutzen-Kalkulation) oft schlicht zu aufwendig sei:

“Und da langt mir aber dann auch das Telefonieren, weil ich find dann von der Stimmlage erkennst du dann auch irgendwie wies gemeint ist und so. Also da brauch ich dann eben kein Videochat [...] dann musste selber ja auch n bisschen halbwegs aussehen, dann kannst dann auch nicht die ganze Zeit durch die Wohnung rennen, dann musste Licht haben [...] und das find ich dann immer bissl anstrengend und so.” (Ben)

Für andere Teilnehmer*innen ist die Nutzung resonanz-

ärmerer Medien, wie auch die Effizienz-Überlegung, in bestimmten Fällen schlicht zur Gewohnheit geworden:

“Bei meinem besten Freund würd ich tatsächlich sagen Whatsapp, nicht weil das angenehmer ist oder irgendwie besser, aber weil das halt der Normalfall ist, und daran bin ich gewöhnt” (Frida)

“weil wirs oft so zwischenrein schieben, also wenn sie mit dem Auto nach Hause fährt, dann telefoniert sie mit Kopfhörern, oder wenn ich einkaufen bin oder sowas... [...] und sonst wenn ich mit irgendwelchen Freundinnen telefoniere, dann mach ich meistens auch noch irgendwas anderes nebenbei, also irgendwie aufräumen oder sowas, und dann geht das halt auch nicht so ganz gut.” (Elena)

6. Diskussion

Mit der vorgestellten Studie wurde der explorative Versuch unternommen, die von Rosa (2016) beschriebenen Resonanz-Erfahrungen in Kommunikationssituationen erfassbar zu machen. Unvermeidbar mussten dafür Annahmen getroffen und Einschränkungen akzeptiert werden, die kontrovers zu diskutieren sind. Dies betrifft nicht zuletzt die Frage nach dem Verständnis von Resonanz selbst, wobei die Studie von einer Skala unterschiedlich starken Resonanz-Erlebens ausgeht.

Dabei konnte weiter nicht explizit erfasst werden, wie stark genau eine einzelne Situation als resonanz-artig erlebt wurde. Betrachtet werden konnte allein der (hauptsächlich intrapersonelle) Vergleich einzelner Erfahrungen, sowie die darüber identifizierbaren Faktoren, welche das Erleben beeinflussen.

Identifiziert wurden dabei aus einer breiten Palette von Interviewäußerungen vier Hauptfaktoren: Konzentration, Herausforderung, Wohlbefinden, und Medieneigenschaften. Insbesondere die Faktoren Konzentration und Herausforderung verweisen auf die Verwandtschaft der Resonanz-Theorie mit dem Konzept Flow. Flow-Erleben scheint einen Teil der Resonanz-Erfahrung auszumachen, diese weist jedoch über Flow hinaus. Als Flow wurden in der Studie auch Situationen erlebt, die immersiv und herausfordernd, gleichzeitig jedoch unangenehm waren.

Vorläufig eher vage wird diese Differenz im Faktor Wohlbefinden zusammengefasst. In diesem vereinen

sich Facetten wie die An- oder Abwesenheit von zeitlichem Stress, die Beziehung zum Gegenüber, der Inhalt des Gesprächs. Dies entspricht vermutlich dem, was Rosa (2016) mit dem Vorhandensein eines „Resonanz-Raums“ als Bedingung für Resonanz beschreibt.

Deutlich wird an den Ergebnissen der Studie, dass resonante Gespräche vorwiegend Face-to-Face stattfinden, dass also in der Tat medienvermittelte Kommunikation geringere Potentiale für Resonanzerfahrungen aufweist; gleichzeitig konnte aber auch gezeigt werden, dass im Einzelfall auch medienvermittelte Kommunikation als resonant angesehen werden kann,

Bezüglich der Wahl von Kommunikationsmedien wurde versucht, zu erfassen, weshalb sich Kommunizierende für Medien mit mehr oder weniger Resonanz-Potential entscheiden. Die Motivation für die Medienwahl wurde in eine Palette von Kommunikations-Zielen gefasst, die sich von Resonanz über Verständnis und Kontrolle hin zu Distanz erstreckt. Kommunizierende entscheiden demnach je nach Situation, welches Ziel dominant ist. Je stärker in Kommunizierenden der Wunsch nach etwa Kontrolle über die Gesprächssituation, desto mehr werden Medien gewählt, die diesem Empfinden entsprechen – häufig resonanz-ärmere, weniger reichhaltige Medien. Dies kann jedoch nicht einzelnen Medien zugeschrieben werden: Während viele Teilnehmende kanalreduzierte Medien wie Textmessenger mit höherer Kontrolle verbanden, berichteten manche auch höheres Kontrollempfinden bei F2F-Gesprächen. Von Bedeutung ist dabei nicht zuletzt die Trennung zwischen Verständnis und Resonanz, die eine Erweiterung der Habermas'schen Gegenüberstellung von Verständnis und Entfremdung um affektive Momente darstellt. Für das Erreichen maximaler Resonanz werden unter Umständen andere Medien gewählt, als für das Erzielen maximalen (informativen) Verständnisses – welches vielen Studien zu Kanalreduktion etc. in der Arbeitswelt zugrunde liegt.

Im Hinblick auf den kritischen Charakter der Resonanztheorie soll betont werden, wie kommunikations-fremde Faktoren die Auswahl der Medien beeinflussen, also Ziele, die nicht auf die Beschaffenheit der Kommunikationssituation selbst gerichtet sind. Prägnant erschienen in den Interviews die Faktoren Pragmatik/Effizienzdenken, sowie Gewohnheit und Bequemlichkeit. Mehrfach wählten Teilnehmende resonanz-ärmere Medien, um etwa

während des Gesprächs einkaufen oder aufräumen zu können, oder um Unannehmlichkeiten zu vermeiden (Licht anschalten für Videotelefonat). Ebenso fällt hier die Bedeutung der Konzentration für Resonanz-Empfinden ins Gewicht: Nicht nur durch die Medienwahl, auch durch Ablenkung durch Nebentätigkeiten trüben Kommunizierende ihr Resonanzempfinden. Insbesondere der Faktor Pragmatik/Effizienzdenken verweist klar auf Rosas Kritik der Beschleunigungstendenzen kapitalistischer Gesellschaft. Das kapitalistische Dogma der Leistung, Effizienzsteigerung und des Kosten-Nutzen-Kalküls scheint, mit Habermas, auch diese zentrale Sphäre des Zwischenmenschlichen zu kolonialisieren. Lassen sich externe Einflüsse wie Zeit- und Leistungsdruck dabei leicht als gesellschaftliche Entfremdungs-Tendenzen kritisieren, wird es ambivalenter, wo Subjekte sich aus (bedingt) freien Stücken gegen Resonanz-Potential entscheiden. Hier müsste vielmehr Marcuses Diagnose der „falschen Bedürfnisse“ (Marcuse, 1998, S. 25) in Stellung gebracht werden.

Hinsichtlich der Studiendurchführung erwies sich das gewählte Design trotz durchaus zu kritisierenden Festlegungen als zielführend. Dank der Sammlung prägnanter Kommunikationssituationen per ESM konnten Teilnehmende an Erlebtes erinnert werden. Mehrfach wurden so Erlebnisse wachgerufen, die klar als stark resonanz-artig wahrgenommen, und dennoch vergessen worden waren.

7. Ausblick

Die vorliegende Studie konnte erste Einblicke in das Erleben resonanz-artiger Erfahrungen in Kommunikationssituationen sammeln, und dabei gängige Medienwirkungstheorien um bisher kaum beachtete Aspekte der Affizierung und Transformation erweitern. Auf die identifizierten Einflussfaktoren und gewonnenen Erkenntnisse zur Medienwahl hinsichtlich des Resonanz-Erlebens kann aufgebaut werden, um den unvermeidbaren Limitationen dieser explorativen, qualitativen Untersuchung in weiteren Studien zu begegnen.

Eine umfangreichere Datensammlung per ESM könnte detaillierteres Verständnis von resonanz-artigen Erfahrungen in Kommunikationssituationen ermöglichen.

Die Kombination aus ESM und Interviews erwies sich

trotz Bedenken als zielführend, und kann auch in anderen (sozial-)wissenschaftlichen Disziplinen zur Anwendung kommen, wenn horizontale, wie auch vertikale oder diagonale Resonanz-Beziehungen untersucht werden sollen.

Ergänzt werden müssen die Ergebnisse dieser Studie besonders im Bereich der Intersubjektivität des Resonanz-Erlebens. Die hier gewählte Methode der Item-Spiegelung erfasst, wie auch jedes Interview, doch nur die Einschätzung eines Subjekts über das Empfinden eines Gegenübers. Vorstellbar wären paarweise angelegte Studien, um die Resonanz-Erfahrungen zweier Interagierender zu erfassen. Zuletzt soll erneut betont werden, dass der Fokus einer Erforschung von Resonanz klar auf dem individuellen Erleben von Subjekten, und somit methodisch auf qualitativen Methoden liegen sollte. Quantitative Herangehensweisen sollten dabei als Hilfestellungen, nicht aber als adäquates primäres Erkenntnismittel genutzt werden, um dem vorzubeugen, was Csikszentmihalyi selbst als „Verarmung des Erkenntnisobjektes“ (2010, S.31) zu befürchten gab.

Literatur

Biocca, F. (1997). The Cyborg's Dilemma: Progressive Embodiment in Virtual Environments. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 3(2).

Biocca, F., & Harms, C. (2004). Internal consistency and reliability of the networked minds social presence measure. In M. Alcaniz & B. Rey (Hrsg.), *Seventh Annual International Workshop: Presence 2004* (S. 246–251). Valencia: Universidad Politecnica de Valencia. Verfügbar unter: <https://astro.temple.edu/~lombard/ISPR/Proceedings/2004/Harms%20and%20Biocca.pdf>, zuletzt abgerufen am 27.11.2018.

Boyd, D. (2014). *It's complicated: The social lives of networked teens*. New Haven, CT: Yale University Press.

Chen, H. (2006). Flow on the net—detecting Web users' positive affects and their flow states. *Computers in Human Behavior*, 22(2), 221–233.

Csikszentmihalyi, M. (2005). *Flow: Das Geheimnis des Glücks* (12. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Csikszentmihalyi, M. (2010). *Das Flow-Erlebnis: Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen* (11. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hektner, J. M., Schmidt, J. A., & Csikszentmihalyi, M. (2007). *Experience sampling method: Measuring the quality of everyday life*. Thousand Oaks, Calif.: Sage Publ.
- Karnowski V. (2013). *Befragung in situ: Die Mobile Experience Sampling Method (MESM)*. In: Möhring W., Schlütz D. (eds) *Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft*. Springer VS, Wiesbaden.
- Jöckel, S., & Schumann, C. (2019). *Spielen im Netz. Online-Spiele als Kommunikation*. In W. Schweiger & K. Beck (Hrsg.), *Handbuch Online-Kommunikation* (S.461–484). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marcuse, H. (1998). *Der eindimensionale Mensch* (3. Aufl.). Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München.
- Peters, C. H., & Schulz, P. (2017). *Entwicklungslinien des Resonanzbegriffs im Werk von Hartmut Rosa*. In C. H. Peters & P. Schulz (Hrsg.), *Sozialtheorie. Resonanzen und Dissonanzen: Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion* (S.9–24). Bielefeld: transcript Verlag.
- Rheinberg, F., Vollmeyer, R., & Engeser, S. (2003). *Die Erfassung des Flow-Erlebens*. In J. Stiensmeier-Pelster & F. Rheinberg (Hrsg.), *Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept* (S.261–279). Göttingen: Hogrefe.
- Rosa, H. (2009). *Kritik der Zeitverhältnisse: Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik*. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft: Vol. 1885. Was ist Kritik?* (S.23–54). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rüggenberg, S. (2007). *So Nah und Doch So Fern. Soziale Präsenz und Vertrauen in der Computervermittelten Kommunikation* (Unveröffentlichte Dissertation). Universität zu Köln, Köln. Verfügbar unter: <http://kups.ub.uni-koeln.de/2136/>, zuletzt abgerufen am 16.12.2018.
- Short, J., Williams, E., & Christie, B. (1976). *The social psychology of telecommunications*. London: Wiley.
- Turkle, S. (2011). *Alone together: Why we expect more from technology and less from each other* (Paperback first published.). New York, NY: Basic Books.
- Vorderer, P., Hefner, D., Reinecke, L., & Klimmt, C. (Eds.) (2018). *Permanently online, permanently connected: Living and communicating in a POPC world*. New York, London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Wünsch C., Jenderek B. (2009) *Computerspielen als Unterhaltung*. In: Quandt T., Wimmer J., Wolling J. (eds) *Die Computerspieler*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

[1] Alle Namen von Teilnehmenden und erwähnten Personen wurden pseudonymisiert.

[2] Angaben mit * sind freiwillige Messungen ohne SMS-Signal

Flow-Kurzskala

Aussage	Trifft gar nicht zu ←————→ Trifft völlig zu						
Ich fühlte mich optimal beansprucht (weder überfordert noch unterfordert)	O	o	o	o	o	o	O
Meine Gedanken liefen flüssig und glatt	O	o	o	o	o	o	O
Ich merkte gar nicht, wie die Zeit verging	O	o	o	o	o	o	O
Ich hatte keine Mühe, mich zu konzentrieren	O	o	o	o	o	o	O
Mein Kopf war völlig klar und geordnet	O	o	o	o	o	o	O
Ich war ganz vertieft in die Gesprächssituation	O	o	o	o	o	o	O
Die richtigen Gedanken kamen wie von selbst	O	o	o	o	o	o	O
Ich wusste bei jedem Schritt, was ich zu tun habe	O	o	o	o	o	o	O
Ich hatte das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben	O	o	o	o	o	o	O
Ich war völlig selbstvergessen	O	o	o	o	o	o	O

Adaptierte Flow-Kurz-Skala

Resonanz-Skala

Ich hatte das Gefühl, von meiner*m Gesprächspartner*in innerlich berührt zu werden (positiv wie negativ)	O	o	o	o	o	o	O
Ich glaube, ich habe meine*n Gesprächspartner*in innerlich berührt	O	o	o	o	o	o	O
Ich glaube, bei dem Gespräch hat sich in mir etwas verändert	O	o	o	o	o	o	O
Ich glaube, bei dem Gespräch hat sich in meinem*r Gesprächspartner*in etwas verändert	O	o	o	o	o	o	O
Mit dieser Person habe ich solche Momente immer wieder	O	o	o	o	o	o	O
Über dieses Medium habe ich solche Momente immer wieder	O	o	o	o	o	o	O

Resonanz-Skala

Gerda	F2F (21)	Video (15)	F2F / Chat (15)
Hans	F2F (21)	F2F (20)	Chat (16)
Ben	F2F (19)	F2F (18)	Telefon/F2F/Chat (18)
Lisa	Telefon (18)	Telefon (17)	F2F (16)
Anja	Video (18)	F2F (18)	Telefon (16)
Katrin	F2F (24)	Telefon (20)	F2F (18)
Christian	F2F (23)	Telefon (22)	F2F (22)
Frida	Chat (22)	Chat (17)	F2F (14)
Elena	F2F (24)*	F2F (24)	Telefon/F2F (22)
Daniel	Telefon (16)	Video (15)	
Ilona	F2F (24)	F2F (24)	F2F (18)

Abbildung 1: Top 3 R-Scores der 11 Teilnehmenden. Medium + Wert, Maximalwert 24.

Gerda	F2F (21)	Video (15)	F2F / Chat (15)
Hans	F2F (21)	F2F (20)	Chat (16)
Ben	F2F (19)	F2F (18)	Telefon/F2F/Chat (18)
Lisa	Telefon (18)	Telefon (17)	F2F (16)
Anja	Video (18)	F2F (18)	Telefon (16)
Katrin	F2F (24)	Telefon (20)	F2F (18)
Christian	F2F (23)	Telefon (22)	F2F (22)
Frida	Chat (22)	Chat (17)	F2F (14)
Elena	F2F (24)*	F2F (24)	Telefon/F2F (22)
Daniel	Telefon (16)	Video (15)	
Ilona	F2F (24)	F2F (24)	F2F (18)

Abbildung 2: Jeweilige Gesprächspartner*innen der Top-3 Messungen aus Abb. 1.

Die Initiative Nachrichtenaufklärung – ein Beitrag zur Medienkritik

Jörg-Uwe Nieland

Zusammenfassung

*Der Beitrag stellt die Initiative Nachrichtenaufklärung vor. Die 1992 gegründete Initiative veröffentlicht jährlich die Top Ten der vernachlässigten Themen in journalistischen Medien und plädiert für eine Intensivierung der (kommunikations-)wissenschaftlichen Beschäftigung mit Nachrichtenaufklärung und Kritik im Austausch mit Praktiker*innen. Bei der Frage nach den Gründen für Nachrichtenvernachlässigung präzisiert die Initiative die Kritik an der Thematisierungsfunktion, also die Art und Weise, wie Journalist*innen Themen, Ereignissen und Nachrichten auswählen bzw. ausschließen. Im Rahmen des zusammen mit dem Deutschlandfunk veranstalteten „Kölner Forums Journalismuskritik“ und zahlreichen Publikationen beschäftigt sich die Initiative mit der „negative Nachrichtenwerttheorie“, dem „Agenda Cutting“ sowie den im Zusammenhang mit Boulevardisierung und Personalisierung zunehmende Verbreitung von „Junk Food News“. Die Initiative Nachrichtenaufklärung vergibt außerdem den „Günter Wallraff-Preis für kritischen Journalismus und Zivilcourage“, der Journalist*innen, Aktivist*innen und Organisationen für ihre investigative Arbeit, ihre Zivilcourage sowie das Eintreten für Redefreiheit und unabhängige Medien ebenso wie Menschenrechte auszeichnet.*

Keywords: Agenda Cutting, Junk Food News, Medienkritik, Nachrichtenaufklärung, Nachrichtenvernachlässigung

Summary

The paper presents the "Initiative News Enlightenment". Founded in 1992, the initiative annually publishes the top ten neglected topics and pleads for an intensification of research in communication studies analyzing news clarification and criticism in exchange with practitioners. When asked about the reasons for news neglect, the initiative specifies the criticism of the thematization function, i.e. the way journalists select or exclude topics, events and news. Within the framework of the "Cologne Forum on Journalism Criticism" organized together with Deutschlandfunk and numerous publications, the initiative deals with the "negative news value theory", "agenda cutting" and the increasing spread of "junk food news" in connection with tabloidization and personalization. The "Initiative News Enlightenment" also awards the "Günter Wallraff Prize", which honors journalists, activists and organizations for their investigative work, civil courage, and advocacy for freedom of speech and independent media as well as human rights.

Keywords: agenda cutting, junk food news, media criticism, news enlightenment, news neglect

Ziel der hier vorzustellenden Initiative ist es, über *Kritik* und *Aufklärung* nachzudenken. Sie will erreichen, dass (Sozial-)Wissenschaftler*innen mit Expert*innen journalistischer Praxis und der interessierten wie engagierten Öffentlichkeit in einen Dialog treten. Die Initiative positioniert sich im Angesicht von durch künstliche Intelligenz konstruierte Desinformationen und vernetzten Verschwörungsmythen, die neue Formen der Vermachtung, Instrumentalisierung und Zensur fördert. Hauptbetätigungsfeld der Initiative Nachrichtenaufklärung e.V. (INA) (vgl. <http://www.derblindefleck.de/>) ist die Beschäftigung mit Themen, die von den Medien vernachlässigt werden.

Relevanz in gesellschaftspolitischer, wie kommunikationswissenschaftlicher Hinsicht erlangt die Sichtbarmachung der Vernachlässigung von Themen nicht erst, seitdem humanitäre Krisen im Ausland, militärische Interventionen, Putschversuche oder die Reportagen über den ganz normalen sozialen Alltag gegenüber dem Thema Covid-19 zurückstecken müssen (Haarkötter, 2021, S. 23). Auch wenn schon vor der Pandemie der Grad der Zuverlässigkeit der rezipierten Informationen gesunken war, weil die „Möglichkeiten zur unprofessionellen, noch dazu anonymen und unpersönlichen Kommunikation“ ein „Einfallstor für unaufrichtige, einseitige und manipulative Kommunikationsformen“ sind (Ritzi, 2019, S. 74), bietet gerade die durch die „Corona-Virus-Krise“ ausgelöste „Infodemie“ eine Gelegenheit, „sich die alten und neuen Diskursdynamiken, ihre technologischen Grundlagen und den Forschungsstand zu digitalen Öffentlichen genauer anzusehen und nach Erklärungsansätzen zu befragen“ (Klinger, 2002, S. 49). Und sie erhöht die Dringlichkeit, den mit der Digitalisierung verbundenen Gefährdungen der Demokratie (vgl. Russ-Mohl, 2017; Eisenegger, 2021) mit Nachrichtenaufklärung zu begegnen (vgl. Haarkötter, 2016; Haarkötter & Nieland, 2018a; Ludes, 2021).

Relevanz der Nachrichtenaufklärung

Die demokratische Öffentlichkeit ist aus dem Gleichgewicht (vgl. bspw. Ritzi, 2021), denn Im Zuge der gesellschaftlichen Differenzierung, der Digitalisierung und der Institutionalisierung von Plattformen verändert sich die Konstitution von Öffentlichkeit (Jarren & Fischer, 2021, S. 365). Es sind vermehrt ungeprüfte, unvollständige oder gar

falsche Informationen im Umlauf und der Journalismus ist einer „toxischen Rhetorik“ ausgesetzt, in der grundsätzlich alles in Frage gestellt wird, „was Berichterstattung generiert und thematisiert“ (Weischenberg, 2018, S. 3; vgl. grundsätzlich auch Krüger, 2016; Köhler, 2020; Ritzi, 2021). Gleichzeitig bleibt das Vertrauen in die traditionellen Medien hoch und seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie erhielten bzw. erhalten die öffentlich-rechtlichen Anbieter aufgrund ihrer umfangreichen, faktentreuen und ausgewogenen Berichterstattung Zuspruch und Anerkennung (vgl. bspw. van Eimeren et al., 2020). Die Pandemie verschaffte wissenschaftlichen Fakten und ethischen Debatten enorme (mediale) Aufmerksamkeit, gleichzeitig ist die Gefahr, dass aus der Berichterstattung in Krisenzeiten eine Krise der Berichterstattung wird (Krainer, 2020, S. 52) präsent.

Eine Situation, die sowohl die Medienanbieter und Journalist*innen – insbesondere den öffentlich-rechtlichen Rundfunk sowie die anderen publizistischen Leuchttürme – als auch die Kommunikationswissenschaft herausfordert (vgl. bspw. ORF, 2020). Verändertes Mediennutzungsverhalten sowie die Polarisierung und Fragmentierung des Publikums schlagen sich in zum Teil dramatischen Zahlen nieder: Je nach Fragestellung geben zwischen 30 und 40 Prozent der Bevölkerung an, „sich in ihrem Lebensgefühl, ihren Themenprioritäten und ihren politischen Ansichten in der Medienberichterstattung nicht oder nicht ausreichend repräsentiert“ zu fühlen (Jacob et. al., 2019, S. 218). Eisenegger spricht von einer plattformisierten Longtail-Öffentlichkeit (Eisenegger 2021, S. 28f.), welche die Aus- und Entdifferenzierung von Communities um spezifische Themen unterstützt und deren Digital-Prominenz zu gesellschaftlichen Machtverschiebungen führt (ebd., S. 30). Die Integrationskraft der Medien ist zumindest eingeschränkt (vgl. Ritzi, 2019, S. 73). Dies, weil die aus der technischen, sozialen und ökonomischen Konzentration hervorgegangenen globalen Plattformen technologisch darauf ausgerichtet sind, „die Verweildauer ihrer Nutzer zu maximieren, ihre Aufmerksamkeit und Interaktionen an Werbekunden zu vermitteln und aus ihren Daten eine enorme Wertschöpfung zu generieren“ (Hoffmann, 2020, S. 51). Problematisch wird die Verlagerung des öffentlichen Diskurses auf die kommerziellen Plattformen, denn die Technologien hinter den Benutzeroberflächen der sozialen Netzwerke sind gerade nicht für rationale Debatten oder gar Deliberation ausgelegt, sie wollen vielmehr

zielgerichtet und maßgeschneidert möglichst viel Werbung an die Nutzer*innen bringen (ebd.). Offenbar erleben wir „die Kommerzialisierung der Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Franck, 2020, S. 92). Dieser Prozess zeigt den Wandel des Geschäftsmodells der Medien an. Nach Ansicht von Georg Franck ist dabei weniger die Umstellung der Medien von der analogen auf die digitale Technologie als vielmehr „die Umstellung der Leitwährung von Geld auf Aufmerksamkeit“ (ebd.) verantwortlich. Denn den neuen, durch Werbung finanzierten Medien geht es nicht vorrangig um die Versorgung der Konsumenten mit Information, sondern um „die Dienstleistung der Attraktionen, die in Zuschaltquoten, Auflagenstärken oder Besucherzahlen beziehungsweise ‚Followers‘ und ‚Likes‘ gemessen wird“ (ebd., S. 104).

Im Sinne von Jürgen Habermas (1990) muss von der „Vermachtung“ der politischen Öffentlichkeit gesprochen werden (Ritzi, 2019, S. 73; vgl. auch Jarren & Fischer, 2021)). Peter Ludes geht in seiner Diagnose noch weiter. Als Begleiterscheinungen von Globalisierung und Digitalisierung sieht er den Bruch bzw. das Zerbrechen der Kommunikationsregeln und Standards der Zivilisierung: „Digitaltechnisch formatierte soziale Netze verbreiten leichter als je zuvor organisierte Meinungsmacht, fördern Koordinationen und Kooperationen auch für brutal banale Zwecke“ (Ludes, 2018, S. 1). *Banalierungs-Spiralen* können als *Ent-Traditionalisierungsprozesse* oder Verdunkelung verstanden werden (ebd., S. 9). Medienkritik und Nachrichtenaufklärung sollten dieser Banalisierung und Brutalisierung entgegengestellt werden.

Warum Aufklärung? Warum Medienkritik?

„Kritik“ geht etymologisch auf das griechische ‚krinein‘ zurück, das für *beurteilen und unterscheiden* steht (Haarkötter, 2020, S. 88). Für die Initiative Nachrichtenaufklärung bedeutet Kritik sowohl *Dissoziation wie Assoziation*: „Sie unterscheidet, trennt und distanziert sich; und sie verbindet, setzt in Beziehung, stellt Zusammenhängen her“ (Jaeggi, 2009, zit. n. Haarkötter, 2020, S. 88). Ein solches Kritikverständnis fordert einerseits die Wissenschaften heraus, die als kritische Wissenschaft stets ihre gesellschaftliche Bedingtheit und damit auch ihre soziale Funktion zu reflektieren hat (ebd.), und betont andererseits den Zusammenhang zwischen Journalismus und Kritik: nämlich die zentrale Funktion der Medien, die Mächtigen (in Politik, Wirtschaft aber auch in den Medien, der Kultur wie dem Sport) zu

kritisieren und zu kontrollieren. Wenn also Kritik zum Kernbestand derjenigen Funktionen, die Journalismus für die Gesellschaft zu erbringen hat, gehört, „dann vollzieht die Wissenschaft, die für die Evaluation des Journalismus zuständig ist, buchstäblich eine ‚kritische Kritik‘“ (Haarkötter, 2020, S. 89; vgl. Pöttker, 1999). Eine solche *kritische Kritik* zielt auf Qualitätssicherung, Analysen des Produzenten-Rezipienten-Verhältnisses oder auch die Wahrung der gesellschaftlichen Funktion der Medien ab (vgl. Pöttker & Haddouti, 2007; Haarkötter & Nieland, 2018b).

Wenn die Initiative Nachrichtenaufklärung Journalismuskritik betreibt, handelt es sich immer auch um Medienkritik. Journalismuskritik findet dabei auf zwei Ebenen statt, als journalistische Selbstkritik und als Fremdkritik aus einer (wissenschaftlichen) Fachperspektive oder aus der Rezipient*innenperspektive. Anspruch der Initiative Nachrichtenaufklärung ist es, diese Perspektiven zusammenzubringen (Haarkötter 2020, S. 99; vgl. auch Haarkötter, 2016).

Die INA: Vorbilder, Historie und Arbeitsweise

Die Initiative Nachrichtenaufklärung (INA) wurde vor knapp 25 Jahren an der Universität Siegen gegründet (Haarkötter & Nieland, 2018a, S. 3; vgl. Ludes & Schanze, 1999). Vorbild der Initiative ist das US-amerikanische „Project Censored“, welche 1976 auch als Reaktion auf die Watergate-Affäre gegründet wurde und sich der Förderung des unabhängigen, investigativen Journalismus verschrieben hat (www.projectcensored.org) – angesichts der hochgradig kommerzialisierten und zunehmend auch in ideologische Lager gespaltenen Medien in den USA eine besonders drängende Aufgabe. Das Project Censored beschäftigt sich mit zwei Fragen, zum einen wird recherchiert, welche Nachrichten es trotz enormer gesellschaftlicher Relevanz und hohem öffentlichen Interesse nicht schaffen, ausreichende Berücksichtigung in den Medien zu finden, und zum zweiten, warum diese Nachrichten keine Resonanz gefunden haben (vgl. bspw. Huff & Roth, 2017; Roth & Huff, 2022; grundlegend www.projectcensored.org).

An die Stelle des investigativen Journalismus tritt in den USA – so die Beobachtung des Project Censored in den letzten vier Jahrzehnten – eine „Nachrichtendiät“, die von nutzlosen Meldungen, Anekdoten und Skandalen von Prominenten, von Tratsch und Kitsch geprägt ist (Thomas et al., 2007, S.

177; vgl. Nieland, 2018). Deshalb veröffentlicht das Project Censored in seinen Jahrbüchern (vgl. bspw. Huff & Roth, 2017; Roth & Huff, 2022) auch „a list of the dumbest, least important, most overplayed stories of the year“ (Thomas et al., 2007, S. 177). Die Nachrichtenqualität ist nämlich nicht nur durch das Vernachlässigen von Nachrichten beeinträchtigt, sondern auch durch die „Verstopfung“ der Medien durch Nachrichten mit geringem „Nährstoffgehalt“ – diese Nachrichten mit begrenztem Nährstoffgehalt werden „Junk Food News“ genannt (Nieland, 2018, S. 122). Seit 2022 beschäftigt sich auch die Initiative Nachrichtenaufklärung mit dem Phänomen der „Nachrichtendiät“: auf der Internetseite wurde eine Rubrik zu „Junk Food News“ eingefügt und eine Umfrage lanciert (<http://www.derblindefleck.de/junk-news/>). Gestützt unter anderem auf diese Umfrage sind Publikationen sowie eine jährliche Bekanntgabe von den Top Ten „Junk Food News“ geplant.

Dem Vorbild von Project Censored folgend, ist die Kernaufgabe der Initiative Nachrichtenaufklärung die jährliche Bekanntgabe von vernachlässigten Themen (<http://www.derblindefleck.de/top-themen/>). Seit nunmehr 30 Jahren wählt die aus Wissenschaftler*innen, Journalist*innen und Student*innen zusammengesetzte Jury (vgl. <http://www.derblindefleck.de/jury/>) die „Top Ten der vergessenen Nachrichten“. Die Top Ten werden auf Grundlage von Themenvorschlägen und Rechercheprotokollen, die in studentischen Rechercheseminaren an verschiedenen deutschen Hochschulen erarbeitet wurden, von der Jury diskutiert, bewertet und gerankt. Themeneinreichungen kommen aus der Bevölkerung, von NGOs, der Wissenschaft und von Journalist*innen sowie den Teilnehmer*innen der Rechercheseminare. Eingereicht werden die Themenvorschläge über die Website der Initiative (<http://www.derblindefleck.de/thema-einreichen/>). Die eingereichten Themen durchlaufen in den Rechercheseminaren ein mehrstufiges Bearbeitungsverfahren. Im ersten Schritt wird eine Sachverhaltsrecherche („fact-checking“) durchgeführt, bei dem unter anderem Kontakt zu den Einreicher*innen aufgenommen wird. In den Gesprächen erfassen die Studierenden die (Hinter-)Gründe der Einreichung, präzisieren das Thema und fragen nach weiteren Ansprechpartner*innen sowie Quellen. Im zweiten Schritt wird die gesellschaftliche Relevanz des Themas ermittelt. Die Bestimmung der Relevanz der jeweiligen Themen ist Ergebnis der Diskussionen in den

Rechercheseminaren. Im dritten Schritt erfolgt eine Medienanalyse, bei der durch Abfrage von Pressedatenbanken und Onlinediensten die mediale Vernachlässigung geprüft wird. Dieser letzte Schritt wird flankiert von Interviews mit Ressortleiter*innen oder Fachjournalist*innen, die nach ihrer persönlichen Einschätzung der medialen Vernachlässigung des in Rede stehenden Themas befragt werden. Darüber hinaus werden Wissenschaftler*innen, Vertreter*innen von NGOs und andere Fachleute kontaktiert, um mit ihnen die Aspekte Sachverhalt, Relevanz und Vernachlässigung abzuklären (vgl. Ludes, 2021; Haarkötter, 2020). Um als Vorschlag bei den jährlichen Jurysitzungen diskutiert zu werden, sollte es sich um Themen handeln, die

- der Bevölkerung in Deutschland (und Europa) bekannt sein sollten, zu denen sie aber nur eingeschränkten oder gar keinen Zugang hat;
- für einen Großteil der Bevölkerung relevant sind;
- eindeutig konzipiert sind und auf zuverlässigen, überprüfbaren Quellen basieren;
- trotz ihrer Bedeutung noch nicht von den Medien (Tageszeitungen, Zeitschriften, Nachrichtenbriefe, Rundfunk, Fernsehen, Internet u.a.) aufgegriffen, bzw. recherchiert und veröffentlicht wurden.

Nachdem diese Kriterien in den Seminaren und den Gesprächen mit Journalist*innen, Wissenschaftler*innen und Fachleuten „abgeklopft wurden“, erstellen die Studierenden zunächst umfassende Rechercheprotokolle und nach weiteren Diskussion in den Seminaren und einer ersten Themenauswahl Juryberichte zu 30 bis 50 Themen (von teilweise um die 130 Einreichungen).

Neben der Wahl der „Top Ten der vergessenen Nachrichten“ forscht die INA nach den Gründen für Nachrichtenvernachlässigung und stellt ihre Forschungsergebnisse in Publikationen und Fachveranstaltungen zur Diskussion (vgl. Ludes & Schanze, 1999; Pöttker & Haddouti, 2007; Haarkötter, 2016; Haarkötter & Nieland, 2018b). [1] Seit dem Jahr 2015 veranstaltet die Initiative in Kooperation mit dem Deutschlandfunk das „Kölner Forum für Journalismuskritik“ (vgl. <http://www.derblindefleck.de/koelner-forum-fuer-journalismuskritik/>), bei dem Wissenschaftler*innen und Journalist*innen gemeinsam über Nachrichtenselektion und Themenvernachlässigung diskutieren. Im gleichen Jahr

hat die INA zum ersten Mal den „Günter-Wallraff-Preis für kritischen Journalismus und Zivilcourage“ ausgelobt (vgl. <http://www.derblindefleck.de/guenter-wallraff-preis/>), der seitdem jährlich vergeben wird und im Rahmen des „Kölner Forum für Journalismuskritik“ vom Vorstand der Initiative Nachrichtenaufklärung überreicht wird. Der Namensgeber dieses medienkritischen Preises ist selbst Jury-Mitglied der INA. Preisträger waren 2019 das „European Journalism Observatory“ (EJO) und der saudische Blogger und Menschenrechtler Raif Badawi. Im Jahr 2022 ging nach 2-jähriger Corona-Pause der Günter-Wallraff-Preis an Julian Assange, den Mitbegründer der Enthüllungsplattform Wikileaks, für seinen Einsatz in Sachen Investigation und Zivilcourage. Assange sitzt seit langem in Großbritannien in Auslieferungshaft und ist in den USA mit einer langjährigen Gefängnisstrafe bedroht.^[2] Den Preis nahm seine Ehefrau, Stella Moris, entgegen (<http://www.derblindefleck.de/guenter-wallraff-preis/>).

Mit dem Ziel, die Arbeit der Initiative Nachrichtenaufklärung internationaler aufzustellen, gab es 2022 eine Beteiligung am „Global Media Forum“ der Deutschen Welle^[3] und wird die Kooperation mit Project Censored intensiviert – etwa durch gemeinsame Publikationen, Veranstaltungen sowie die Bekanntgabe einer Liste der Top Five der international vernachlässigten Nachrichten.

Als eingetragener Verein ist die Initiative auf (finanzielle) Förderung angewiesen; so wurden das „Kölner Forum für Journalismuskritik“ und der „Günter-Wallraff-Preis für kritischen Journalismus und Zivilcourage“ in den letzten Jahren unter anderem durch die Otto-Brenner-Stiftung, die dju, RTL und die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg unterstützt.

Einige der Gründe für Nachrichtenvernachlässigung, wie sie aktuell gerade angesichts der „toxischen Rhetorik“ und der Fokussierung auf die Covid-19-Pandemie in der Diskussion sind, sollen im Folgenden vorgestellt werden. Die Kritik an der Thematisierungsfunktion, also die Art und Weise, wie Journalist*innen Themen, Ereignissen und Nachrichten auswählen bzw. ausschließen, steht dabei im Vordergrund.

Negative Nachrichtenwerttheorie

Die Analysen und Diskussionen der Nachrichtenauswahlen sowie

Nachrichtenvernachlässigung, wie sie die Initiative Nachrichtenaufklärung seit nunmehr 25 Jahren durchführt, münden in der Kritik an der Nachrichtenwerttheorie (vgl. grundlegend zur Geschichte und Ausdifferenzierung der Nachrichtenwerttheorie Meier et al., 2010). Denn die Nachrichtenwerttheorie wird „heute in der Kommunikationswissenschaft affirmativ rezipiert“ und die Nachrichtenfaktoren in der Journalismusausbildung als Orientierungskatalog unterrichtet (Haarkötter, 2020, S. 97).

Die Intention der Begründer des Nachrichtenwertansatzes Galtung und Ruge war medienkritisch: Als Friedensforscher und Begründer des *Journal of Peace Research*, in welchem auch ihr „klassischer“ Aufsatz zum Thema erschien (vgl. Galtung & Ruge, 1965) haben sie nach Erklärungen gesucht, warum schwerwiegende und für die Gesellschaft relevante internationale Konflikte wie die Kongo-, die Kuba- oder die Zypern-Krise so wenig Aufmerksamkeit bzw. Bedeutung („value“) in den Nachrichten hatten. Aus dieser Perspektive kann man den News Value-Ansatz auch subtraktiv sehen und zu einer *negativen Nachrichtenwerttheorie* uminterpretieren: Je mehr Nachrichtenfaktoren von einem Ereignis subtrahiert werden, umso schwerer wird es, zur Nachricht zu werden (Haarkötter, 2020, S. 98). Eine subtraktive oder negative Nachrichtenwerttheorie – Haarkötter regt an, von „Nachrichtenunwert“ (ebd.) zu sprechen – beschreibt die Nachrichtenvernachlässigung auf der Ebene redaktioneller Routinen. Mit Gerhards (1991, S. 25) kann kritisiert werden, dass in der Berichterstattung:

- prominente Akteure überrepräsentiert,
- nationale oder regionale Ereignisse vor internationalen Ereignissen rangieren,
- der unmittelbarer Rezipientenbezug präferiert wird,
- kontinuierliche Prozesse weniger Aufmerksamkeit erhalten,
- stereotype Erwartungen eher bestätigt werden,
- gewaltsame, kontroverse, erfolgreiche oder wertverletzende Tatsachen überbetont werden sowie
- komplexe Zusammenhänge seltener oder nur in personalisierter und emotionalisierter Form

thematisiert werden (vgl. Schicha, 2007, S. 27 f.; Haarkötter, 2020, S. 98).

Die negative Nachrichtenwerttheorie erfasst sowohl den Bereich der individuellen als auch der institutionellen journalistischen Entscheidungen. Die liefert Hinweise auf die zum Teil bewusste Vernachlässigung von Nachrichten und gehört damit in den Kreis medienethischer und -kritischer Überlegungen: „Eine Kritik der Thematisierungsfunktion kann gerade darin bestehen, darauf hinzuweisen, dass gesellschaftlich relevante Ereignisse im Journalismus gar nicht thematisiert werden, was auch als Agenda-Cutting bezeichnet wird.“ (Haarkötter, 2020, S. 98; vgl. Haarkötter & Nieland, 2023).

Gefährdungen der Nachrichtenaufklärung und Informationsqualität

Gefährdungen der Medienqualität und der gesellschaftlichen Debatte hierüber haben in Deutschland eine lange Tradition (Leif, 2020, S. 6; vgl. Schatz & Schulz, 1992; Göttlich & Nieland, 2001; Arnold, 2008) und auch von den Mediennutzer*innen wird die „mangelnden Einhaltung der Qualitätskriterien, Sachgerechtigkeit, Unparteilichkeit, Vollständigkeit und Vielfalt“ kritisiert (vgl. bspw. Prochazka & Schweiger 2016, S. 466f.). Aus den zahlreichen Bestandsaufnahmen zur Informationsqualität und den Empfehlungen zu ihrer Verbesserung sei hier auf den Beitrag von Thomas Leif verwiesen. Der ehemalige SWR-Journalist identifizierte bereits vor 20 Jahren acht Trends, welche die Medienqualität und damit den gesellschaftlichen Diskurs bedrohen. Er nannte unter anderen:

Trend zum Unwichtigen: Vor einer „Abflachungsspirale“ warnte Bundespräsident Roman Herzog im Jahr 1996: „Kein Schwachsinn, keine Perversion, keine noch so abwegige Marotte, die nicht in extenso bunte Seiten und Bildschirme bevölkern würde. ... Diese unendliche ausweglose, schleichende Banalisierung und Trivialisierung macht die Hirne kaputt (zit. nach Leif, 2001, S. 6).

Trends zum Unernten und Nebensächlichen: Seinen Niederschlag findet dieser Trend in den oben erwähnten „Junk Food News“ (vgl. bspw. Thomas et al., 2007). Als ein Beispiel sei die Aufmerksamkeit in den US-amerikanischen wie in den deutschen Medien für „America’s ‚First Dog‘“ genannt. Die Berichterstattung über den Hund Bo der Obamas besaß

keinerlei politische Relevanz, vielmehr wurde aus einem kleinen unbedeutenden Ereignis ein mediales Spektakel inszeniert. Ausgangspunkt war das Versprechen Barack Obamas an seine Töchter, beim Einzug ins Weiße Haus einen Hund anzuschaffen; viele Medien – und eben nicht nur die so genannten Boulevardmedien – griffen das präsidentiale Versprechen auf ein Haustier auf. Als Mitte April 2008 die Obamas den portugiesischen Wasserhund namens Bo bekamen, war dies wiederum ein Medienthema. Nur wenige Tage später erschien über US-Präsidentenhund Bo ein Kinderbuch und eine Woche später war „First Dog Bo“ als Kuscheltier zu haben (Nieland, 2018, S. 123f.). Im Fall vom „First Dog Bo“ kann von „Junk Food News“ erster Ordnung gesprochen werden. Als „Junk Food News“ zweiter Ordnung können Nachrichten und Themen bezeichnet werden, die zwar keine generelle Relevanz haben, aber diese in einem bestimmten Kontext erlangen können. Ein Beispiel wären die Auswirkungen, die der Gerichtsprozess zwischen Amber Heard und Johnny Depp im Frühjahr 2022 auf Opfer häuslicher Gewalt hat, etwa indem diese zu Wort kommen oder Beratungsstellen genannt werden (vgl. <http://www.derblindefleck.de/junk-news/>).

Trend zur Personalisierung: Angesicht der zunehmenden Komplexität von politischen Prozessen und Entscheidungen, konzentriert sich die Berichterstattung zunehmend auf Personen. Weniger die politischen Strukturen und Positionen werden thematisiert, vielmehr wird in Homestories Privates und Intimes ausgebreitet. Aus potenziell gesellschaftlichen relevanten Themen werden durch Personalisierung „Junk Food News“ erster oder zweiter Ordnung.

Trend zur Dauer-Unterhaltung: Die Darstellung der Politik kann zur Entdifferenzierung, Trivialisierung führen, denn „die Medien entfalten sich quasi im Schatten der öffentlichen Beobachtung und folgen lediglich den Gesetzen des Marktes.“ (Leif, 2001, S. 9)

Trend zur Informationsverdünnung: Von dieser Strategie versprechen sich anscheinend auch die Verantwortlichen bei den publizistischen Leuchttürmen eine Reichweiten- bzw. Quotensteigerung. Bis heute ist allerdings unklar, ob und wie sich dieser Trend umkehren lässt sowie wie groß der Imageschaden ist (Leif, 2001, S. 7). Während der Covid-19 Pandemie wurde überdeutlich, wie wertvoll und für den gesellschaftlichen Diskurs wichtig Fakten und eine ausgewogene wie umfassende Informationsvermittlung ist. Der hohe Anspruch, den etwa die öffentlich-

rechtlichen Sondersendungen oder der NDR-Podcast mit dem Berliner Virologen Christian Dorsten hatten, zeigt, dass in Krisenzeiten der Trend zur Informationsausdünnung auch aufgehoben oder gar umgekehrt werden kann.

Was Anfang der 2000er Jahre in diesem Ausmaß nicht vorhersehbar war, ist die Rolle der Online-Plattformen. Sie drängen die für den traditionellen Journalismus prägende Orientierung am General-Interest (wobei ein breites Spektrum an Themen abgedeckt wurden) zugunsten einer Special-Interest-Orientierung zurück. In der Folge treten journalistische Organisationen und Rollenträger in Konkurrenz zu Kommunikatoren, Informations- und Medienanbieter mit massenmedialem Charakter, die nicht-Journalistischen Kontexten entstammen und sich nicht zwingend an journalistischen Standards orientieren.“ (Eisenegger, 2021, S. 30; vgl. auch Ritzi, 2021; Jarren & Fischer, 2021).

Mit den auf die Datafizierung und Algorithmen zurückzuführenden Entwicklungen haben sich die Anforderung an und die Dringlichkeit von Nachrichtenaufklärung noch einmal erhöht. Ein Treiber dabei ist der Umgang der Herrschenden mit Fakten und Kritik. Während Nachrichtenaufklärung auf der Anerkennung von Tatsachen und der damit einhergehenden „Konstituierung einer gemeinsamen Welt wie die Unterschiedlichkeit der Meinungen und Perspektiven“ beruht, „ist es alles andere als eine Marginalie, wenn die Missachtung der Wahrheit gegenwärtig weithin das politische Feld bestimmt“ (König, 2020, S. 15; vgl. grundlegend Fuchs 2018). Lügen und Täuschungen spielten in der Politik zwar immer schon eine wichtige Rolle, „aber intakte politische Ordnungen kommen mit ihnen einigermaßen gut zurecht“, während die Lügen, die gegenwärtig das Feld beherrschen, nicht die Ausnahme, sondern die Regel sind – dies mit desaströsen Folgen für die vernünftige, tragfähige politische Ordnung (König, 2020, S. 16f.). Nicht ohne Grund spricht Fuchs (2018) von „digitaler Demagogie“, die insbesondere von Donald Trump via Twitter verbreitet wurde.

Nicht nur die Lügen und Täuschungen der Mächtigen fordern die journalistische Arbeit heraus. Das Medienhandeln der Rezipient*innen reißt die einzelne Meldung aus dem intendierten Kontext heraus; sie wird „in der Timeline auf Rezeptionsseite re-kontextualisiert“ und „im Freundeskreis geteilt, kommentiert und bewertet“ (Lorenz-Meyer, 2020, S. 27). Ein Kontrollverlust für die Anbieter und ein

Orientierungsdefizit für die Rezipient*innen sind die Folgen. Den Medienanbietern brechen die letzten Erlösquellen weg – denn „im vielfältigen Mix medialer Angebote ist kaum noch ein Konsument bereit, sich per Abonnement an nur eine Quelle vertraglich zu binden“ (ebd.) – und sie sind regelrecht gezwungen, redaktionell und inhaltlich umzudenken. Gleichzeitig kann im Mix der Timelines und der weiter zunehmenden Atemlosigkeit des digitalen Nachrichten- und Meinungskonsums „die spezifische Herkunft der einzelnen Nachrichten gar nicht mehr differenziert wahrgenommen“ werden (ebd., S. 28). Hinzukommt, dass sich die Rezipienten alternativen Informationsquellen meist aktiv zuwenden, „um ihre Einstellung zu bestätigen, oder um eine den etablierten Institutionen gegenüber konträre Weltsicht zu erhalten (Zimmermann & Kohring, 2020, S. 36). In diesem Zusammenhang scheint die „ständige Angst vor Desinformation und die zunehmende wechselseitige Unterstellung von ‚Fake News‘“ dem demokratischen Diskurs größeren Schaden zuzufügen als tatsächliche Desinformation (Hoffmann, 2020, S.79).

Gefragt ist die (Propaganda- und Kampagnen-)Forschung: Weil Immer mehr Bürger*innen das Internet und dort die sozialen Medien nicht nur zum Zeitvertreib oder für Unterhaltung nutzen, sondern als Quelle für Nachrichten und politischen Informationen (vgl. bspw. Klinger 2002, S. 52), sollte sie Desinformation(en) in Relation zu den täglich in den sozialen Medien gesehenen und geteilten Inhalten setzen (Hoffmann, 2020, S. 77). Zu berücksichtigen ist dabei, dass der Umgang der Mehrzahl der Rezipienten mit Informationsüberlastung, zweifelhafter Informationsqualität und Meinungsmache in den sozialen/dis-sozialen Medien auf einer Reihe von Denkfehlern beruht (Russ-Mohl, 2020a, S. 17ff.) – im Kontext der Corona-Nachrichten führt dies teilweise zu „Angst, ja Panik und Schockstarre in der Bevölkerung“ (ebd., S. 20).

Die Online-Plattformen stellen eine Basisinfrastruktur zur Verfügung, die es „beliebigen Rollenträgern und Organisationen unter Umgehung journalistischer Organisationen erlaubt, massenmediale Wirkung zu erzielen. Neben die Organisationsform treten zudem die Einflussgrößen Prominenz und Prestige, die in der Plattform-Öffentlichkeit maßgeblich über massenmediale Wirkung bestimmen.“ (Eisenegger, 2021, S. 30) Zum Durchbruch gelangt die sogenannte *Dark participation*, die auf dem Einsatz von Trollen und Social Bots sowie der Verbreitung von Hasskommentaren und Desinformationen beruht. Da in

der digitalen Öffentlichkeit die Gatekeeper zunehmend an Einfluss verlieren, ist sie in besonderer Weise anfällig für Desinformation und die Verbreitung von Propaganda, Ideologien und auch Verschwörungslegenden. In der Folge ist die digitale Öffentlichkeit dissonant und von Disruptionen geprägt (Klinger, 2020, S. 50). Ulrike Klinger (ebd., S. 62) beschreibt folgendes Szenario:

„Wenn jeder alles sagen kann und dafür auch sein Publikum findet, wenn Meinungen wichtiger werden als Fakten, wenn kleine, aber laute Minderheiten als schweigende Mehrheit gerieren („Wutbürger“), dann kann das eine demokratische Öffentlichkeit gelegentlich auch überfordern. Es wird nämlich schwierig mit der Selbstbeobachtung von Gesellschaft, weil Orientierung fehlt.“

Aus Sicht der Initiative Nachrichtenaufklärung benötigt der gesellschaftliche Diskurs eine intensive Beschäftigung mit der Nachrichtenselektion wie der Nachrichtenvernachlässigung. Deshalb sei an dieser Stelle auf die aktuellen Top Ten der vernachlässigten Themen hingewiesen (vgl. <http://www.derblindefleck.de/top-ten-der-vergessenen-nachrichten-2021/>)

Vernachlässigte Themen 2020

Die Initiative Nachrichtenaufklärung hat 2021 als das Topthema Nummer eins der vernachlässigten Themen die Neufassung des sogenannten *Netzwerkdurchsetzungsgesetzes*. Mit dem Gesetz will die Bundesregierung gegen Hass im Netz vorgehen, aber Kritiker halten die Novellierung für wirkungslos, was in der Öffentlichkeit kaum diskutiert wird. Auch die *Nato-Großübung „Defender 2020“*, das größte militärische Manöver seit einem Vierteljahrhundert, spielte nach Ansicht der INA in der Berichterstattung kaum eine Rolle, ist aber gleichzeitig von hoher gesellschaftlicher Relevanz. *Gewalt in der Schwangerschaft* ist laut WHO ein gravierendes Problem, über das nicht nur bei Ärzten Unkenntnis herrscht, sondern auch in der Öffentlichkeit, die von den Medien unzureichend informiert wird.

Weitere vergessene Nachrichten waren 2020 das übersehene *Armutrisiko von jungen Menschen über 18 Jahren*, die *wirtschaftlichen Schwierigkeiten von Sozialunternehmen in der Corona-Pandemie* oder der *Umgang mit Rassismus und Kolonialismus im Schulunterricht*. Auch den *Umgang des deutschen Staates mit rechtsextremen Organisationen türkischstämmiger Menschen*, oder die *fehlende Umsetzung*

europäischer Richtlinien zur Terrorismusbekämpfung hält die INA für medial stark vernachlässigt (<http://www.derblindefleck.de/top-ten-der-vergessenen-nachrichten-2021/>; vgl. Haarkötter, 2021, S. 23).

Die Diskussion, das Ranking und die Bekanntgabe der Top Ten der vernachlässigten Nachrichten ist das Herzstück der Initiative Nachrichtenaufklärung. 2022 erhielten die Top Ten – insbesondere das Top-Thema 01: „Die schleichende Abschaffung der Lernmittelfreiheit“ – ein enormes Medienecho (vgl. <http://www.derblindefleck.de/medienecho-zu-den-top-ten-der-vergessenen-nachrichten-2022/>) und wurde vom Deutschlandfunk in der Sommerserie der Sendung „Der Tag“ im Juli 2022 zwei Wochen lang täglich journalistisch aufgearbeitet (<https://www.deutschlandfunk.de/18-07-2022-vergessene-nachrichten-wieso-es-manche-nachrichten-schwer-haben-dlf-138acfc9-100.html>).

Wie oben beschrieben hat sich die Initiative zum Ziel gesetzt, die (kommunikations-)wissenschaftliche Beschäftigung mit Nachrichtenaufklärung im Austausch mit Praktiker*innen zu intensivieren.^[4] Dafür wird die Kooperation mit Project Censored ausgebaut (indem zukünftig u.a. eine gemeinsam erarbeitete und gerankte Top Five der international vernachlässigten Nachrichten veröffentlicht wird) und die Zusammenarbeit mit dem Deutschlandfunk sowie der Deutschen Welle verfestigt wird.

Fazit: mehr Schatten als Licht für die Nachrichtenaufklärung

Nachrichtenaufklärung als „konstruktive Journalismuskritik“ basiert auf der Benennung negativer Entwicklungen und Gefährdungen ebenso wie dem Aufzeigen von Optimierungsmöglichkeiten (Haarkötter, 2020, S. 99). Sie ist ein Plädoyer für einen anderen Journalismus.

Positiv ist zu konstatieren, dass erstens der gesellschaftliche Diskurs nicht grundsätzlich versagt, sondern nun auch in einer Umgebung stattfindet, die zwar nicht für fruchtbare Diskurse konzipiert wurde, aber die Debatten auch nicht auf Eliten begrenzt (Klinger, 2020, S. 63; vgl. grundlegend Krüger, 2016). Zweitens ist darauf hinzuweisen, dass die digitalen Plattformen ein explosiv erweitertes Angebot an Produkten und Dienstleistungen bei sinkenden Kosten ermöglicht haben, ebenso wie zahlreiche und starke

internationale Kooperationen oder neue Formen des künstlerischen Ausdrucks und Verbreitung medialer Inhalte etablierten (Hoffmann, 2020, S. 70).

Dieser Betrachtung entgegen steht die Gefahr, dass soziale und dis-soziale Medien brutal banalisierende kollektive Mythen beschleunigen und damit neue kollektive Wahrnehmungs-Zwänge generieren. Dadurch werden Zusammenhalt und Ausgrenzung neu formatiert (Ludes, 2018, S. 35). Mark Eisenegger warnt eindringlich:

„Wenn Inhalte personalisiert auf Nutzerprofile abgestimmt und speziellen Zielgruppen zugespielt werden, bedeutet dies, dass die breite Öffentlichkeit davon weniger und später Kenntnis erhält. Das ist dann ein Problem, wenn es sich um problematische, beispielsweise desinformative Inhalte handelt.“ (Eisenegger, 2021, S. 33)

Tatsächlich ist die Bekämpfung von Desinformation auf der Produktions-, der Distributions- und Inhaltsseite mit rechtlichen, verfahrenstechnischen und auch demokratietheoretischen Problemen behaftet (Zimmermann & Kohring, 2020, S. 39) und hat die Kommunikationsgesellschaft noch kein Verfahren zur Regulierung der Kommunikation gefunden (vgl. Jarren, 2018). Medienkritik und Nachrichtenaufklärung sind notwendig nicht nur weil die Beeinträchtigungen des gesellschaftlichen Diskurses und damit des gesellschaftlichen Zusammenhalts massiv geworden sind (vgl. Garton Ash, 2016; Golding, 2017; Russ-Mohl, 2017):

„Hilfsorganisationen beklagen etwa einen Rückgang an Spendengeldern, wenn über humanitäre Krisen nicht berichtet wird. Regierungen können am Volk vorbeiregieren, wenn über Gesetzesvorhaben nicht öffentlich debattiert wird. Und das Gespür für das soziale Miteinander geht verloren, wenn die Gesellschaft sich nicht mehr darüber einig ist, was ein relevantes Thema ist, über das es sich noch lohnt, sich öffentlich auszutauschen.“ (Haarkötter, 2021, S. 239).

In diesem Kontext ist die Arbeit der Initiative Nachrichtenaufklärung zu sehen, mit der Aufforderung, vernachlässigte Themen (zur weiteren Bearbeitung) einzureichen sowie an den Diskussionen über Medienkritik und Nachrichtenaufklärung teilzunehmen.

Literatur

Arnold, K. (2008). „Qualität im Journalismus – ein integratives Konzept“. *Publizistik*, 53 (4), S.488-508.

Bucher, H.J. (Hrsg.) (2020). *Medienkritik. Zwischen ideologischer Instrumentalisierung und kritischer Aufklärung*. Köln: Herbert von Halem.

Chomsky, N. & Herman, D. S. (1994). *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media*. London: Vintage.

Eisenegger, M. (2020). Dritter, digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit als Folge der Plattformisierung. In: Eisenegger, M., Prinzing, M., Ettinger, P. & Blum, R. (Hrsg.). *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Historische Verortung, Modelle und Konsequenzen*. (S. 17-40). Wiesbaden: Springer VS.

Franck, G. (2020). Reflexion in einer medialen Öffentlichkeit. Nur noch eine Illusion im mentalen Kapitalismus. In: Russ-Mohl, S. (Hrsg.). *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie*. (S. 92-119) Köln: Herbert von Halem.

Fuchs, C. (2018). *Digitale Demagogie. Autoritärer Kapitalismus in Zeiten von Trump & Twitter*. Hamburg: VSA.

Galtung, Johan & Ruge, M. H. (1965). The Structure of Foreign News. *Journal of Peace Research*, 1/1965, S. 64-91.

Garton Ash, T. (2016). *Redefreiheit. Prinzipien für eine vernetzte Welt*. München: Hanser.

Gerhards, J. (1991). *Die Macht der Massenmedien und die Demokratie – Empirische Befunde*. Berlin: WZB.

Göttlich, U. & Nieland, J.-U. (2001). Programmqualität in einer veränderten Medienlandschaft. Zum Verhältnis von Alltagsdramatisierung und Medienperformanz. In: Abromeit, H., Nieland, J.-U. & Schierl, T. (Hrsg.). *Politik, Medien, Technik. Festschrift für Heribert Schatz*. (S.207-225). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Golding, P. (2017). Citizen Detriment: Communications, Inequality, and Social Order. *International Journal of Communication*, 11(2017), 1-18.

- Haarkötter, H. (2016). Kein Thema?! Informationsfreiheit und Nachrichtenaufklärung. *Communicatio Socialis*, 49 (4), 2016, 367-376.
- Haarkötter, H. (2020). „Diese Klecksfingrigen, halb verrückten, aber Schweineverschmitzten, verschlagenen Journalisten“: Journalismuskritik als Medienkritik. Versuch einer Typologie und Systematik journalismuskritischer Diskurse. In: Bucher, H.J. (Hrsg.). *Medienkritik. Zwischen ideologischer Instrumentalisierung und kritischer Aufklärung*. (S. 86-106) Köln: Herbert von Halem.
- Haarkötter, H. (2021). „Immer dieselben Nachrichten. In: *Der Tagesspiegel*, v. 09.04.2021, S. 23.
- Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (2018b). Aufklärerische Nachrichten oder Nachrichten ohne Aufklärung? 20 Jahre Journalismus- und Gesellschaftskritik der Initiative Nachrichtenaufklärung. In: Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (Hrsg.). *Nachrichten und Aufklärung. Medien- und Journalismuskritik heute: 20 Jahre Initiative Nachrichtenaufklärung*. (S. 1-16). Wiesbaden: Springer VS.
- Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (Hrsg.) (2018a). *Nachrichten und Aufklärung. Medien- und Journalismuskritik heute: 20 Jahre Initiative Nachrichtenaufklärung*. Wiesbaden: Springer.
- Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (Hrsg.) (2022). *Agenda Cutting. Wenn Themen von der Tagesordnung verschwinden. Untersuchungen der Initiative Nachrichtenaufklärung*. Wiesbaden: Springer (in Vorbereitung).
- Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (Hrsg.) (2021). *Agenda Cutting*. Wiesbaden: Springer (in Vorbereitung).
- Habermas, J. (1990 [1962]). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Neuauflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoffmann, C. P. (2020). Techlash: Digitale Plattformen zwischen Utopie und Dystopie. In: Russ-Mohl, S. (Hrsg.). *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie*. (S. 66-91) Köln: Herbert von Halem.
- Huff, M. & Roth, A. L. with Project Censored (Eds.) (2016). *Censored 2017. Fortieth Anniversary Edition*. New York: Seven Stories Press.
- Jackob, N., Schultz, T., Jackobs, I., Ziegele, M., Quiring, O. & Schemer, C. (2019). Medienvertrauen im Zeitalter der Polarisierung. *Media Perspektiven*, 5/2019, S. 210-220.
- Jarren, O. (2018). Kommunikationspolitik für die Kommunikationsgesellschaft. Verantwortungskultur durch Regulierung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40-41/2018, S. 23-28.
- Jarren, O., & Fischer, R. (2021). Die Plattformisierung von Öffentlichkeit und der Relevanzverlust des Journalismus als demokratische Herausforderung. *Leviathan*, 49. Jg. Sonderband 37/2021, S. 365-382.
- Klinger, U. (2020). Diskurskiller Digitalisierung? Warum das Internet nicht an allem schuld ist, aber trotzdem ein Problem ist. In: Russ-Mohl, S. (Hrsg.). *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie*. (S. 46-65) Köln: Herbert von Halem.
- Köhler, T. (Hrsg.) (2020). *Fake News, Framing. Fact-Checking. Nachrichten im digitalen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.
- König, H. (2020). *Lüge und Täuschung in Zeiten von Putin, Trump & Co*. Bielefeld: transcript.
- Krainer, L. (2020). Von der Berichterstattung in Krisenzeiten zur Krise der Berichterstattung? ORF (Hrsg.) *Medienqualität in Zeiten von Corona*. (S. 51-52) Wien.
- Krüger, U. (2016). *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen*. München: Beck.
- Leif, T. (2001). Macht ohne Verantwortung. Der wachsende Einfluss der Medien und das Desinteresse der Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 41-42/2001, S. 6-9.
- Lorenz-Meyer, L. (2020). Nachrichtenjournalismus und die Sicherung der digitalen Öffentlichkeit. In: Köhler, T. (Hrsg.) (2020). *Fake News, Framing. Fact-Checking. Nachrichten im digitalen Zeitalter*. (S. 23-38) Bielefeld: transcript.
- Ludes, P. (2018). *Brutalisierung und Banalisierung. Asoziale und soziale Netze*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ludes, P. (2021). *Nachrichtenaufklärung, Initiative*

- (INA). Journalistikon. Das Wörterbuch der Journalistik, <https://journalistikon.de/initiative-nachrichtenaufklaerung/>.
- Ludes, P. & Schanze, H. (Hrsg.). *Medienwissenschaften und Medienwertung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Maier, M., Stengel, K. & Marschall, J. (2010). *Nachrichtenwertheorie*. Baden-Baden: Nomos.
- Nieland, J.-U. (2018). Suchtfaktor Junk Food News. Wie Trash und Klatsch die Nachrichtenaufklärung gefährden. In: Haarkötter, H. & Nieland, J.-U. (Hrsg.). *Nachrichten und Aufklärung. Medien- und Journalismuskritik heute: 20 Jahre Initiative Nachrichtenaufklärung*. (S. 115-130). Wiesbaden: Springer VS.
- ORF (Hrsg.) (2020). *Medienqualität in Zeiten von Corona*. Wien.
- Pöttker, H. (1999). Initiative Nachrichtenaufklärung: Zwölf Thesen über das öffentliche (Ver-) Schweigen. In: Ludes, P. & Schanze, H. (Hrsg.) *Medienwissenschaften und Medienwertung*. (S.161-170) Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pöttker, H. & Schulzki-Haddouti, C. (Hrsg.) (2007). *Vergessen? Verschwiegen? Verdrängt? 10 Jahre „Initiative Nachrichtenaufklärung“*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Prachazka, F. & Schweiger, W. (2016). Medienkritik online. Was kommentierende Nutzer am Journalismus kritisieren. *SCM*, 5. Jg. 4/2016, S. 454-469.
- Ritzi, C. (2019). Politische Öffentlichkeit zwischen Vielfalt und Fragmentierung. In: Hofmann, J.; Kersting, N., Ritzi, C. & Schünemann, W. J. (Hrsg.). *Politik der Digitalen gesellschaftliche Problemfelder und Forschungsperspektiven*. (S. 61-81) Bielefeld: Transcript.
- Ritzi, Cl. (2021). Aus dem Gleichgewicht. Zum Zustand demokratischer Öffentlichkeit. *APuZ* 26-27/2021, S. 18-23.
- Roth, A.L. & Huff, M. (Hrs.) (2022). The Project Censored's State of the Free Press 2022. The Top Censored Stories and Media Analysis 2020-21. Fair Oaks: The Censored Press / New York: Seven Stories Press.
- Russ-Mohl, S. (2017). *Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet*. Köln: Herbert von Halem.
- Russ-Mohl, S. (2020a). Zur Einführung: *Streitlust und Diskurskultur vor und nach Corona*. In: Russ-Mohl, S. (Hrsg.). *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie*. (S. 13-47) Köln: Herbert von Halem.
- Russ-Mohl, S. (Hrsg.) (2020b). *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie. (Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses, Bd. 3)*. Köln: Herbert von Halem.
- Schatz, H. & Schulz, W. (1992). Qualität von Fernsehprogrammen. *Media Perspektiven* 11, S.690-712.
- Schicha, Christian (2007). Vernachlässigung als Thema. Nachrichtenaufklärung trotz Nachrichtenfaktoren. In: Pöttker, H. & Schulzki-Haddouti, C. (Hrsg.). *Vergessen? Verschwiegen? Verdrängt? 10 Jahre „Initiative Nachrichtenaufklärung“*. S.25-35) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweiger, W. (2017). *Der (des)informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern*. Wiesbaden. Springer.
- Thomas, J.; Catelani, T.F; Leys, J.; Carey, C.; Sims, K. (2007). Junk Food News and News Abuse. In: Phillipps, P./Roth, A. and Project Censored (Eds). *Censored 2008*. New York: Seven Stories Press. S. 177-188.
- Van Eimeren, B.; Kessler, B. & Kupferschmitt, T. (2020). Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Mediennutzung, Motive und Bewertung. *Medien Perspektiven* 10-11/2020, S. 526-555.
- Weischenberg, S. (2018). *Medienkrise und Medienkrieg. Brauchen wir überhaupt noch Journalismus?* Wiesbaden: Springer.
- Zimmermann, F. & Kohring, M. (2020). Aktuelle Desinformation – Definition und Einordnung einer gesellschaftlichen Herausforderung. In: Hohlfeld, R., Harnischmacher, M., Heinke, E., Lehner, L. & Sengl, M. (Hrsg.): *Fake News und Desinformation*,

Herausforderungen für die vernetzte Gesellschaft und die empirische Forschung. (S. 21–42). Baden-Baden: Nomos.

[1] Ab 2023 geben Haarkötter und Nieland im Verlag Springer VS die Schriftenreihe „Medien – Aufklärung – Kritik“ heraus. Der erste Band setzt sich mit dem Phänomen des „Agenda Cutting“ auseinander, vgl. Haarkötter & Nieland, 2023.

[2] Vgl. <http://www.derblindefleck.de/guenter-wallraff-preis-2022-geht-wikileaks-gruender-julian-assange/>

[3] Die Zusammenarbeit mit der Deutschen Welle soll in den nächsten Jahren ausgebaut werden.

[4] Dazu dienen vor allem das „Kölner Forum für Journalismuskritik“ und die Vergabe des „Günter Walraff-Preises für kritischen Journalismus und Zivilcourage“ sowie die von Haarkötter und Nieland herausgegebene Schriftenreihe „Medien – Aufklärung – Kritik“.

Das Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ und seine Auffassung von „Kritik“

Liane Rothenberger¹, Stephanie Geise², Melanie Magin³, Kathrin F. Müller⁴, Cordula Nitsch⁵, Claudia Riesmeyer⁶, Annika Sehl¹, Arne F. Zillich⁷

¹KU Eichstätt-Ingolstadt, ²U Bremen, ³NTNU Trondheim, ⁴HdM Stuttgart, ⁵U Augsburg, ⁶LMU München, ⁷Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF

Zusammenfassung

*Dieser Beitrag stellt das wissenschaftliche Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ vor und beschreibt, welche Rolle „Kritik“ in der Netzwerk-Findungsphase, bei der theoretischen Herangehensweise und bei der Auswertung einer empirischen Studie gespielt hat. Wir arbeiteten dabei mit dem Konzept der „Sollensvorstellung“, das sich auf normative Aussagen bezieht, in denen eine Erwartung an eine Handlung in einem Anspruch formuliert wird. Solche Sollensvorstellungen identifizierten wir in 480 Fachzeitschriften-Aufsätzen. „Kritik“ kam dabei beispielsweise im Sinne von (Medien-)Kritikfähigkeit, medienethischer Sensibilisierung sowie von Kritik und Hinterfragen der angewandten Forschungsmethoden vor. Wir adressieren in diesem Beitrag zudem den Umstand, dass Wissenschaftler*innen in ihren Forschungsinteressen stets von Werten und Normen (zum Teil unbewusst) angeleitet sind und schlagen vor, dies explizit zu machen und transparenter mit normativen Konstrukten wie Sollensvorstellungen und Kritik umzugehen.*

Keywords: Normativität, Kritik, DFG-Netzwerk, Sollensvorstellungen

Summary

This article introduces the scientific network "Values and Norms as Research Objects and Guiding Principles in Communication Studies" and describes the role of "critique / criticism" in the network's founding phase and in the theoretical approach and an empirical study. We worked with the concept of "ought statements", which refers to normative statements in which an expectation of an action is formulated in a claim. We identified ought statements in 480 journal articles. "Criticism" occurred, for example, in the sense of openness to criticism (esp. media), media-ethical sensitization as well as criticism and questioning of the applied research methods. In this article, we also address the fact that scientists are always guided (partly unconsciously) by values and norms in their research interests. We suggest making this explicit and dealing more transparently with normative constructs such as ought statements and criticism.

Keywords: Normativity, Critique, DFG Network, Normative Claim

Wer sind wir?

Das wissenschaftliche Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ bestand aus Wissenschaftlerinnen von Universitäten in Deutschland und Norwegen und wurde in den Jahren 2014 bis 2019 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter der Kennziffer ZI 1543/1-1 mit einem Volumen von rund 50.000 Euro gefördert.¹ Gemäß den Vorgaben der DFG standen ein ortsübergreifender, themen- und aufgabenbezogener Austausch sowie die Erstellung eines klaren Ergebnisses im Zentrum; in diesem Fall eine Publikation (DFG, 2021). Im konkreten Fall wurden mehrere Publikationen realisiert, darunter in der Publizistik (Geise et al. 2021) und in Mass Communication and Society (Geise et al. 2022).

Für die Forschung zu einem zentralen und facettenreichen Thema wie der Normativität unseres Fachs hat sich die Form des Netzwerks besonders bewährt. Sie ermöglichte uns, jenseits von klassischen Fachgruppenstrukturen der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) und individuellen Forschungsschwerpunkten übergreifend zusammenzuarbeiten. Ziel unseres Netzwerks war es, Werte und Normen² in der Kommunikationswissenschaft zu erfassen, vergleichend zu analysieren und zu systematisieren und hierdurch zu einer Reflexion und Einordnung der normativen Vorstellungen unseres Fachs beizutragen. Damit lässt sich der Gegenstand unseres Netzwerks im Forschungsfeld zu Kritik in der Wissenschaft verorten.

Um das genannte Ziel zu erreichen, führten wir ein umfangreiches empirisches Forschungsprojekt durch (siehe Geise et al., 2021; Riesmeyer et al., 2016; Zillich et al., 2016). In einem systematischen Review deutsch- und englischsprachiger kommunikationswissenschaftlicher Fachzeitschriften-aufsätze, die ein Peer-Review-Verfahren anwenden, untersuchten wir die dort artikulierten Sollensvorstellungen. Dabei zogen wir eine Zufallsauswahl aller Aufsätze, die in den Fachzeitschriften zwischen 1970 und 2014 erschienen. Die Stichprobe umfasste 400 international publizierte Fachzeitschriftenaufsätze und 80 Aufsätze aus deutschsprachigen Fachzeitschriften. Das systematische Review gliederte sich in drei Schritte, die sich an die von Früh (2001, S. 72-74) beschriebene Kombination aus theorie- und empiriegeleiteter Kategorienbildung anlehnten:

Quantitative Inhaltsanalyse der 480 Aufsätze. Diese diente der *Identifizierung* von Sollensvorstellungen.

Qualitative Inhaltsanalyse eines Teilsamples von zwölf Prozent aller im ersten Schritt erfassten Sollensvorstellungen. Diese diente der *Systematisierung und genaueren thematischen Bestimmung* der erfassten Inhalte, Subjekte und Objekte der Sollensvorstellungen. Sie wurden induktiv zu theoretisch gesättigten Kategorien verdichtet.

Quantitative Inhaltsanalyse der 5.496 wörtlich codierten Sollensvorstellungen. Mittels dieser *Kategorisierung* wurden alle im Freitext erfassten Inhalte, Subjekte und Objekte der Sollensvorstellungen standardisiert verschlüsselt.

Warum gibt es uns?

Wissenschaftlichem Handeln liegen bewusst oder unbewusst Werte und Normen zugrunde (Anderson et al., 2010). Sie setzen Handlungsregeln und ethische Grenzen für Wissenschaftler*innen (Braxton, 2010; Bruhn, 2008), werden in Routinen und sozialen Praktiken im wissenschaftlichen Arbeitsalltag gelebt, in Ethikkodizes von Fachgesellschaften verschriftlicht und beeinflussen, wie Wissenschaftler*innen lehren und forschen. Im Forschungsprozess sind zahlreiche Entscheidungen normativ geprägt – von der Wahl der Forschungsfragen über Theorien und Methoden bis hin zur Interpretation der Ergebnisse (Althaus, 2012; Scherer, 2013; Zillich et al., 2016). Normen und Werte leiten Wissenschaftler*innen beispielsweise an, Fragestellungen zu untersuchen, die sie als gesellschaftlich relevant und aktuell empfinden. Schließlich beeinflussen Normen und Werte, wann und zu welchen Themen sich Wissenschaftler*innen äußern und ihre Forschungsergebnisse in den öffentlichen Diskurs einbringen (Bruhn, 2008; Peters, 2019) und so die gesellschaftliche Legitimation ihres Fachs sichern (Eberwein & Fengler, 2012).

Daher ist es zugleich eine Aufgabe und Herausforderung für die Kommunikationswissenschaft, die Werte und Normen des Fachs zu diskutieren und einen Austausch über die gesellschaftliche Relevanz der eigenen Forschung anzustoßen (Donsbach, 2006; Karasin et al., 2013). Diese Herausforderung wird in der Kommunikationswissenschaft in jüngerer Zeit vermehrt thematisiert (z. B. Öffentliche Kommunikationswissenschaft, 2019; Pörksen, 2015; Werner et al., 2016). Auch das DFG-Netzwerk stellte

© Liane Rothenberger¹, Stephanie Geise², Melanie Magin³, Kathrin F. Müller⁴, Cordula Nitsch⁵, Claudia Riesmeyer⁶, Annika Sehl¹, Arne F. Zillich⁷ (2021). Das Netzwerk „Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft“ und seine Auffassung von „Kritik“. 1-9. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssor.81208.v2>.

sich dieser Herausforderung, untersuchte mit einem systematischen Analyseraster die Werte und Normen in kommunikationswissenschaftlichen Publikationen und reflektierte diese kritisch.

Dazu arbeiteten wir mit dem Konzept der „Sollensvorstellung“ (Boventer, 1984, S. 279; Thomaß, 2016, S. 33). Sollensvorstellungen verstehen wir in Anlehnung an Esser (2000) als normative Aussagen, in denen eine Erwartung an eine Handlung zu Ansprüchen zusammengeführt wird. Esser (2000, S. 51–55) zufolge besteht eine Sollensvorstellung aus drei Elementen:

Inhalt: Was soll geschehen/getan werden? (Erwartung, die in der Sollensvorstellung zum Ausdruck kommt)

Subjekt: Wer soll die Initiative ergreifen? (Adressat*in, die/der für die Realisierung dieser Erwartung verantwortlich gemacht wird)

Objekt: Für wen oder was trägt das Subjekt Verantwortung? (Nutznießer*in, die/der von der Realisierung der Erwartung betroffen ist)

Zudem codierten wir Kontextvariablen wie den Forschungsbereich (Kommunikatorforschung, Medienforschung, Inhaltsforschung sowie Rezeptions-/Wirkungsforschung), die Teilbereiche (z. B. Gesundheitskommunikation, Journalismusforschung oder Politische Kommunikation), die Theorien, die Methoden, die Handlungsempfehlungen sowie den/die Urheber*in der Sollensvorstellung (also entweder der/die Autor*in selbst oder eine zitierte Person). Im Folgenden stehen aber nicht die Ergebnisse der Studie im Mittelpunkt (siehe dazu Geise et al., 2022; Geise et al. 2021; Geise et al., 2020); vielmehr fokussieren wir auf die Bedeutung von Kritik – sowohl für unsere Netzwerkarbeit als auch für die empirische Untersuchung.

Welche Rolle spielt(e) Kritik für unser Netzwerk?

Normativität geht mit einer bestimmten Haltung der kritischen Prüfung und der Beurteilung einher, die auch wesentliches Element von Kritik ist. Regenbogen und Meyer (1998, S. 366) bezeichnen Kritik im Sinne einer Differenzsetzung als die „Beurteilungskunst“. Man will das eigene Urteil, eine Bewertung oder einen Anspruch kundtun und vielleicht auch andere dafür gewinnen, wobei andere nicht zwingend überzeugt werden müssen. Kritik spielte vor allem in der Findungsphase des Netzwerks, also im Austausch in der Gruppe vor Antragstellung bei der DFG, eine

Rolle. Während unseres Initialtreffens in München im Februar 2012 diskutierten wir die Breite von Ethik, Moral, Normativität und Kritik für unsere individuellen Forschungsschwerpunkte. Spezifischer setzten wir uns in einem Brainstorming mit Aspekten wie „Kritik an medienbezogenen Habitualisierungsvorgängen“ und „Intervention durch Gesellschaftskritik“ auseinander. „Normativität“ arbeiteten wir hierbei als das alle Forschungsschwerpunkte tangierende Konzept heraus, indem wir Normen als handlungspraktisch, kollektiv bindend und gruppenspezifisch identifizierten (Funiok, 2011; Morris, 1956; Opp, 2001). Insofern ist Kritik einerseits Teil unseres gemeinsamen Austauschs im Netzwerk und andererseits in unserer Studie ein inhaltliches Element einer Sollensvorstellung, das im Rahmen unseres systematischen Reviews identifiziert wurde. Unser Anliegen war es, systematisch aufzuzeigen, wie sich Normativität in kommunikationswissenschaftlichen Publikationen manifestieren kann. Zudem wollten wir diese Manifestationen kritisch diskutieren und reflektieren. Diejenigen, die Kritik äußern, agieren ebenfalls innerhalb eines normativen Gerüsts. Eventuell ist ihre kritische Einstellung auch durch einen wahrgenommenen (und zu hinterfragenden) normativen Druck bedingt, den sie selbst, andere Kolleg*innen sowie die Scientific Community an sie herantragen (Braxton, 2010; Bruhn, 2008) – zumal sich die Kommunikationswissenschaft als eine in ihrer Entwicklung stark normativ geprägte Sozialwissenschaft zeigt (Brosius, 2003).

So sieht Brosius (2003) die Kommunikationswissenschaft als eine „empirisch-normative Sozialwissenschaft“, die „vielleicht stärker als andere Wissenschaften von normativen Randbedingungen geprägt ist, die von der Gesellschaft an das Fach herangetragen werden“ (Brosius, 2003, S. 411). Gründe hierfür sind nach Brosius (2003, S. 411–415) u. a. die stets wiederkehrende (öffentliche) Furcht vor starken Medienwirkungen, die normative Orientierung der (europäischen) Mediengesetzgebung sowie die rapiden technischen Entwicklungen und die damit einhergehenden neuen Medienangebote. Normative Einflüsse von Politik, Wirtschaft oder auch Religion können den/die Forscher*in von externer Stelle erreichen, sie können aber auch intern durch Sozialisation und Wissensakkumulation entstehen und sich beispielsweise in der eigenen politischen oder religiösen Orientierung äußern. Als Mitglieder des Netzwerks sind wir uns bewusst, dass allen Forscher*innen solche normativen Einstellungen innewohnen; gleichwohl sollten diese im

Forschungsprozess möglichst keine übergeordnete Rolle spielen oder – wenn doch – offen dargelegt werden. So können Bekenntnisse zur demokratischen Grundordnung, zur Trennungsnorm von Nachricht und Meinung, zu Transparenzforderungen und ähnlichem als Leitbilder in der Forschung expliziert werden (Scheufele, 2011).

Als Forscherinnen im Netzwerk bekennen wir uns – trotz der Bandbreite unserer fachlichen Sozialisation – zu den Grundsätzen eines empirisch-analytischen Wissenschaftsverständnisses, das eine größtmögliche Reflexion der individuellen Subjektivität der Forscher*innen fordert, sowie zur Erklärung der DGPK zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Hier heißt es unter anderem: „Kommunikationswissenschaftler/innen streben in Forschung und Lehre nach Integrität und Objektivität. Sie verpflichten sich dabei – in sozialer Verantwortung – den bestmöglichen Standards.“ Weiterhin erkennen die Forscherinnen des Netzwerks die im Selbstverständnispapier der DGPK erläuterte „sozialwissenschaftliche Orientierung“ ihrer Forschung an. Dagegen möchten wir uns als Netzwerk in seiner Gesamtheit nicht einer bestimmten „Schule“ (z. B. Mainzer Schule, Münsteraner Schule etc.) zurechnen. Unsere normativ-kritische Herangehensweise spiegelt eine reflektierte Haltung gegenüber dem jeweils eigenen Forschungshintergrund (woher kommen wir? wie wurden wir (beruflich) sozialisiert?) sowie den herrschenden Einflüssen im Wissenschaftssystem (unter welchen Bedingungen arbeiten wir?) wider.

Kritik im Rahmen von Sollensvorstellungen

Mit Wissenschaft generell und mit Kritik im Speziellen soll Erkenntnis geschaffen werden. Sowohl Kritik als auch Normativität enthalten oder bestehen aus Bewertungen. Deshalb stehen kritische und normative Positionen – wie unsere Studie belegt – meist auch am Anfang und am Ende eines empirischen Artikels, wie auch Althaus (2012, S. 97) am Beispiel der Medienqualität beobachtete: „Normative assertions about media performance often appear as throwaway lines in an empirical study’s concluding discussion or as preparatory throat-clearing before an empirical study is introduced.“ Am Anfang einer Studie lautet die Frage für Wissenschaftler*innen oft: Wie bewerte ich den derzeitigen Zustand (kritisch), welchen Widerspruch identifiziere ich, und inwiefern leite ich daraus die Relevanz für meine Forschungsfrage ab? Und am Ende: Wie bewerte ich meine Forschung? Welche Implikationen hat sie ggf. für die Praxis? Welche

Stärken und Schwächen kann ich ausmachen – als Kritik an der eigenen Arbeit? Dies entspricht dem Postulat des kritischen Rationalismus, nach dem Werturteile zwar im Entdeckungs- und Verwertungszusammenhang legitim sind, aber nicht im Begründungszusammenhang, der ein werturteilsfreies Vorgehen erfordert (Albert, 1993; Dahrendorf, 1968).

Hinsichtlich beider Konzepte – Kritik und Normativität – stehen Forscher*innen vor der Frage, in welchem Maße diese in der Wissenschaft erwünscht und notwendig sind und an welchen Stellen sowohl im Forschungsprozess als auch in einer Publikation sie vorkommen. Dies kann sich für Kritik und Normativität durchaus unterscheiden. So haben wir in der qualitativen Systematisierung von Sollensvorstellungen unter dem Obercode³ „Verweise auf übergeordnete Normsysteme“ „Menschen- und Bürgerrechte“ identifiziert. Darunter fielen beispielsweise Sollensvorstellungen, in denen Kritik an Geschlechterungerechtigkeit und mangelnder Solidarität und Fürsorge geübt wurde.

Da wir auch die in den Aufsätzen verwendeten Theorien codiert haben, konnten wir feststellen, dass sich einige Autor*innen explizit auf kritische Theorien bezogen, und zwar auf die Kritische Theorie (Frankfurter Schule), Kritische Rhetorik und den Kritischen Konstruktivismus nach Piaget. Häufig lag jedoch der Fall vor, dass eben auch ohne explizite theoretische Verortung Normativität oder Kritik artikuliert wurden. Weiterhin suchten wir im Datensatz in den Sollensvorstellungen, die wir in deutschsprachigen Zeitschriften codiert hatten, nach den Schlagworten „Kritik“ und „kritisch“ und fanden einige Stellen, die einen dieser beiden Begriffe in unterschiedlichem Zusammenhang oder mit bestimmter Konnotation verwenden. So enthalten einige Sollensvorstellungen etwa die Forderung nach der Medienkritikfähigkeit der Rezipient*innen („kritische Distanz zum Medium“, beispielsweise durch Wissen um Technik und Aufbau einer Sendung; Eschenauer, 1979, S. 490) und der Kommunikator*innen („kritische Journalisten ausbilden“; Ruß-Mohl, 1987, S. 18) sowie nach Selbstkritik der Wissenschaftler*innen. Diese kann sich auf das kritische Hinterfragen der eigenen verwendeten Methoden („kritische Überprüfbarkeit dieser methodischen Standards in der empirischen Forschung“; Hohlfeld & Neuberger, 1982, S. 320), verbunden mit dem „Postulat der Intersubjektivität“ (Hohlfeld & Neuberger, 1982, S. 320) oder deren Vermittlung in der akademischen Lehre („kritisch-

reflexive Lehre“; Paus-Hasebrink, 2011, S. 76) beziehen oder aber auf das Engagement der Disziplin in Bezug auf andere Disziplinen und gesamtgesellschaftliche Aspekte („aktiv und kritisch Partizipation und Kooperation suchen“; Vorderer et al., 2006, S. 311). Ferner wurde als „Zieldimension redaktioneller Tätigkeit“ (Hoffmann, 2007, S. 564) genannt, Sachverhalte kritisch aufzugreifen und zu diskutieren. „Kritikfähigkeit“ (Debatin, 2003, S. 261) wird gemeinsam mit Wahrheit, Richtigkeit, Sorgfalt, Fairness und Achtung als ein „professionsspezifischer Wert“ (Debatin, 2003, S. 261) bezeichnet, der sowohl auf Subjektseite als handlungsleitende Norm verinnerlicht als auch in den Medienorganisationen als Leitwert verankert werden müsse. Hinzukommen müsse zudem ein „medienethisch sensibilisierter öffentlicher Diskurs, der kritisch auf Vorgänge und Entwicklungen im Mediensystem reagiert“ (Debatin, 2003, S. 259). Die Wissenschaftler*innen werden dazu aufgefordert, ihre Lehrpläne zu überdenken: „Gerade wenn die Kommunikationswissenschaft den Anspruch aufrecht erhalten will, kritische Journalisten auszubilden, ist sie gezwungen dafür zu sorgen, daß der Blick hinter die Kulissen von Unternehmen, Verbänden, Parteien und Behörden zum Kernbestand des Curriculums wird“ (Ruß-Mohl, 1987, S. 18) – dies in Verbindung mit einem kritischen Auge auf deren Öffentlichkeitsarbeit.

Diese Ergebnisse führen zu der Frage, ob Sollensvorstellungen eigentlich immer kritisch sind, ob Kritik also als Unterform von Normativität auftritt. Wir haben als Sollensvorstellungen Aussagen erfasst, in denen eine Erwartung an eine Handlung bewertet und zu Ansprüchen zusammengeführt wird. Ansprüche sind deshalb verbunden mit „Wertungen, Wünschen, Forderungen“ (Esser, 2000, S.75) – ein Verständnis, das dem von Kritik stark ähnelt, auch wenn wir in unserer Studie Normativität keinesfalls mit Kritik gleichgesetzt haben. Insgesamt dominierten in unserer Untersuchung Erwartungen an die Zukunft gegenüber Bewertungen von gegenwärtigen Zuständen (Geise et al., 2021). Eventuell ist aber Kritik eher in der Bewertung zu verorten, da sie sich meist auf die Einordnung von Aktuellem, Vorliegendem bezieht.

Welche Fortschritte und Herausforderungen im Umgang mit Kritik in der Kommunikationswissenschaft sehen wir?

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass Normen in wissenschaftlichen Publikationen deutlich sichtbar und vielfältig sind – auch wenn die Autor*innen ihre

Ansprüche und Forderungen häufig nicht explizit als „Norm“ bezeichneten (z. B. die Forderung nach einer „Objektivitätsnorm“), sondern als Sollensvorstellung äußerten (Wie wird etwas bewertet? Wie soll etwas zukünftig sein?; Geise et al., 2021). Damit Kritik geäußert werden kann, benötigt sie „gesellschaftlich konsentrierte Normen und Ideale, die der [wissenschaftlichen] Analyse zugrunde liegen und die Interpretation (an-)leiten“ (Gentzel et al., 2020). So lässt sich fragen, was frühere und was derzeit soziokulturell akzeptierte Haltungen waren und sind. Sicherlich unterscheiden sich diese zwischen Wissenschaftssystemen verschiedener Länder, die als Orte der akademischen Sozialisation von Wissenschaftler*innen fungieren – wie die Ergebnisse unserer Studie anhand eines Vergleichs der Sollensvorstellungen deutscher und US-amerikanischer Fachzeitschriftenaufsätze veranschaulichen (Geise et al., 2021).⁴

Dieses kritische Hinterfragen der (Un-)Sichtbarkeit von Normativität ist der zentrale Fortschritt, den unser Netzwerk zur Selbstreflexion des Fachs leistet. Unsere Studie trägt insofern dazu bei, Wissenschaftler*innen bewusst zu machen, dass ihre Forschung normativ geprägt ist, und regt sie dazu an, sich der eigenen normativen Standpunkte bewusst zu werden, sie kritisch zu hinterfragen und transparent zu machen.

Wir haben eine Bestandsaufnahme zur Normativität im Zeitverlauf geliefert, so dass Wissenschaftler*innen auf Basis der Erkenntnisse unseres systematischen Reviews besser begründet entscheiden können, ob und in welcher Form sie die normativen Bezüge, die ihrer Forschung zugrunde liegen, explizit(er) machen sowie in öffentlichen Debatten thematisieren wollen. Kritische Reflexion (und dazu gehört die Auseinandersetzung mit Normativität) ist wichtig, um gesellschaftlich relevante Forschung zu betreiben. Wissenschaftler*innen können kritisch hinterfragen, welchen normativen Blickwinkel ihnen eine bestimmte Theorie oder bestimmte Analysestrategien vorgeben. Im Sinne von Critical Thinking (Davies & Barnett, 2015) können Wissenschaftler*innen kritisch denken, Sachverhalte hinterfragen, wissenschaftlich argumentieren und im Dialog miteinander diskursiv kommunizieren, um Gehör zu finden. Die Disziplin mit ihren Institutionen und Akteur*innen kann und sollte Raum geben, kritische und normative Äußerungen und Handlungen möglich zu machen. Sicherlich ist hierbei der schmale Grat zwischen Engagement für die Sache und wissenschaftlicher Distanzierung, zwischen persönlicher Meinung und wissenschaftlicher

Erkenntnis zu be(ob)achten.

Als Kernfragen für die Zukunft gilt es, sich klar zu machen: Wer bewertet auf welcher (normativen) Grundlage wen wie? Was ist das kritische Selbstverständnis der Beteiligten? Je nach historischer Herkunft und Selbstverständnis eines Forschungsfeldes kann es hier auch mehr oder weniger Zurückhaltung hinsichtlich des Formulierens von Kritik oder von normativen Positionen geben. In unserer Studie jedenfalls enthielten die Artikel aus dem Forschungsfeld „Rezeptions- und Wirkungsforschung“ im Vergleich zu Artikeln der Forschungsfelder „Kommunikatorforschung“, „Inhaltsforschung“ und „Medienforschung“ am wenigsten Sollensvorstellungen (Geise et al., 2021). Dies beleuchtet noch einmal die Vielfalt möglicher Ausprägungen von normativen Positionen in der Kommunikationswissenschaft und den unterschiedlichen Stellenwert, den deren explizite Artikulation einnehmen kann. Unser Netzwerk hat einen wichtigen Mosaikstein zur kritischen Reflexion von Normativität in der Kommunikationswissenschaft geliefert. Dadurch kann und soll die Arbeit unseres Netzwerks zu einer breiteren Diskussion über die Bedeutung von Kritik im wissenschaftlichen, aber darüber hinaus auch im gesellschaftlichen Diskurs beitragen.

¹ Dieser Artikel berichtet vom von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Netzwerk ‚Werte und Normen als Forschungsgegenstände und Leitbilder in der Kommunikationswissenschaft‘ (ZI 1543/1-1). An der Konzeption der Studie und der Erhebung der Daten beteiligten sich Stephanie Geise, Katharina Kleinen-von Königslöw, Ulrike Klinger, Melanie Magin, Kathrin Friederike Müller, Cordula Nitsch, Claudia Riesmeyer, Liane Rothenberger, Christina Schumann, Annika Sehl, Cornelia Wallner und Arne Freya Zillich gleichermaßen.

² Werte sind „Vorstellungen vom Wünschenswerten“ (Schäfers, 2016, S. 39), die auf kulturellen, religiösen, ethischen und sozialen Leitbildern basieren. Normen sind sozial ausgehandelte und kontextabhängige Handlungsregeln dar (Rimal & Lapinski, 2015, S. 394). Damit stellen Werte übergeordnete Orientierungsstandards für Denken und Handeln bereit; Normen fungieren als Bindeglied zwischen dem Wünschenswerten und dem Praktischen (Schicha, 2010, S. 23).

³ Im zweiten Schritt unserer Inhaltsanalyse wurden die erfassten Inhalte, Subjekte und Objekte der

Sollensvorstellungen systematisiert und induktiv zu theoretisch gesättigten Kategorien für die quantitative Codierung verdichtet. In diesem Zusammenhang identifizierten wir acht gesellschaftliche Bereiche als Obercodes.

⁴ Die Befunde zeigen keinen Unterschied im Grad der Normativität, aber in den Schwerpunkten, die dabei gesetzt werden: Sollensvorstellungen und Handlungsempfehlungen in den untersuchten deutschen Aufsätzen konzentrieren sich stärker auf Medien und Journalismus als auf unmittelbare Forschungsgegenstände des Fachs. Die US-amerikanischen Aufsätze hingegen weisen mit einem Fokus auf ein gelungenes gesellschaftliches Zusammenleben stärker über das Fach hinaus und appellieren häufiger an die Verantwortung individueller Akteur*innen.

Literatur

Albert, H. (1993). Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In E. Topitsch (Hg.). *Logik der Sozialwissenschaften*. 12., Auflage (S. 196–225). Kiepenheuer & Witsch.

Althaus, S. L. (2012). What’s Good and Bad in Political Communication Research? Normative Standards for Evaluating Media and Citizen Performance. In H. A. Semetko & M. Scammell (Hg.), *The SAGE Handbook of Political Communication* (S. 97–112). Sage.

Anderson, M. S., Ronning, E. A., De Vries, R., & Martinson, B. C. (2010). Extending the Mertonian norms: Scientists’ subscription to norms of research. *The Journal of Higher Education*, 81(3), 366–393.

Boventer, H. (1984). *Ethik des Journalismus. Zur Philosophie der Medienkultur*. UVK.

Braxton, J. M. (2010). Norms and the work of colleges and universities: Introduction to the special issue – Norms in academia. *The Journal of Higher Education* 81(3), 243–250.

Brosius, H.-B. (2003): Kommunikationswissenschaft als empirisch-normative Sozialwissenschaft. In Richter, H. & Schmitz, H. W. (Hg.): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?* (S. 401–415). Nodus Publikationen.

Bruhn, J. G. (2008). Value dissonance and ethics

- failure in academia: A causal connection? *Journal of Academic Ethics*, 6(1), 17–32.
- Dahrendorf, R. (1968). Sozialwissenschaft und Werturteil. Nachwort zum Werturteilsstreit. In R. Dahrendorf (Hg.): *Pfade aus Utopia. Arbeiten zu Theorie und Methode der Soziologie. Gesammelte Abhandlungen I* (S. 74–88). Piper.
- Debatin, B. (2003). Zwischen theoretischer Begründung und praktischer Anwendung: Medienethik auf dem Weg zur kommunikationswissenschaftlichen Teildisziplin. *Publizistik*, 47(2), 259–264.
- DFG / Deutsche Forschungsgemeinschaft (2021). Wissenschaftliche Netzwerke. https://www.dfg.de/foerderung/programme/einzelfoerderung/wissenschaftliche_netzwerke/index.html
- Donsbach, W. (2006). The Identity of Communication Research. *Journal of Communication*, 56(3), 437–448.
- Eberwein, T., & Fengler, S. (2012). Theorie und Praxis in der Kommunikations- und Medienforschung. Einführung und Überblick. In T. Eberwein, S. Fengler, & J. Jorch (Hg.), *Theoretisch praktisch!?: Anwendungsoptionen und gesellschaftliche Relevanz der Kommunikations- und Medienforschung* (S. 11–26). UVK.
- Davies, M., & Barnett, R. (Hg.). (2015). *The Palgrave Handbook of Critical Thinking in Higher Education*. Palgrave Macmillan US. <https://doi.org/10.1057/9781137378057>
- Eschenauer, B. (1979). Zwischen Technikspielerei und lernzielorientierten Curricula. Zum Stand der Medienpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland. *Publizistik*, 24(4), 484–503.
- Esser, H. (2000). *Institutionen. Soziologie: Bd. 5*. Campus-Verlag.
- Früh, W. (2001). *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis* (5., überarbeitete Auflage). UVK.
- Funiok, R. (2011). *Medienethik: Verantwortung in der Mediengesellschaft. Kon-Texte*. Kohlhammer.
- Geise, S., Kleinen-von Königslöw, K., Klinger, U., Magin, M., Müller, K., Nitsch, C., Riesmeyer, C., Rothenberger, L., Schumann, C., Sehl, A., Wallner, C. & Zillich, A. (2020). The normativity of communication and its subfields: A content analysis on normative claims in peer-reviewed journal articles (1970-2014). 70th Annual ICA Conference “Open Communication”, Gold Coast, Australia, 23. Mai 2020 (virtuell).
- Geise, S., Klinger, U., Magin, M., Müller, K. F., Nitsch, C., Riesmeyer, C., Rothenberger, L., Schumann, C., Sehl, A., Wallner, C. & Zillich, A. (2021). Wie normativ ist die Kommunikationswissenschaft? Ein inhaltsanalytischer Vergleich deutscher und US-amerikanischer Fachzeitschriftenaufsätze. *Publizistik*, 66(1), 89–120.
- Gentzel, P., Kannengießer, S., Wallner, C. & Wimmer, J. (2020). Kritik an, in und durch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Call for Papers für ein Special Issue in *Studies in Communication and Media* Heft 4/2020.
- Hoffmann, J. (2007). Mitgliederpresse: Journalismus für die Organisation, PR für die Gesellschaft. *M&K*, 55(4), 555–574.
- Hohlfeld, R., & Neuberger, C. (1982). Profil, Grenzen und Standards der Kommunikationswissenschaft. Eine Inhaltsanalyse wissenschaftlicher Fachzeitschriften. *M&K*, 46(2–3), 311–332.
- Karmasin, M., Rath, M. & Thomaß, B. (Hg.). (2013). *Normativität in der Kommunikationswissenschaft*. Springer VS.
- Morris, R. T. (1956). A typology of norms. *American Sociological Review*, 21(5), 610–613.
- Öffentliche Kommunikationswissenschaft (2019). *Charta Öffentliche Kommunikationswissenschaft*. <https://oeffentliche-kowi.org/charta/>.
- Opp, K.-D. (2001). Norms. In N. J. Smelser & P. B. Baltes (Hg.), *International encyclopedia of the social and behavioral sciences* (Bd. 16, S. 10714–10720). Elsevier.
- Paus-Hasebrink, I. (2011). Dieter Baacke: Der homo communicator als homo politicus. *M&K*, 59(1), 75–96.
- Peters, H. P. (2019). WissenschaftlerInnen als Kommunikatoren. In B. Fähnrich, J. Metag, J., S. Post, & M. S. Schäfer (Hg.), *Forschungsfeld Hochschulkommunikation* (S. 209–225). Springer.

- Pörksen, B. (2015). Wo seid ihr, Professoren? *Die https://www.zeit.de/2015/31/wissenschaft-professoren-engagement-oekonomie*.
- Riesmeyer, C., Zillich, A. F., Geise, S., Klinger, U., Müller, K. F., Nitsch, C., Rothenberger, L., & Sehl, A. (2016). Werte normen, Normen werten. Theoretische und methodische Herausforderungen ihrer Analyse. In P. Werner, L. Rinsdorf, T. Pleil, & K.-D. Altmeyen (Hg.), *Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit. Normative Perspektiven auf Kommunikation* (S. 373-394). UVK.
- Rimal, R. N., & Lapinski, M. K. (2015). A re-explication of social norms. Ten years later. *Communication Theory*, 25(4), 393–409.
- Regenbogen, A., & Meyer, U. (1998). *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Meiner.
- Ruß-Mohl, S. (1987). Hochschulgebundene Journalistenausbildung. Von der Problemverstaatlichung zur Problemlösung? *Publizistik*, 32(1), 5–22.
- Schäfers, B. (2016). Lektion II. Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn. In H. Korte, & B. Schäfers (Hg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. 9. Auflage (S. 24–48). Springer.
- Schicha, C. (2010). Philosophische Ethik. In C. Schicha, & C. Brosda (Hg.), *Handbuch Medienethik* (S. 21–40). VS.
- Scherer, H. (2013). Normativität in der quantitativen empirischen Kommunikationswissenschaft. In M. Karmasin, M. Rath, & B. Thomaß (Hg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 247–265). Springer Fachmedien.
- Scheufele, B. (2011). Faktizität und Funktion. Plädoyer für eine Reflexion über Leitbilder. *Studies in Communication and Media*, 1(2), 333-353.
- Thomaß, B. (2016). Medien- und Kommunikationswissenschaft. In J. Heesen (Hg.), *Handbuch Medien- und Informationsethik* (S. 33–40). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Vorderer, P., Klimmt, C., & Hartmann, T. (2006). Interdisziplinarität. *Publizistik*, 50(5), 301–314.
- Werner, P., Rinsdorf, L., Pleil, T. & Altmeyen, K.-D. (Hg.). (2016). *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Verantwortung - Gerechtigkeit - Öffentlichkeit: Normative Perspektiven auf Kommunikation*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Zillich, A. F., Riesmeyer, C., Magin, M., Müller, K. F., Pfaff-Rüdiger, S., Rothenberger, L., & Sehl, A. (2016). Werte und Normen als Sollensvorstellungen in der Kommunikationswissenschaft – ein Operationalisierungsvorschlag. *Publizistik*, 61(4), 393-411.

Verständnis und Bedeutung von Kritik in der Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft

Larissa Krainer

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Klagenfurt

Zusammenfassung

Die Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft engagiert sich seit Anfang 2019 für eine stärkere wissenschaftliche Beteiligung an aktuellen öffentlichen Diskursen und die Mitwirkung an der Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen, die der wissenschaftlichen Expertise für Medien bzw. für öffentliche Kommunikation bedürfen. Dabei stützt sie Medienorganisationen als gesellschaftliche Instanzen der Kritik, tritt gegen problematische Phänomene wie bewusste Desinformation auf und sucht nach Wegen, fachspezifische wissenschaftliche Anforderungen mit allgemeinen gesellschaftspolitischen Aufgaben von Wissenschaft zu verbinden.

Keywords: Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft, Third Mission

Summary

Since early 2019, the Initiative Public Communication Science has been committed to greater scientific participation in current public discourses and involvement in solving societal challenges that require scientific expertise for media or for public communication. In doing so, it supports media organizations as critical societal bodies, stands up against problematic phenomena such as disinformation, and seeks ways to combine specific scientific requirements with general socio-political tasks of science. In doing so, it supports media organizations as societal instances of critique, stands up against problematic phenomena such as disinformation, and seeks ways to combine subject-specific scientific requirements with general socio-political tasks entrusted to science.

Keywords: Public Science, Third Mission

Zur Entstehungsgeschichte

Die Gründung der Initiative geht auf trilaterale Gespräche zwischen Marlis Prinzing (Hochschule Macromedia, Köln), Mark Eisenegger (Universität Zürich) und Larissa Krainer (Universität Klagenfurt) zwischen Sommer und Herbst 2017 zurück, die Marlis Prinzing initiiert hatte, um Mitstreitende für die Verwirklichung einer Idee zu gewinnen. Innerhalb des D/A/CH-Raums sollte der Auftrag der gesellschaftlichen Verantwortung sowohl nach innen (in die Forschungsgemeinschaft der Kommunikations- und Medienwissenschaft hinein) als auch nach außen (gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit) etabliert und über eine Charta sowie institutionelle Aktivitäten sichtbar gemacht werden. Von Anfang an bestand dabei die Überzeugung, dass eine solche Initiative am besten auf individuellen Einverständniserklärungen und einem damit verbundenen öffentlichen Bekenntnis aller Unterzeichnenden zu der Charta beruhen sollte.

Die Initiative, zunächst noch ohne klaren Namen, sollte also jedenfalls etwas mit der Idee der *Third Mission* zu tun haben, die inzwischen als eine „dritte Aufgabe“ von Wissenschaft (neben Forschung und Lehre) verstanden wird (Krainer, 2019, S. 17) und den Dialog und die Interaktion zwischen Akteurinnen* aus dem Bereich der Hochschulen mit Akteurinnen* aus der Zivilgesellschaft betont sowie ein breiteres Öffentlich-Werden von Wissenschaft fokussiert. Von Anfang an war zudem intendiert, eine Charta zu verfassen, welche alle, die diese Idee mittragen wollen, unterzeichnen können sollten. Ferner war es ein Anliegen, die Initiative im Bereich der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft bekannt zu machen, also im gesamten D/A/CH-Raum.

Für die Ausarbeitung der Charta wurden Diskussionen bei verschiedenen Fachtagungen (der DGPK, des IMEC, der SGKM) genutzt, um mit Kolleginnen* über mögliche zentrale Inhalte zu diskutieren. Des Weiteren wurden Expertinnen* für öffentliche Wissenschaft eingebunden – darunter Stefan Selke, Inhaber einer Forschungsprofessur „Transformative und öffentliche Wissenschaft“ und Caroline Robertson-von Trotha, Gründungsdirektorin des Zentrums für Angewandte Kulturwissenschaft am Karlsruher Institut für Technologie, die den Begriff „Öffentliche Wissenschaft“ im deutschen Sprachraum etabliert hat. In den Arbeitsprozess flossen zudem die Positionen der amtierenden Vorsitzenden der Fachgesellschaften DGPK, ÖGK und SGKM sowie ihrer

Amtsvorgängerinnen* ein. Der Austausch mit den Fachgesellschaften war stets gegeben und erwünscht, wobei zugleich Einverständnis darüber bestand, dass die „Charta-Initiative“ keine Initiative der Fachgesellschaften werden sollte.

In der Finalphase der Charta wurden zunächst etablierte Kolleginnen* im Fach als potentielle Erstunterzeichnende angesprochen, wofür 77 Personen gewonnen werden konnten. Ihnen folgten nach Veröffentlichung der Charta inzwischen weitere 258 Kolleginnen*, die (mit Stichtag 28. April 2021) die Charta (2019) „Kommunikationswissenschaft als öffentliche Wissenschaft in der digitalen Mediengesellschaft“ unterzeichnet haben (Öffentliche Kommunikationswissenschaft 2020a) – unter ihnen Wissenschaftlerinnen* in allen Karrierephasen, die im Sinne des Vernetzungsanliegens in der Initiative willkommen sind.

In weiteren Schritten wurden Kontakte zu ähnlich ausgerichteten Initiativen wie der Öffentlichen Soziologie (Public Sociology, 2020) oder dem Network for Transdisciplinary Research (td-net, 2020) aufgenommen. Am 21. August 2019 wurde zudem ein Verein Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft (VÖMuK) mit Sitz in Zürich gegründet (Öffentliche Kommunikationswissenschaft, 2020b).

Warum öffentliche Wissenschaft?

Es ist wohl nicht möglich, über öffentliche Wissenschaft zu sprechen, ohne über den Begriff *der* Öffentlichkeit bzw. *des* Öffentlichen zu sprechen. Ohne die mitunter kontroversen Debatten zum Selbstverständnis der Fachgesellschaft hier näher verfolgen zu können, lassen sich dem Selbstverständnispapier der DGPK einige Kernaussagen dazu entnehmen. Dort heißt es, dass sich die „Kommunikations- und Medienwissenschaft (...) mit den sozialen Bedingungen, Folgen und Bedeutungen von medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation“ beschäftigt, wiewohl darauf hingewiesen wird, dass „die Grenzen zwischen privater, teilöffentlicher und öffentlicher Kommunikation“ im Zuge der Digitalisierung unscharf geworden sind (DGPK, 2008). Betont wird auch, dass sich das Fach mit der Frage beschäftigt, „wie öffentliche Aufgaben der Medien und private Interessen vereinbart werden können“ (DGPK, 2008).

¹ Larissa Krainer (2021). Verständnis und Bedeutung von Kritik in der Initiative öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft. 1-7. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssar.81211>.

Öffentlichkeit bzw. mehr oder minder öffentliche Kommunikationsprozesse sind also unzweifelhaft zentraler Forschungs- und Untersuchungsgegenstand im Fach und insofern noch nichts Neues oder besonders Innovatives. Für die Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft ist es darüber hinaus aber ein Anliegen, dass sich ihre Trägerinnen* zu einem zweiten Aspekt bekennen, nämlich dazu, dass Wissenschaft auch öffentlich werden soll, ganz im Sinne Kants, der in seiner Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? aus 1783 Aufklärung mit Freiheit verbindet und als Freiheit jene hervorstreicht, die bedeutet: „von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen“ (Kant, 1984, S. 11). Insofern wird Kommunikations- und Medienwissenschaft als öffentliche Wissenschaft in die Tradition der Aufklärung gestellt (Charta, 2019, Präambel). Zusammengeführt bedeutet das, über Fragen der Öffentlichkeit zu forschen und die Ergebnisse *auch* öffentlich bekannt zu machen (wobei die Betonung auf *auch* liegt, weil es nicht darum gehen kann und soll, die Veröffentlichung der Ergebnisse innerhalb der Scientific Community dadurch zu ersetzen).

Nochmals anders gewendet zielt öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft darauf ab, sich aktiv an der Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme und Herausforderungen zu beteiligen, die ihr Fach tangieren und sich auch öffentlich in dazu statthabende Diskurse einzubringen. In jüngeren Debatten zur gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft wird das Anliegen, Wissenschaft möge sich verstärkt konkreten gesellschaftlichen Problemlagen zuwenden und konkrete Beiträge zur Lösung derselben entwickeln, insbesondere im Kontext der Nachhaltigkeitswissenschaften betont, wofür Schneidewind und Singer-Brodowski den Begriff der Transformativen Wissenschaft geprägt haben (Schneidewind & Singer-Brodowski, 2014). Die Forderung, dass Transformativ Wissenschaft nach einer Veränderung des Wissenschaftsbetriebes durch dessen Öffnung gegenüber gesellschaftlichen Problemlagen verlangt, hat allerdings sowohl zu Unterstützung wie Kritik geführt (Grunwald, 2015). Im Kontext dieser Debatten wird ferner regelmäßig an gesetzliche Bestimmungen erinnert, die darauf verweisen, dass Universitäten berufen sind, mittels Forschung und Lehre „verantwortlich zur Lösung der Probleme des Menschen sowie zur gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt beizutragen“, wie es etwa das Österreichische Universitätsgesetz formuliert (UG 2002, §1). Ein

solches Verständnis zeigt sich inzwischen auch auf Ebene der EU, wenn etwa die Kommission der Europäischen Union Formulierungen wie „Responsible Research and Innovation“ verwendet, die sich auch in deren Förderausschreibungen wiederfinden (vgl. EU-Kommission, 2020).

Die skizzierten Anliegen der Initiative bedeuten ferner nicht, dass innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft bislang kein Engagement für eine breitere Beteiligung von Expertinnen* aus der Wissenschaft an öffentlichen Diskursen gegeben gewesen wäre – allerdings ist das aus der Wahrnehmung vieler Wissenschaftlerinnen* vornehmlich auf individuelle Initiativen Einzelner beschränkt geblieben, was auch den zunehmenden innerwissenschaftlichen Anforderungen geschuldet gewesen sein mag, die möglicherweise dazu geführt haben, dass viele Wissenschaftlerinnen* sich seltener öffentlich zu Wort gemeldet haben. Jedenfalls scheint öffentliches Auftreten bislang kein strukturell verankertes Karrieremerkmal oder bindendes Selbstverständnis innerhalb der Fachgesellschaften zu sein.

Ein zweiter, wesentlicher Motor für die Initiative ist in aktuellen öffentlichen Debatten zu sehen. Sowohl zunehmende Strategien bewusster Desinformation (Stichwort Fake-News) als auch lauter werdende öffentliche Angriffe auf Medienorganisationen als Institutionen der Kritik (Stichwort Lügenpresse) bedürfen aus Sicht der Initiative eines verstärkten Auftretens dagegen, womit hier nicht politische Meinungsäußerungen gemeint sind, sondern das Beisteuern wissenschaftlicher Befunde und Forschungsergebnisse in die öffentliche Debatte.

Verständnis und Bedeutung von Kritik

Zunächst einige kurze Bemerkungen zur Frage: *Was ist Kritik?* Den Begriff, der auf das griechische *kritikē* (*téchnē*), abgeleitet von *krínein*, (unter-)scheiden, trennen, zurückgeht, übersetzt das Philosophische Wörterbuch mit „Kunst der Beurteilung“, wobei die „Fähigkeit der Beurteilung“ oder auch der „Prüfung“ als „eine der wichtigsten Fähigkeiten des Menschen“ charakterisiert wird, „die vor den Folgen von Täuschung und Irrtum bewahrt, besonders auch hinsichtlich der eigenen Person (Selbstkritik)“ (Schmidt & Schischkoff, 1991, S. 403). Insgesamt geht es um das Unterscheiden von Vernunft und Offenbarung, oder auch von Wissenschaft und Religion.

Kritik lässt sich demnach erstens als eine Differenzsetzung begreifen, die danach trachtet, einen von wissenschaftlicher Vernunft getragenen Blick auf das Öffentliche zu richten (Kritik im Wortsinn zu praktizieren). Zweitens geht es darum, in der Öffentlichkeit davon zu berichten und sich drittens sowohl einem innerwissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen öffentlichen Diskurs darüber auszusetzen. Viertens gehört es zu einem Merkmal von Kritik, sich der Selbstreflexion und Selbstkritik auszusetzen, die eigene Position kritisch zu hinterfragen.

Die Initiative begreift den genannten Aspekten folgend Kommunikations- und Medienwissenschaft als öffentliche Wissenschaft und damit als kritische Instanz, die sich für einen konstruktiven Diskurs in der Öffentlichkeit mitverantwortlich fühlt. Sie bekennt sich aktiv und öffentlich zu Medienfunktionen, „die der Freiheit und Demokratie dienen, insbesondere zur Kritik- und Kontrollfunktion“. Dort, wo diese bedroht erscheinen, sind ihre Akteurinnen* bereit, „sich auf eine der Gesellschaft und Demokratie dienlichen Weise in öffentliche Diskussionen einzuschalten sowie ihre Grundrechte wahrzunehmen bzw. sich für deren Schutz einzusetzen“ (Charta, 2019, §§ 1 u. 2).

Das Anliegen ist also (mindestens) ein doppeltes: Zum einen geht es darum, die demokratiepolitische Bedeutung von (insbesondere Medienorganisationen als) Instanzen der gesellschaftlichen Kritik, die demokratiepolitisch vorgesehen sind und als zentrale Kennzeichen von Demokratien gelten, öffentlich zu betonen. Die Initiative will diese Instanzen schützen und stützen. Zum anderen geht es darum, daran Kritik zu üben und dagegen aufzutreten, wenn Institutionen der Kritik öffentlich diskreditiert werden. Dabei ist weniger an persönliche Meinungsäußerungen gedacht, als an das Einbringen wissenschaftlicher Expertise – aus historischer wie vergleichender internationaler Forschungsperspektive, auf Basis empirischer Befunde und unter Zuhilfenahme aller didaktischen Kompetenzen, die der Wissenschaftskommunikation zur Verfügung stehen.

Herausforderungen im Umgang mit Kritik

Zunächst ist zu betonen, dass innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft kritische Perspektiven wie auch kritische Theorien erstens historisch einen bedeutenden Stellenwert hatten und diesen zweitens auch behalten sollten.

Eine der größten Herausforderungen dabei ist vermutlich in den vielfältigen Aufgaben von Wissenschaftlerinnen* zu sehen, die je nach Stand der Karriere zudem stark variieren und im Weiteren in der Frage, wie neben all den innerwissenschaftlichen Anforderungen (von Qualifikationserfordernissen bis hin zu Leistungsanforderungen in diversen Wissensbilanzen) nun auch noch öffentliche Wissenschaft betrieben werden kann, die doch deutlich über innerwissenschaftliche Diskurse (in der jeweiligen Scientific Community) hinausgeht und öffentlich wirksam werden soll.

Umgekehrt ist allerdings zu fragen, ob es sinnvoll oder auch vertretbar erscheint, dass Debatten über Medien, die Kritik-Funktion von Journalismus oder über Phänomene, Diskurse und Praktiken der Digitalisierung und Mediatisierung *ohne* Beteiligung derer erfolgen sollen, die dazu forschen. Wohl eher nicht.

Wenn diese Auffassung geteilt werden kann, ergibt sich daraus allerdings eine Vielzahl offener Fragen, die Methoden und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Beteiligung an öffentlichen Diskursen betreffen wie auch heikle Fragen, z. B. welchen Stellenwert öffentliches Engagement in wissenschaftlichen Karrieren haben soll oder kann. Manche finden: einen hohen, andere hingegen: keinen.

Noch ist offen, wie sich diese Debatten weiterentwickeln werden. In der Charta der Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft wird allerdings klargestellt, dass sie sich als „Ergänzung, nicht als Konkurrenz zu den gegenwärtig etablierten wissenschaftlichen Routinen“ versteht und nicht nach einem Entweder-oder, sondern nach einem Sowohl-als-auch strebt (Charta, 2019, Präambel). Wir sollten und können es uns schlicht nicht leisten, innerwissenschaftliche Prinzipien aufzugeben oder uns innerwissenschaftlichen Gütekriterien, wie der Teilnahme an Begutachtungsverfahren aller Art, zu entziehen, wiewohl man die Kriterien selbst weiterhin kritisch zu beobachten und zu diskutieren haben wird. Ungeachtet der Frage, auf welche Standards der Beurteilung sich Fachgesellschaften einigen (werden): Wissenschaftlerinnen* *müssen* innerhalb der Wissenschaften als solche anerkannt sein und den dort herrschenden Formaten der Kritik auch standhalten, denn letztlich ist das die einzige Währung, die wir haben, um unsere Expertise auch öffentlich behaupten zu können. Die vorhandenen innerwissenschaftlichen Standards dienen dabei als Kontrollsystem, das uns

¹ Larissa Krainer (2021). Verständnis und Bedeutung von Kritik in der Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft. 1-7. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssoar.81211>.

letztlich *auch* dabei unterstützen kann, wissenschaftliche Erkenntnis von bloßer Meinungsäußerung zu unterscheiden (noch pointierter: Forschungsergebnisse von Propaganda oder gezielter Desinformation). Es erscheint allerdings immer dringender, diese innerwissenschaftlichen Kriterien auch öffentlich nachvollziehbar darzustellen, um allen Menschen die Möglichkeit zu bieten, selbst entscheiden zu können, welcher Information sie ihr Vertrauen schenken wollen und um darauf hoffen zu können, dass sie ihr Vertrauen der Wissenschaft schenken werden. Dadurch sollen letztlich zwei zentrale Anliegen verbunden werden, nämlich einerseits Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen* mit ihren Forschungsergebnissen öffentlich bekannter zu machen und andererseits, noch genereller, wissenschaftliche Forschungsergebnisse aufgrund von vorhandener Qualitätsprüfung als vertrauenswürdige Expertise auszuweisen.

Seit ihrer Gründung ist die Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft aktiv geblieben. Sie bietet auf ihrer Website aktuelle Informationen zu Initiativen (z. B. zur Rettung der ältesten Tageszeitung der Welt, der Wiener Zeitung), stellt Best Practice-Beispiele für öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft vor, vernetzt Akteurinnen* aus Wissenschaft und Praxis, organisiert Slots auf internationalen Tagungen und bietet eine Plattform für aktiven Austausch an (Öffentliche Kommunikationswissenschaft, 2021). Wie bei allen Netzwerken wird es darauf ankommen, wie hoch das Engagement der Mitwirkenden ist, die es tragen – an Themen mangelt es nicht.

Literatur und Quellenangaben

Charta (2019): *Kommunikationswissenschaft als öffentliche Wissenschaft in der digitalen Mediengesellschaft*. Abgerufen 7. September 2021, von <https://oeffentliche-kowi.org/charta/>

DGPuK (2008): *Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) verabschiedet auf der Mitgliederversammlung am 1. Mai 2008 in Lugano*. Abgerufen 7. September 2020, von <https://www.dgpuk.de/de/selbstverstandnis-der-dgpuk.html>

EU-Kommission (2020). *Responsible research & innovation*. Abgerufen 28. August 2020, von <https://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/>

responsible-research-innovation

Grunwald, A. (2015). Transformative Wissenschaft—Eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(1), 17–20.

Kant, I. (1984). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In E. Bahr (Hrsg.) *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. (S. 9–17). Reclam.

Krainer, L. (2019). Universität und gesellschaftliche Verantwortung—Perspektiven für Forschung, Lehre und Studium. In E. Hillebrand-Augustin, G. Salmhofer, & L. Scheer (Hrsg.), *Responsible University* (S. 17–27). Grazer Universitätsverlag.

Öffentliche Kommunikationswissenschaft (2020a). *Liste der 77 Erstunterzeichnenden (von A-Z)*. Abgerufen 17. Mai 2021, von <https://oeffentliche-kowi.org/#Erstunterzeichnende>

Öffentliche Kommunikationswissenschaft (2020b). *Vereinsportrait*. Abgerufen 7. September 2020, von <https://oeffentliche-kowi.org/ueber-uns/>

Öffentliche Kommunikationswissenschaft (2021). *Aktuell*. Abgerufen 28. April 2020, von <https://oeffentliche-kowi.org/aktuell/>

Public Sociology (2020). *Public Sociology*. Abgerufen 7. September 2020, von <https://soziologie.de/public-sociology>

Schmidt, H., & Schischkoff, G. (1991). *Philosophisches Wörterbuch* (23., Aufl. Edition). Kröner.

Schneidewind, U., & Singer-Brodowski, M. (2014). *Transformative Wissenschaft*. Metropolis.

td-net (2020): *Aktuell*. Abgerufen 7. September 2020, von <http://www.transdisciplinarity.ch/td-net/Aktuell/td-net-News.html>

UG (2002). *Universitätsgesetz 2002*. Abgerufen 7. September 2020, von <https://www.ris.bka.gv.at/Gelten.de/Fassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002128>

¹ Larissa Krainer (2021). Verständnis und Bedeutung von Kritik in der Initiative Öffentliche Medien- und Kommunikationswissenschaft. 1-7. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssoar.81211>.

Zum Kritikbegriff des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft

Marlen van den Ecker, Mandy Tröger

Universität Jena, Ludwig-Maximilians-Universität München

Zusammenfassung

Im Jahr 2017 gründete sich das Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft (KriKoWi) als eine Antwort auf theoretische und forschungspraktische Lücken in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft (KoWi). Dieser Beitrag geht auf Kritiken sozialwissenschaftlicher Forschung ein, an denen sich der Kritikbegriff des Netzwerks in der fachübergreifenden Debatte grob orientiert. Dem folgt eine theoretisch-praktische Herleitung dieses Kritikverständnisses in Form von fünf Thesen. Abschließend geben wir eine Zusammenfassung der Ziele des Netzwerkes und Ausblicke auf aktuelle und zukünftige Projekte.

Keywords: Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft (KriKoWi), Kritikbegriff

Summary

In 2017, the Network of Critical Communication Research (KriKoWi) was founded as a response to theoretical and research practice gaps in German-language Communication Research. This paper addresses critiques within social science research, upon which the network's concept of critique is roughly based as part of an interdisciplinary debate. This is followed by five theses outlining our theoretical-practical understanding of critique. Finally, we give a summary of the network's goals and outlooks on current and future projects.

Keywords: Network of Critical Communication Research (KriKoWi), critique,

„Unter Kritischer Kommunikationswissenschaft verstehen wir Forschung mit einem Bezug zu Gesellschaftstheorie und Kapitalismusanalyse, mit einem Fokus auf Herrschaftsformen und Machtungleichgewichte, mit einem Verständnis von der historischen Gewordenheit gesellschaftlicher Verhältnisse und mit der Perspektive auf deren Transformation.“

(Gründungsaufruf des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft, 2017)

Einleitung

Im Jahr 2017 gründete sich das Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft (KriKoWi) als eine Antwort auf theoretische und forschungspraktische Lücken in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft (KoWi). Dabei wird der Begriff der „Kritik“ vom Netzwerk weder exklusiv genutzt noch definiert (FN1). Ziel des Netzwerkes ist es also nicht, eine „kritische Konkurrenz“ innerhalb des Faches zu etablieren oder nach Außen zu signalisieren. Auch andere Wissenschaftler_innen der KoWi, der Medienwissenschaften und benachbarter Disziplinen arbeiten auf verschiedene Weisen „kritisch“. Die Mitglieder des KriKoWi-Organisationsteams (FN 2) verstehen Kritik zum einen als Haltung, zum anderen als Mittel. Das heißt, auch wenn wir uns in unseren theoretischen Ansätzen, methodischen Vorgehen und fachlichen Foki unterscheiden, treffen uns in der Überzeugung (Haltung), dass Kommunikations- und Medienkritik als Gesellschaftskritik verstanden und kooperativ betrieben werden sollte. Denn angesichts weltumspannender „Vielfachkrisen (Finanz-, Ökologie-, politische und soziale Krise) und der damit verbundenen Zuspitzung von Ungleichheit und Entfremdungserfahrungen“ (Sevignani, 2017), müssen (und können) aktuelle soziale Verhältnisse verändert werden. Hier spielt die Kritik an gesellschaftlichen Machtstrukturen (im Kapitalismus) eine zentrale Rolle, aber auch an ihrer Verdopplung im Fach. Denn in der Entwicklung alternativer Gesellschaftspraktiken spielt Wissenschaft durch Lehre und Forschung eine entscheidende Rolle. Dieser Rolle wird das Fach der KoWi aktuell aber nicht gerecht. Insofern ist kritische Kommunikationswissenschaft nach unserem Verständnis auch immer eine Kritik der (und Antwort auf) aktuelle(n) Prozesse kommunikationswissenschaftlicher Wissensproduktion

und -praxen, sowie ein Anknüpfen an gebrochene kritische Traditionen im Fach.

Dieser Aussage liegt ein selbstreflexives Wissenschaftsverständnis zugrunde; sowohl unsere Prämissen als auch Ziele sind transparent und damit nachvollziehbar. Das wissenschaftspraktische Ziel ist, die KoWi durch Methoden- und Theorienvielfalt zu erweitern, dadurch breitere Forschungsfragen zu ermöglichen und die gesellschaftspolitische Verantwortung der Wissenschaftler_innen zu unterstreichen (vgl. Kannengießer, 2020). Nach unserem Verständnis ist Neutralität in jeglicher Form der Wissensproduktion unmöglich; auch Wissenschaftler_innen positionieren sich durch die Art der Wissenschaft, die sie betreiben. Verfolgen sie eine Forschung, die Herrschaftssysteme stabilisiert oder sich am Markt orientiert, positionieren sie sich also genauso wie jene, die diese kritisch hinterfragen. In beiden Fällen sind Wissenschaftler_innen politisch handelnde Subjekte (vgl. Zinn, 2002; Lagasnerie, 2016 etc.).

Eine in unserem Sinn „verantwortungsvolle Wissenschaft“ definiert sich zum einen also durch die angenommene Verantwortung der Wissenschaftler_innen selbst. Hinzu kommt eine Reihe epistemologischer Grundannahmen wie etwa die gesellschaftliche Gebundenheit der Wissenschaft oder Normativität als Grundlage eigener Forschung. Diese Grundannahmen, auf die wir später genauer eingehen, beeinflussen wiederum unsere Forschungsfragen und -ziele: Wir wollen einen entscheidenden Beitrag zu demokratischen (nicht markt-forcierten) (vgl. Wright, 2017) Transformationsprozessen im Medien- und Kommunikationssektor leisten. Das kann nur durch das Aufdecken struktureller und intersektionaler Machtverhältnisse (bspw. wie Eigentum oder Ideologie in und durch die Medien hinsichtlich einer Benachteiligung subalternen Klassen, Ethnien und Geschlechtsidentitäten wirkt) geschehen. Die kritische Analyse verbinden wird mit dem Nachdenken über alternative Mediensysteme und Medienorganisation in einer demokratischen Gesellschaft.

Unser Kritikverständnis leitet sich aus einer Bandbreite kritischer Theorieperspektiven ab, die sich Kern über das Wissen um die historische Gewordenheit sozialer Praxis treffen. Ziel dieses Aufsatzes ist es nicht, die Hintergründe und Entwicklungen dieser Perspektiven in der Erforschung von Sprache, Diskurs und Kommunikation und Medien zu diskutieren. Wir

¹ Marlen van den Ecker, Mandy Träger (2021). Zum Kritikbegriff des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft. 1-11. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssaoar.81215>.

können auch keine umfassende Bibliographie solcher Arbeiten bieten. Teun A. van Dijk (1993) zeigt, dass die Entwicklungslinien der kritischen Gesellschaftsanalyse, je nach Fach, Orientierung oder Tradition, zumindest auf die Aufklärung, auf Marx' Kritik der politischen Ökonomie und in jüngerer Zeit auf die Mitglieder der Frankfurter Schule (Adorno, Benjamin, Horkheimer u. a.) und ihre direkten oder indirekten Erben, wie u. a. Habermas, zurückgehen. Eine andere, ebenfalls mehr oder weniger (neo-) marxistische Einfluss- und Entwicklungslinie geht auf Gramsci und seine Anhänger in Frankreich und Großbritannien zurück, darunter vor allem Stuart Hall und andere Mitglieder des Centre for Contemporary Cultural Studies. Ebenso lässt sich zunächst in Frankreich, später auch im Vereinigten Königreich und in den USA der Einfluss des Werkes u. a. von Althusser und Foucault (Strukturalismus und Poststrukturalismus) nachzeichnen. Hervorzuheben ist auch die Rolle der feministischen Wissenschaft in der kritischen Auseinandersetzung mit Sprache und Kommunikation (van Dijk, 2003, S. 251 ff.).

Das Netzwerk knüpft an diese reichen, hier nur anhand wichtiger Gründungsfiguren dargestellten, theoretische Grundlagen kritischer Forschung an und aktualisiert sie für die deutschsprachige Kommunikations- und Medienwissenschaft, ohne sich dabei in selbstgenügsamen Theoriediskussion zu erschöpfen. Das heißt, dass weder ein Theoriestrang dem anderen vorgezogen wird, noch wird in langen Theoriedebatten über deren Legitimität gestritten. In der Überzeugung, dass sich die genannten kritischen Ansätze gegenseitig befruchten und aneinander schärfen, heißen wir deren Vielfalt willkommen und heben deren Gemeinsamkeiten und Überschneidungen hervor. Auch wenn diese Art der Synthese beispielsweise als „Marx-Folklore“ (Lobigs, 2017, S. 396) kritisiert werden kann, sind wir der Überzeugung, dass wir nur so die Art emanzipatorischer Arbeit leisten können, die den aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen gerecht wird. Dementsprechend versteht sich das Netzwerk als Sammlungsbewegung unterschiedlicher herrschaftskritischer Ansätze in Forschung und Lehre.

Im Ringen um einen Kritikbegriff, der diesen Forschungsinteressen angemessen ist, muss das Rad nicht neu erfunden werden. Im Folgenden gehen wir auf Kritiken sozialwissenschaftlicher Forschung ein, an denen sich unser Kritikbegriff in der fachübergreifenden Debatte grob orientiert. Dem folgt eine theoretisch-praktische Herleitung unseres Kritikverständnisses in Form von fünf Thesen.

Abschließend geben wir eine Zusammenfassung unserer Ziele und Ausblicke auf aktuelle und zukünftige Projekte.

Was ist Kritik? Vergangene Definitionsversuche

Bereits 1937 bemängelte Max Horkheimer, damaliger Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, in seinem programmatischen Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“, dass vor allem jene Einzelwissenschaften ihren Schwerpunkt auf „traditionelle Theorie“ legten, die Fragestellungen untersuchten, „die sich mit der Reproduktion des Lebens innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft ergeben“ (Horkheimer, 1937, S. 625). Dies geschehe in einem „herkömmlichen Begriffs- und Urteilsapparat“ (S. 260) und zielen auf „Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten“ (Horkheimer 1937, S. 261). Aus seiner Kritik der „traditionellen Theorien“ entwickelten er und andere Vertreter der sogenannten Frankfurter Schule das Projekt der kritischen Theorie, und zwar nicht als ein in sich schlüssiger theoretischer Block, sondern als ein – sich aus einer Vielzahl theoretischer Strömungen gespeister, unterschiedlich praktizierter und emanzipatorischer – Versuch, Gesellschaft als Ganzes zu begreifen und zu verändern (vgl. Bonß und Honneth, 1982; Honneth, 2009; Winter und Zima, 2007). In den Worten Theodor W. Adornos beruht Kritik auf dem „Vermögen der Unterscheidung des Erkannten und des bloß konventionell oder unter Autoritätszwang Hingenommenen“ (Adorno, 1969, o. S.).

Auch Jahre später beschäftigt die Differenzierung zwischen „kritischer“ und „traditioneller“ Forschung Vertreter unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Lager (vgl. Mills, 1959; Lazarsfeld, 1970 [1941]; Smythe, 1983; Lagasnerie, 2018). Im Jahr 2008 versuchten sich die Kommunikationswissenschaftler_innen Christian Fuchs und Marisol Sandoval an einer Unterscheidung zwischen drei Kritikbegriffen, die bei der Analyse struktureller und oder ideologischer Institutionalisierungen gesellschaftlicher und individueller Ungleichheiten helfen sollen: Erstens ein marxistisches Kritikverständnis, das dialektisch und materialistisch ist, die Perspektive unterdrückter oder ausgebeuteter Klassen und Individuen einnimmt und auf eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zielt. Zweitens ein

positivistisches Kritikverständnis ohne grundsätzliche Gesellschaftskritik, wie es im Kritischen Rationalismus nach Popper ausgeführt ist, laut dem Wertfreiheit ein hohes Gut ist und theoretische Sätze (nur) dann (vorläufig) wahr sind, wenn sie empirischen Falsifikationsversuchen standhalten. Drittens ein postmodernes Kritikverständnis, das Hierarchien, Machtverhältnisse sowie Wahrheits- und Objektivitätsansprüche mit den Mitteln der Dekonstruktion herausfordert und für radikalen Pluralismus der Identitäten, Perspektiven und Meinungen eintritt.

Fuchs und Sandoval (2008, S. 121) favorisieren ein marxistisches Kritikverständnis, lehnen eine positivistische Definition von Kritik als ideologisch ab und sehen postmodernes Denken nur dann als kritisch an, wenn es die zentrale Rolle der „Klassenanalyse“ anerkennt. Ihre Analyse und Kategorisierung ist insofern hilfreich, als sie die positivistische Kommunikationsforschung auf ihre politischen Implikationen hin analysieren und ihren systemstabilisierenden Charakter offenlegen. Außerdem verdeutlichen beide Autoren, wie bedeutend die Kritik der politischen Ökonomie eines bestehenden Systems für die analytische Durchdringung seiner Kommunikationsstruktur ist. Dabei werden Massenmedien nicht separat vom gesellschaftlichen Kontext analysiert, sondern auf die Gesellschaft bezogen und auf Veränderungsmöglichkeiten hin untersucht. Allerdings, und das vernachlässigen beide, wird dieser Zusammenhang auch in anderen kritischer Traditionen herausgearbeitet (vgl. van Dijk, 1993).

Kein Raum für Kritik?

Solch marxistisch geprägte Analysestränge hatten und haben in der deutschsprachigen KoWi keinen leichten Stand. In seiner fachhistorischen Doktorarbeit Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft (2012) zeichnet Andreas Scheu die „Verdrängungsgeschichte“ neo-marxistischer Ansätze nach. Was mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende der 1960er Jahre begann, fand seine Fortsetzung in der „konservativen Wende“ in den 1980er Jahren und fand seine Ausprägung in der (partei-) politischen Beeinflussung der Berufungsentscheidungen der Freien Universität Berlin (Löblich, 2020). Heutzutage gibt es Professuren, die explizit an das Marxsche Erbe anknüpfen, in der Regel höchstens im Ausland oder in Nachbardisziplinen.

Zeitgleich haben sich in den letzten Jahrzehnten im

deutschsprachigen Raum kritische Strömungen mit Bezug auf Ungleichheits- und Machtfragen – wie die kritischen Cultural Studies sowie feministische, poststrukturalistische, konstruktivistische Ansätze – erfolgreich neue akademische Räume erkämpft. Das schlägt sich wiederum in Publikationen, Fachgruppen und Professuren nieder. Ein Ziel unseres Netzwerkes ist, innerhalb der deutschsprachigen KoWi und MeWi diese neuen kritischen Impulse (also poststrukturalistische/-moderne genauso wie politisch ökonomische) zu bündeln, sie innerhalb des Faches zu etablieren und gesellschaftskritisch engagierten Wissenschaftler_innen so Möglichkeiten zur Vernetzung und Zusammenarbeit zu bieten. Das heißt, wir unterstützen Kommunikations- und Medienkritik in Lehre und Forschung, die selbstreflexiv als Gesellschaftskritik verstanden wird. Da die gegenwärtigen kapitalistischen Strukturen eng mit verschiedenen Prozessen der Ungleichheit, Herrschaft und Gewalt verbunden sind, bedeutet kritisch sein, Wege aufzudecken, wie Macht, Dominanz, Diskriminierung, Kontrolle und Ungleichheit in der Gesellschaft aufgebaut und aufrechterhalten werden (vgl. Wodak 1996, S. 204). Nicht kritisch sind nach diesem Verständnis Ansätze, die diese Fragen nicht stellen, aber auch Ansätze objektivistischer Façon, die sich also selbst im erkannten Objekt nicht einbeziehen. Das heißt, wird das Selbstverständnis als autonome_r Beobachter_in implizit in die wissenschaftliche Methode übertragen und werden Forschungsergebnisse nicht an ihren gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zurückgebunden, wird trotz einer möglichen Kritik weiter ein Ideal der rein wissenschaftlichen Erkenntnis kommuniziert und werden sozialwissenschaftliche Ergebnisse als aus sich selbst begründbar dargestellt. Nach unserem Verständnis kann es beides nicht geben. Obwohl sie anerkannte Forschungsprämissen des Faches sind, verunmöglichen beide das Projekt einer emanzipativ ausgerichteten Gesellschaftskritik.

Dabei müssen aktuelle Prämissen in ihrem historischen Kontext verstanden werden. Im „Kampf um Signifikanz“, betonen Matthias Karmasin, Matthias Rath und Barbara Thomaß (2013), zählten „neben der Innovationskraft und der vermeintlichen Nützlichkeit auch die Identität des Faches und ihre Vermarktung“ (S. 481). Das heißt, folgt man der Kritik Horkheimers (1937), erfüllte die KoWi von Anfang an „eine positive gesellschaftliche Funktion“ (ebd., S. 260). Sie ist damit funktional und reproduziert aktuelle Macht(un)verhältnisse. In der KoWi geschieht das beispielsweise durch die Etablierung wissenschaftlicher

Pseudo-Märkte (vgl. Reitz, 2017), politische, wirtschaftliche oder militärische Auftragsforschung (Simpson, 1994) oder durch die enge Zusammenarbeit mit Technologiekonzernen wie z. B. mit Google in der Journalismusforschung (Dachwitz & Fanta, 2020) oder Facebook in der Erforschung der KI (Beschoner, 2019). Damit ist das Fach weder selbständig noch unabhängig, sondern, nach Horkheimer (1937), Teil des „gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ (S. 253), sich dieser Rolle allerdings nicht bewusst.

Es ist unsere Überzeugung, dass es nicht das Ziel sein kann und darf, kapitalistische Reproduktionsprozesse, die auf der Ausbeutung von Mensch, Tier und Umwelt basieren, unreflektiert durch die eigene Forschung zu unterstützen. Gerade aufgrund der zunehmenden „Ökonomisierung der Wissenschaft“ (Weingart, 2008) ist es wichtig, deren Konsequenzen zu problematisieren: Individualisierung und Konkurrenz unter Forscher_innen hebeln kollektive Zusammenarbeit und Widerstand aus, die nötig wären, um den zentralen Krisen (Klima, konzentrierte Wirtschaftsmacht usw.) adäquat begegnen zu können. Derzeit erfüllt das Fach der KoWi diese Aufgaben nicht, obwohl Medien und Kommunikation wichtige Knotenpunkte rasanter wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen sind. Kritische Kommunikationswissenschaft will hier einwirken. Durch das Aufdecken blinder Flecken in Fach und Forschung können deren Foki entgrenzt und die Kritik gesellschaftlicher Transformationsprozesse ins Zentrum der Analyse gestellt werden.

Was ist Kritik für das Netzwerk?

Kritik (gr. κρίνειν = (unter-) scheiden, trennen) bedeutet zunächst, bemüht zu sein, einen Unterschied zu machen und Unterscheidungen vorzunehmen. In diesem Akt des konstanten Verhandels der sozialen Umwelt lassen sich die Mitglieder des Netzwerks in ihrer Arbeit von einer wichtigen Grundannahme leiten: Weil Kritik auch die Möglichkeit der Selbstkritik einschließen soll und weil verändernde Praxis nur mit und nicht gegen Betroffene Wirkung erzielen kann, muss sich gegenseitig erst mit Respekt und dem Willen zum Verständnis zugewandt werden. Diese grundsätzliche Haltung kommt in der wissenschaftlichen Praxis z. B. im Principle of Charity (Prinzip der wohlwollenden Interpretation) zum Ausdruck, also einer Haltung, welche mittels intellektueller Offenheit und Redlichkeit ermöglicht,

den eigenen Ansätzen unähnliche Theorien und Erkenntnisse ernst zu nehmen, ohne einverstanden sein zu müssen (Feldman, 2007, o. S.). Erst durch diese ernsthafte Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Ansätzen und Positionen kann auch die eigene Theorie fortgesetzt und aktualisiert werden, ohne sich selbst lediglich bestätigt sehen zu wollen. Ohne diese Grundannahme würde jedwedes kritisch-transformative Projekt und damit die Forderung, dass Kritik zur Praxis wird, sowie die Arbeit des Netzwerkes als solche ad absurdum geführt.

Aufbauend darauf gibt es Überschneidungen im Kritikverständnis der Mitglieder des Netzwerkes, das wir in fünf Thesen diskutieren.

These 1: Kritik fußt auf der Erkenntnis, dass Wissenschaft sozial verankert und geschichtlich geworden ist.

Unser Kritikbegriff basiert auf der erkenntnistheoretischen Prämisse, dass Menschen alles, was sie wahrnehmen und womit sie sich auseinandersetzen, durch ihre implizit übernommenen Denkmuster mitgestalten. So formen auch Wissenschaftler_innen über die Art und Weise, wie Erkenntnisobjekte aufgefasst und problematisiert werden, ganz bestimmte Praxen des Erkenntnisfortschritts (bspw. durch standardisierte Publikationen) und gestalten mit, was sie für richtig und wichtig erachten (bspw. Indexing dieser Publikationen) (Honneth, 2007; Löblich, 2020).

Diese Überlegung kommt einer sozialkonstruktivistischen Auffassung insofern nahe, als wir davon ausgehen, dass nichts in unserer sozial geteilten Welt natürlich oder selbstverständlich ist. Alles ist geschichtlich geworden. Daraus folgt auch, dass unser Denken durch soziale Kontexte geformt, aufrechterhalten oder verändert werden kann. Pragmatisch (gr. πρᾶγμα = die Sache, das Handeln) gehen wir also davon aus, dass Veränderungen prinzipiell gedacht werden können und Menschen prinzipiell handlungsfähig sind. Daher können sie auf ihre eigene Situation sowie auf die Gesellschaft, in der sie sich befinden, in und durch Theorie und Praxis gestaltend – und damit auch transformativ – einwirken.

These 2: Kritik ist nicht theoretisch abstrakt, sondern

praxisbezogen, damit materialistisch und im Kern emanzipatorisch.

Die gemachten Ausführungen eröffnen die Möglichkeit zur kritischen Reflexion herrschender Denkmuster und Normen. Kritische Reflexion heißt Denkmuster offenlegen, über sie aufklären und gegebenenfalls verschieben, obwohl oder gerade, weil man sich der eigenen Gebundenheit an sie bewusst wird. Mehrere Autor_innen verschiedener Theorietraditionen unterstreichen diesen emanzipatorischen Aspekt kritischer Wissenschaft (vgl. Bohmann, Gertenbach, und Laux, 2010). Folgt man beispielsweise Foucault, ist Kritik zum Ziele der Aufklärung „als eine Haltung, als ein ethos, als ein philosophisches Leben [zu] begreifen, bei dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich historische Analyse der uns gesetzten Grenzen und Probe auf ihre mögliche Überschreitung ist“ (2005, S. 707). Das philosophische Leben ist hier weder exklusiv, theoretisch, noch elitär, sondern als ein konstanter praktischer Akt des Verhandeln und Hinterfragens zu verstehen.

Hier deutet sich eine wichtige Implikation für das theoretische und praktische Handeln als Wissenschaftler_in an: Kritik darf sich nicht darin erschöpfen, „dass man lediglich sagt, die Dinge seien nicht gut so, wie sie sind. Kritik heißt herauszufinden, auf welchen Erkenntnissen, Gewohnheiten und erworbenen, aber nicht reflektierten Denkweisen die akzeptierte Praxis beruht“ (Foucault, 1981, S. 221f.). Das heißt, nicht nur die Symptome (etwa Handlungen) stehen im Mittelpunkt der Kritik, sondern die ihnen zugrundeliegenden Strukturen und Ideologien, die durch die Kritik aufgedeckt werden. Daraus wird ersichtlich, dass Wissenschaftler_innen im Überkommen internalisierter sozialer Reproduktionsmechanismen selbst Teil der Analyse sein müssen. Denn durch die Produktion symbolischer Güter sind wir auch immer Teil der Diskurse, die wir durch unsere Arbeit gestalten helfen (vgl. Lagasnerie, 2018). Daraus folgt, Lehre hat, anders als aktuell im akademischen Gratifikationsprozess, eine zentrale Rolle im Prozess der Emanzipation einzunehmen.

These 3: Kritik ist normativ.

Diesen Prämissen folgend haben Wissenschaftler_innen die Wahl. Sie können sich, wie bereits diskutiert, funktional an den Diskursen

beteiligen; sie können dies aber auch dysfunktional bzw. oppositionell tun (ebd. S. 61). Letzteres heißt, laut Lagasnerie, Systeme der Ausbeutung infrage zu stellen und zu überwinden suchen durch „veränderndes Handeln“ (ebd., S. 76). Das macht für uns Kritik aus, kann aber nur auf Grundlage normativer Annahmen geschehen. Denn die Frage, nach welchen Maßstäben Handeln verändernd wirken soll, geht einher mit einem Wertesystem. Da Wissenschaft zudem nie wertneutral sein kann, kann nur das selbstreflexive Offenlegen dieser Werte und Motivationen jedwede Forschung gegen ihre unerwünschte Instrumentalisierung schützen.

Wir treten für einen radikalen Pluralismus der Identitäten, Perspektiven und Meinungen zum Ziele kollektiver Emanzipation ein. In der Analyse und Kritik aktueller Gesellschaftsstrukturen distanzieren wir uns von Reduktionismen Dogmatismen und eröffnen Komplexität durch selbstreflexive Forschung, die auch selbstkritisch sein muss. Wir arbeiten zum Ziele der sozio-ökologischen Transformation (siehe unten), die nur intersektional, also unter Einbeziehung der Diskriminierungsachsen Class, Race und Gender zu verstehen ist. Wir zielen auf eine gerechtere Gesellschaft, in der, wie Elik Olin Wright (2017) es formuliert hat, „alle Menschen ungefähr gleichen Zugang zu den zur Führung eines erfüllten Lebens erforderlichen materiellen und gesellschaftlichen Mitteln“ (S. 53) haben.

These 4: Ziel der Kritik ist die Vermeidung von Leiden

Unser Kritikbegriff gründet also auf der normativen Prämisse einer freien Entfaltung der Menschen unter der Bedingung ihrer universellen Pluralität. Das heißt, wir drängen, theoretisch und praktisch, auf die Verbesserung der Möglichkeiten, in denen Menschen leben. Eine kritische wissenschaftliche Praxis vermag genau jene gesellschaftlichen Prozesse zu untersuchen, welche – wie auch immer geartetes – Leiden herstellen, aufrechterhalten und rechtfertigen. Sie tut das in ideologiekritischer Manier, zieht also in die Analyse diejenigen Denk- und Sprachformen ein, welche funktional für die gegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind (vgl. Jaeggi, 2009).

Da sich Fortschritte unter monopolkapitalistischen Bedingungen insgesamt in Richtung zunehmenden Leidens (Ausbeutung der Natur, Zerstörung des Planeten, Entfremdung der Menschen usw.)

entwickeln, stellen wir uns gegen diese und fragen nach alternativen Deutungen des Fortschritts. Nur mit diesem Vermögen kann Mündigkeit im Sinne des eigentlich aufklärerischen Projekts des wissenschaftlichen Betriebs erreicht werden. Dabei hat sich Kritik im Blick auf die Probleme, die sie identifiziert, ständig zu erneuern. Wie beispielsweise die Critical Race Theory (vgl. Crenshaw et al., 1995) und insbesondere die sogenannte Standpunkttheorie (vgl. Rolin, 2009) statuieren, muss dies auch in solcher Weise möglich sein, dass potentiell entmächtigende Tendenzen innerhalb der vorhandenen kritischen Theorie(n) aufgedeckt werden (vgl. Celikates, 2020, S. 84ff.).

These 5: Kritik ist notwendiger Bestandteil transformativer Wissenschaft.

Auf den Pfeilern dieser Bestimmungen von Kritik ist deren Ziel die Mitwirkung an nachhaltigen Lösungen für strukturelle Probleme. Mit „nachhaltig“ meinen wir, dass wir nicht bloß einzelne Symptome kurzfristig mildern, sondern Ursachen angehen wollen. Wir betreiben eine in diesem Sinne „emanzipatorische[n] Sozialwissenschaft“ (Wright, 2017, S. 50 ff.) die im Kern den vielfältigen Konzepten einer demokratischen Postwachstumsgesellschaft (vgl. Krüger & Meyen, 2018, S. 348; Buchstein, 2018) entspricht. Unsere Orientierungspunkte dabei sind die realen Utopien einer postkapitalistischen, radikaldemokratisch-egalitären Gesellschaft, in der soziale und politische Gerechtigkeit bestmöglich verwirklicht sind (ebd., vgl. Kannengießer, 2020).

Fazit

„Wenn wir ein oppositionelles Denken hervorbringen wollen, müssen wir oppositionelle Räume schaffen.“

(Lagasnerie, 2017, S. 92)

Kritik konzentriert die Gründe, welche Mündigkeit verhindern. Kritik stellt die „beflissene Anpassung ans je Geltende“ (Adorno 2020, S. 484) infrage. Dazu bedarf es oppositioneller Räume, in denen der Zustand der Welt nicht widerstandslos hingenommen wird. Als

Netzwerk bieten wir diesen Raum. Wir üben Kritik an Machtstrukturen (im Kapitalismus) sowie an den Machtstrukturen und deren Verdoppelung im Fach und knüpfen dafür an die gebrochene kritische Wissenschaftstradition an. Wir treten dafür ein, dass kritische Kommunikationswissenschaft nicht nur in der Forschung und Lehre, sondern auch über institutionelle Grenzen hinweg betrieben wird. Wir sehen uns also in der Verantwortung, inter- und transdisziplinär und transformativ zu arbeiten.

Dabei steht das kritische Projekt, genau wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die es sich bezieht, nie still. Unser praktisches und forschungsleitendes Ziel ist die Überwindung von Herrschaftsstrukturen, die auf Ausbeutung (von Menschen, Ressourcen, Umwelt usw.) basieren. Wir distanzieren uns von Forschung, die systemstabilisierend wirkt, das heißt, die nicht selbstreflexiv und strukturkritisch ist, die explizite Wirtschafts- und Politikziele implizit übernimmt und der, im Ringen um Signifikanz, Ressourcen und Stellen, vor allem eine Beratungstätigkeit zukommt.

Als Mitglieder des Netzwerks KriKoWi knüpfen wir bereits bestehende Theorie- und Kritiktraditionen an. Wir hinterfragen die Prämissen anerkannter Begriffe und Wirklichkeitsbeschreibungen, stellen fundamentale Gewissheiten, Machtverhältnisse und Ungleichheiten infrage und sind uns ihrer politischen Rolle in der Gesellschaft bewusst. Dabei gehen wir weder von einer universellen Wahrheit noch einer Ausschließlichkeit aus, sondern wir bieten einen Raum der kritischen Alternativen, der sich durch Theorie- und Methodenvielfalt definiert.

Konkret heißt das, wir stellen Fragen nach Medieneigentum und -kontrolle, nach der Agenda-bestimmenden Funktion der Medien, nach der Rolle der Medien bei der Bildung von sozialem Bewusstsein, nach der Beziehung zwischen Medien und anderen Institutionen und zwischen dem Kommunikationsprozess und anderen sozialen Prozessen sowie internationalen Kommunikationsmustern; wir hinterfragen Kommunikationspolitik und Entscheidungsfindungen bei der Politikformulierung genauso wie journalistische Werte (vgl. Halloran, 1980, S. 31). Grundlegend sind hierbei die Gesellschafts- und Ideologiekritik, das Hinterfragen von Machtungleichgewichten und Herrschaftsverhältnissen sowie sowie der Respekt voreinander und den vielfältig vertretenen philosophischen und wissenschaftshistorischen

Traditionen. Dabei sehen und problematisieren wir, dass unsere eigenen sozialen Positionen und Privilegien (globaler, ethnischer, geschlechtlicher Natur usw.) auch unsere Wissenschaftsverständnisse beeinflussen.

In der Hoffnung, dass die meisten Leser_innen diese Prämissen teilen und sie sich für ihr eigenes (wissenschaftliches) Handeln zugestehen würden, kann unser Wissenschafts- und Kritikverständnis als Schablone dienen. Für die nahe Zukunft schlagen wir folgende Aufgaben vor: Erstens: Macht, Herrschaft und Kapitalismus werden forschungsrelevante (intersektionale) Kategorien, genauso wie die ideologischen Deutungsmuster, die zu ihrer Verknennung und Aufrechterhaltung beitragen. Zweitens: Medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschungsergebnisse sind an gesellschaftliche Gesamtzusammenhänge zurückzubinden. Drittens: Lehre kommt im akademischen Gratifikationsprozess eine zentrale Rolle zu.

Literatur

- Adorno, T. W. (27. Juni 1969). „Kritik“. DIE ZEIT, 26. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/1969/26/kritik/komplettansicht>
- Adorno, T. W. (2020 [1977]). „Lehrer und Philosophie“. In: Gesammelte Schriften. Band 10.2. „Kulturkritik und Gesellschaft II“ (hrsg. v. R. Tiedemann) 8. Auflage. S. 474–494. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beschorner, T. (2019). „Alles für die Forschung - und Facebook“. In: Spiegel Online. Abgerufen von <https://www.spiegel.de/netzwelt/web/facebook-foerdert-die-ki-forschung-an-der-tu-muenchen-gastbeitrag-a-1250796.html> [08.11.2020]
- Bohmann, U., L. Gertenbach & H. Laux. (2010). „Ein Spiel zwischen Nähe und Distanz. Modelle der Kritik unter nachmetaphysischen Bedingungen“. In: K. Becker, L. Gertenbach, H. Laux & T. Reitz (Hrsg.): Grenzverschiebungen des Kapitalismus: Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands, S. 56–75. Frankfurt am Main: Campus.
- Bonß, W. & Honneth, A. (Hrsg.) (1982). Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Celikates, R. (2020), Die Macht der Kritik. Epistemische Asymmetrien, alternative Standpunkte und migrantische Praktiken. WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 2/2020, S. 81–96. Frankfurt am Main: Campus.
- Crenshaw, K.; Gotanda, N; Peller, G; Thomas, K. (Hrsg.) (1995). Critical Race Theory. The Key Writings that Formed the Movement. New York: New Press.
- Dachwitz, I. & A. Fanta (2020). Medienmäzen Google. Wie der Datenkonzern den Journalismus umgarnt. Otto Brenner Stiftung, Arbeitsheft 103.
- Feldman, R. (2007). „Charity, principle of“. In P. King (Hrsg.), Routledge encyclopedia of philosophy: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780415249126-P006-1>
- Fleck, L. (1980 [1935]). Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, hrsg. v. L. Schäfer & T. Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1981). „Ist es also wichtig, zu denken?“. In: Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. IV: 1980-1988, hrsg. v. D. Defert und F. Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange, übers. Von M. Bischoff. 2005. S. 219–223.
- Foucault, M. (2005). „Was ist Aufklärung?“. In M. Foucault (Hrsg.), Schriften, Bd. IV, S. 687–707. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, C. & Sandoval, M. (2008): Positivism, Postmodernism, or Critical Theory? A Case Study of Communication Student's Understandings of Criticism. Journal for Critical Education Policy Studies, 6, S. 112–141. Verfügbar unter: <https://openaccess.city.ac.uk/id/eprint/14325/>
- Halloran, J. D. (1980). The context of communication research. In: E. G. McAnany, J. Schnitman & N. Janus (Hrsg.): Communication and social structure. New York. Praeger.
- Honneth, A. (2009). Pathologies of Reason. On the Legacy of Critical Theory, New York: Columbia University Press.

- Honneth, A. (2007). *Disrespect. The Normative Foundations of Critical Theory*, Cambridge: Polity Press.
- Horkheimer, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6, S. 245–294. Paris: Librairie Felix Alcan. Verfügbar unter: http://www.kritiknetz.de/images/stories/texte/Zeitschrift_fuer_Sozialforschung_6_1937.pdf
- Horkheimer, M. (1937). Nachtrag. Philosophische und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6, S. 625–647. Paris: Librairie Felix Alcan.
- Jaeggi, R. (2009). Was ist Ideologiekritik? In: R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.): *Was ist Kritik?*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 266–295.
- Kannengiesßer, S. (2020). Nachhaltigkeit und das „gute Leben“. Zur Verantwortung der Kommunikations- und Medienwissenschaft in digitalen Gesellschaften. *Publizistik* (online). <https://doi.org/10.1007/s11616-019-00536-9>
- Karmasin, M., M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.) (2013): *Normativität in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krüger, U. & Meyen, M. (2018). Auf dem Weg in die Postwachstumsgesellschaft. Plädoyer für eine transformative Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 63(3). S. 341–357
- Lazarsfeld, P. F. (1970 [1941]). Remarks on Administrative and Critical Communications Research. In: Max Horkheimer (Hrsg.), *Zeitschrift für Sozialforschung – Studies in Philosophy and Social Science*. München: dtv, S. 2–16. Verfügbar unter https://aphelis.net/wp-content/uploads/2012/06/Lazarsfeld_1941_admin_critical_communication.pdf
- Lagasnerie, G. (2018). *Denken in einer schlechten Welt*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Löblich, M. (2020). „Eine grundlegende Neugestaltung“. Die Westberliner Wissenschaftspolitik und die Publizistikwissenschaft in den 1980er-Jahren. In: Löblich M. & Venema, N. (Hrsg.), „Regierungszeit des Mittelbaus“?. *Annäherungen an die Berliner Publizistikwissenschaft nach der Studentenbewegung*. Köln: Herbert von Halem, S. 490–544.
- Lobigs, F. (2017). Fuchs trifft Marx – oder: Die große Frage nach der Totalität. *Publizistik*, 62, S. 393–399. <https://doi.org/10.1007/s11616-017-0377-x>
- Mills, C.W. (1959). *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.
- Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft (2017). Aufruf zur Gründung. Verfügbar unter: https://kritischekommunikationswissenschaft.files.wordpress.com/2020/11/2017-03-netzwerk-krikowi_aufruf_zur-gruendung.pdf
- Reitz, T. (2017). Kritik als Ideologie: Selbstreflexion und Herrschaftsanteile der akademischen Linken. *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft*, 47(188), S. 369–388. <https://doi.org/10.32387/prokla.v47i188.67>
- Rolin, K. (2009). Standpoint Theory as a Methodology for the Study of Power Relations. *Hypatia*, 24(4), S. 218–226.
- Scheu, A. M. (2012). Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft: Eine Verdrängungsgeschichte? *Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft*: Bd. 11. Köln: Herbert von Halem.
- Sevignani, S. (2017). „In der Kommunikationswissenschaft ist der Kalte Krieg auch heute noch nicht zu Ende“. Interviewt von Klöckner, M. <https://www.heise.de/tp/features/In-der-Kommunikationswissenschaft-ist-der-Kalte-Krieg-auch-heute-noch-nicht-zu-Ende-3772790.html>
- Simpson, C. (1994). *Science of Coercion. Communication Research and Psychological Warfare, 1945-1960*. New York: Oxford University Press.
- Smythe, D. (1983) On Critical and Administrative Research: A New Critical Analysis, in: *Journal of Communication*, 33(3), S. 117–127.
- van Dijk, T. A. (1993). Principles of Critical Discourse Analysis. *Discourse & Society*, 4(2), S. 249–283.
- Weingart, P. (2008). Ökonomisierung der Wissenschaft. *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, 16 (4), S. 477–484.

Winter, R. & Zima, P. V. (Hrsg.) (2007). Kritische Theorie heute. Bielefeld: transcript.

Wodak, R. (1996). Disorders in Discourse. New York/London: Longman.

Wright, E. O. 2017. Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zinn, H. (1994). You Can't Be Neutral on a Moving Train: A Personal History of Our Times. Boston: Beacon Press.

FN1: Die Autorinnen verweisen darauf, dass der im Aufsatz herausgearbeitet Kritikbegriff nur Teilaspekte des dem Netzwerks zugrundeliegenden Kritikverständnisses abdeckt. Auch wenn von keinem Netzwerkmitglied widersprochen, wurzeln die hier zusammengetragenen Herleitungen des Kritikbegriffs in den theoretischen Perspektiven der Autorinnen.

FN2: Das Netzwerk ist offen strukturiert und organisiert sich vor allem über eine frei zugängliche Mailingliste. Zusätzlich hierzu gibt es das Organisationsteam, welches sich ebenfalls mitgliederoffen um die Organisation der Veranstaltungen des Netzwerks und die organisationspolitische Arbeit im weitesten Sinne kümmert.

Kritische Perspektiven und Potentiale historischer Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter: Erfahrungen und Herausforderungen

Christian Schwarzenegger, Erik Koenen

Institut für Medien, Wissen und Kommunikation, Uni Augsburg, Zentrum für Medien-, Kommunikations-
und Informationsforschung, Uni Bremen

Zusammenfassung

*„Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ ist eine 2017 gegründete Initiative, die im Feld der deutschsprachigen kommunikations- und medienhistorischen Forschung aktiv ist. Neben der fachpolitischen Bewusstseinsbildung und Selbstreflexion innerhalb des kommunikations- und medienhistorischen Gebiets sowie der praktischen Kompetenzvermittlung von Digital Literacy für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen ist die Vermittlung von Historical Literacy für die Kommunikationswissenschaft ein wesentliches programmatisches Anliegen der Initiative. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Initiative als ein interventionistisches und kritisches Projekt, dessen Kritikverständnis und kritisches Potential im Beitrag vorgestellt werden.*

Keywords: Kritische Forschung, Kommunikations- und Mediengeschichte, Digitalisierung, Historical Literacy

Summary

„Digitizing Communication History“ is an initiative founded in 2017 that is active in the field of German-language research in communication and media history. In addition to raising awareness and self-reflection within the field of communication and media history as well as the practical teaching of digital literacy skills for communication and media historians, the transfer of historical literacy for communication studies is a key programmatic concern of the initiative. Against this background, the initiative sees itself as an interventionist and critical project, whose critical understanding and potential are presented in the paper.

Keywords: Critical research, Communication and media history, Digitalization, Historical literacy

Einleitung

„Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ ist eine 2017 gegründete Initiative, die innerhalb der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft insbesondere im Feld der kommunikations- und medienhistorischen Forschung aktiv ist. Ein wesentliches Ziel der Initiative ist es, als Scharnier zwischen der Peripherie der langfristig historisch forschenden bzw. historisch grundierten kommunikationswissenschaftlichen Forschung auf der einen Seite und jenem Zentralmassiv des Fachs andererseits zu fungieren, das sich primär am Pulsschlag des medialen Zeitgeists orientiert und sich vor allem für die neuesten Medien und den neuesten Medienwandel interessiert.

Neben der fachpolitischen Bewusstseinsbildung und Selbstreflexion gegenüber dem kommunikationswissenschaftlichen Fachkern und innerhalb des kommunikations- und medienhistorischen Feldes sowie im Weiteren der praktischen Kompetenzvermittlung von *Digital Literacy* für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen sind somit genauso die Vermittlung von Geschichtsbewusstsein und *Historical Literacy* für die Kommunikationswissenschaft wesentliche programmatische Anliegen der Initiative. Um die Initiative und ihre Ziele auf deutschsprachiger und internationaler Bühne zu präsentieren, wurden in den vergangenen Jahren programmatische Aufsätze geschrieben (Koenen et al., 2018, 2022), in Bremen in Kooperation der Fachgruppen „Digitale Kommunikation“ und „Kommunikationsgeschichte“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) eine gemeinsame Tagung zum Thema „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ durchgeführt sowie mehrere Workshops organisiert (etwa zur digitalen Kommunikationsgeschichtsschreibung in Leipzig und Berlin oder zu *Computational Methods* für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen in Ilmenau, Bremen, Münster und zuletzt Dortmund). Der aus der erwähnten Tagung hervorgegangene Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder“ (Schwarzenegger et al., 2022a, 2022b), der gerade in der Reihe „Digital Communication Research“ im Open Access erschienen ist, bildet einen vorläufigen Kulminationspunkt der zahlreichen Aktivitäten, die die Initiative bisher angestoßen hat.

Im Gegensatz zu einem Netzwerk geht es der Initiative nicht so sehr darum, feste Strukturen zu schaffen, sondern in offenen Akteurskonstellationen und mit ebenso anpassungsfähigen wie unterschiedlichen Beteiligungsformen und Projektzielen Impulse zu setzen, mit denen die kommunikations- und medienhistorische Forschung die Digitalisierung begleitet und gestaltet. Bislang finden sich im Kern von „Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ neben den Autoren dieses Beitrags als Begründern der Initiative Kolleg*innen aus den Instituten in Augsburg, Bremen, Leipzig und Münster. Im Sinne einer flexiblen und vitalen Initiative verstehen sie „Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ als ein interventionistisches kritisches Projekt, dessen Kritikverständnis und kritisches Potential wir nachfolgend vorstellen möchten.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Kritik an der Enthistorisierung der Kommunikationswissenschaft

Mit Verweis auf die griechischen Wurzeln des Begriffs Kritik verstehen wir Kritik grundlegend als das Bemühen, zu unterscheiden und Unterschiede zu identifizieren, wodurch auch die Einordnung und Bewertung von festgestellten bzw. getroffenen Unterscheidungen möglich wird. Kritik kann sich dabei auf konkrete Gegenstände und Phänomene beziehen oder auf die Bedingungen und Verhältnisse, aus denen die kritisierten Gegenstände und Phänomene entspringen oder in die sie eingebettet sind. Kritik kann weitgehend diagnostisch sein und das Herausstellen von Defiziten oder problematisch bewerteten Differenzen fokussieren oder aber lösungsorientiert auf die Überwindung von als problematisch markierten Unterschieden gerichtet sein. Kritikpotential zu entfalten und Kritikfähigkeit zu entwickeln, bedeutet somit sehr allgemein, dass sich Einzelne oder eine soziale Entität bzw. Handlungsgruppe in die Lage versetzen, kritische Unterscheidungen zu treffen und Bewertungen vorzunehmen. Dazu ist nicht zuletzt ein Bewusstsein für die lange Dauer und den zeitlichen Verlauf von Prozessen erforderlich, wie es für das Denken in der historischen Perspektive der *Longue Durée* charakteristisch ist (Kittler, 2011; Oggolder, 2020). In dieser Weise hat der Zeitungskundler Erich Everth bereits in den 1920er Jahren gefordert, immer auch „über den Zaun“ des eigenen Denk- und

Forschungshorizonts zu schauen, weil man sonst nicht sehr weit sehen würde (Everth, 1927, S. 15; Koenen, 2019). Everth hat den Gegenstandsbereich der Zeitungskunde, der Ursprungsdisziplin der heutigen Kommunikationswissenschaft, entsprechend als multidimensionalen Erkenntniszusammenhang beschrieben, der seine originäre Erklärkraft eben nicht durch Addition oder das Nebeneinander, sondern durch das Grundmoment des relationalen Zusammendenkens verschiedener Perspektiven gewinnt. Wie schon für Everth schließt dieses Zusammendenken für uns in der Initiative ebenso die Vielfalt zeitlicher Perspektiven und unterschiedliche Modi und Tempi von Veränderungen, Verläufen und Wandel ein.

In diesem Sinne eine langfristige, historische Perspektive einzunehmen und zu vertreten, ist in der heutigen deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft damit schon für sich genommen beinahe ein kritischer, revolutionärer Akt. Unser Verständnis von Kritik manifestiert sich insofern bereits darin, dass es diese Initiative gibt und dass durch ihre bloße Existenz auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer expliziten, kontinuierlich verfolgten historischen Perspektive für unser Fach hingewiesen wird.

Dieses Argument ist vor dem Hintergrund einer düsteren Beschreibung der Ausgangslage zu lesen, in der unsere Initiative gestartet ist. Denn tatsächlich haben Geschichte und historische Perspektiven in der heutigen deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft einen eher schweren Stand, nein, eigentlich mehr noch, sie sind aus dem Fach und seinen Instituten im deutschsprachigen Raum nahezu verschwunden. Stefanie Averbeck-Lietz (2021) hat diesen Prozess als Enthistorisierungsprozess der Kommunikationswissenschaft beschrieben und Michael Meyen (2010) hat ihn als kognitiv (Forschung, Lehre) und sozial (Personal, Strukturen) folgenreiche „Verlustgeschichte“ der Kommunikationswissenschaft erzählt. Das heißt konkret, dass im Fach „die institutionelle Basis historischer Forschung [...] immer schwächer geworden ist“, was zur Folge hat, dass es immer mehr von den „persönlichen Interessen“ einzelner Forscher*innen und Hochschullehrer*innen abhängt, „ob Kommunikationsgeschichte in Lehre und Forschung präsent ist“ (Löblich & Venema, 2018, S. 22). Der Kontakt mit historischen Perspektiven bzw. überhaupt auch nur mit dem Wissen um historisch gewachsene Bedingungen und Strukturen interpersonaler, medialer oder öffentlicher Kommunikation ist so schon heute für

Doktorand*innen und Studierende häufig ein Zufallsprodukt akademischer Sozialisation. Eine jüngst von Maria Löblich an der Spitze einer Taskforce der Fachgruppe „Kommunikationsgeschichte“ in der DGPK unternommene Untersuchung zur institutionellen Verankerung von Kommunikations- und Mediengeschichte in den Curricula deutschsprachiger kommunikationswissenschaftlicher Institute und ihren Studiengängen hat gezeigt, dass Geschichte nur noch an wenigen Standorten einen festen Ankerplatz in den Lehrplänen auf Bachelor- und Masterniveau besitzt, manchmal noch als fakultative Option besteht, oft aber einfach gar nicht mehr vorkommt. Mit der schwindenden curricularen Einbettung geht aber nicht nur die Nachfrage und Sichtbarkeit historischer Perspektiven zurück, sondern wird auch die Kompetenz des Denkens in historischen und langfristigen Perspektiven nicht mehr vermittelt. Die historische Einordnung und erst recht die historische Rekonstruktion liegen heute typischerweise außerhalb des Fertigkeitenbündels, das in der kommunikationswissenschaftlichen Lehre vermittelt wird. So haben wir es mittlerweile bei der Kommunikations- und Mediengeschichte insgesamt mit einem auf vielen Ebenen zunehmend verschwindenden Teilfach der Kommunikationswissenschaft zu tun, einem Teilfach, „dessen Erkenntnisleistung, Legitimation und Stellenwert innerfachlich zunehmend infrage stehen und das kaum mehr über institutionell gesicherte personelle Ressourcen“ (Koenen & Sax, 2019, S. 17) verfügt – ein Teilfach, das unter diesen Voraussetzungen eigentlich auf die rote Liste der Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ gehörte (Arbeitsstelle Kleine Fächer, 2020).

Der Schluss daraus, dass die Relevanz historischer Perspektiven nun generell im Fach in Zweifel gezogen wird, wäre indes falsch, denn eigentlich wird sie das paradoxerweise wiederum auch gerade nicht. Dazu lässt sich viel zu rasch ein Konsens darüber herstellen, dass historische Perspektiven bedeutsam sind. Natürlich ist der langfristige Blick auf Entwicklungen wichtig, natürlich ist die Berücksichtigung des Wandels und Verlaufs von Prozessen wichtig – wer würde dem schon ernsthaft widersprechen wollen. Gerade weil die Relevanz historischer Perspektiven aber so konsensfähig – ja, beinahe banal – ist, lässt sich unsere Kritik aber auch trefflich als unberechtigt abtun oder durch wohlmeinende Unterstützung leicht entzweifeln. So verdunstet die institutionalisierte Geschichte innerhalb der Kommunikationswissenschaft gerade weil über die Wichtigkeit von Geschichte hinreichend

Einigkeit herrscht oder zumindest schnell hergestellt werden kann. Dies erinnert frappierend an George Gerbner's (1983) Epilog für das inzwischen zum Klassiker gereifte Special Issue des *Journal of Communication* „Ferment in the Field“, mit dem damals kritische Perspektiven wiederbelebt werden sollten. „The Importance of Being Critical – In One's Own Fashion“ war Gerbner's Essay betitelt und signalisierte die unstrittige Wichtigkeit von kritischen Perspektiven für alle Fragestellungen und in allen Teilbereichen des Fachs, derer sich aber doch bitte jede*r für sich und auf eigene Art und Weise annehmen sollte. Analog gelesen könnte man für die Kommunikations- und Mediengeschichte sagen: Wenn wir doch alle offen und sensibel für Fragen von Geschichte und Wandel sind, wenn wir doch alle ohnehin die epistemologische und empirische, phänomenologische und theoretische Herleitung unserer Begriffe, Gegenstände und Konzepte vor der Folie ihrer jeweiligen Geschichte betreiben und mit ihr begründen – nur eben alle auf unsere eigene Art und Weise – wozu brauchen wir dann noch ausgewiesene Kommunikations- und Medienhistoriker*innen? Wenn sich alle über die Wichtigkeit des Historisierens einig sind, dann braucht man dafür doch keine Expert*innen, die inhaltlich dafür exponiert sind und über exklusive institutionelle Ressourcen verfügen. Und selbst wenn man dann persönlich vielleicht doch nicht historisch denkt oder forscht, meint man ja, es gibt unter allen anderen sowieso noch genügend, die dies mutmaßlich tun oder tun werden. Dieses bloße Verlassen auf die Aufmerksamkeit der anderen für Geschichte und historische Perspektiven ist allerdings leichtsinnig und kurzsichtig. Im immer mehr von aktuellen Herausforderungen getriebenen und darauf reagierenden kommunikationswissenschaftlichen Tagesgeschäft bleibt von der unstrittigen Wichtigkeit von Geschichte nämlich nicht mehr allzu viel übrig. Vielmehr schrumpft die kognitive Aufmerksamkeit des Fachs zusehends auf die Gegenwart zusammen, mit der nicht nur für Geschichte und historische Perspektiven gravierenden Folge, dass das Fach langsam, aber stetig in eine thematische Kurzsichtigkeit für nur noch Neues und Neuestes zu schlittern droht.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Kritik an der dominanten Gegenwartsfixierung der Kommunikationswissenschaft

Dabei hilft auch das im aktuellen

Selbstverständnispapier der DGPK verankerte „Prinzip des Wandels“ wenig, mit dem bei der Erforschung der „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der gesellschaftlichen Medien- und Kommunikationsverhältnisse“ vom Fach und seinen Vertreter*innen „ein besonderes Augenmerk“ für Fragen des Medienwandels eingefordert wird (DGPK, 2008, S. 1, 5). In der Tat bietet sich Medienwandel als kognitiveKlammerkommunikationswissenschaftlichenKlammers rund um Geschichte und Gegenwart an, unter der sich zudem unterschiedliche Teilbereiche der Fachs betreffende Forschungsprobleme gemeinsam bearbeiten lassen (Kinnebrock et al., 2015). Peter Lunt und Sonia Livingstone (2016) sehen in der integrativen Betrachtung des komplexen Wandelzusammenhangs von Gesellschaft, Kultur und Medien gar ein mögliches neues Paradigma für die kommunikationswissenschaftliche Forschung überhaupt. Mit gleicher Stoßrichtung wurde zuletzt im Kontext der gemeinsamen DACH-Tagung der kommunikationswissenschaftlichen Fachverbände der deutschsprachigen Länder im Jahr 2021 unter dem Motto „Kommunikation # (R) Evolution“ eine solche Perspektive zur gemeinsamen Herausforderung, zum verbindenden Nenner und zur Zukunftsmission des Fachs stilisiert.

Trotzdem hat sich die kommunikationswissenschaftliche Forschung insbesondere vor dem Hintergrund des medialen Megatrends Digitalisierung immer mehr auf Gegenwartsanalysen verkürzt. Um nicht falsch verstanden zu werden, der disruptive Einfluss der Digitalisierung auf gesellschaftlichen, medialen und sozialen Wandel muss kommunikationswissenschaftlich bearbeitet, eingefangen und erforscht werden – gleiches gilt aber auch für deren Geschichte und Vergangenheiten. Stattdessen hat sich die kommunikationswissenschaftliche Perspektive auf Digitalisierung sehr stark als eine Perspektive des Aufbruchs und des Vorwärts entfaltet, bei der man die Vergangenheit bereitwillig außen vor und hinter sich lässt. Fragen und Forschungen zu Digitalisierung setzen bevorzugt im gegenwärtigen Jetzt an und die fokussierten Transformationsprozesse richten sich von hier aus allenfalls nach vorn. Digitalisierung, digitale Kommunikation und digitale Medien haben damit wie die sogenannten ‚neuen Medien‘ zuvor den Status einer scheinbar ewigen medialen Gegenwart inne. Im Ergebnis wird Digitalisierung mit einer auffallenden historischen Kurzsichtigkeit adressiert und als quasi zeitloses Phänomen konzeptualisiert, ohne die

Dimensionen und komplexen Prozesse digitalen Medienwandels historisch einzuordnen und zu kontextualisieren. So spielt es weder eine Rolle, dass der Prozess der Digitalisierung eigentlich bereits seit mehreren Jahrzehnten im Gange ist, noch ist es relevant, dass die mobil vernetzte, vermeintlich ubiquitäre digitale Kommunikation schon selbst wieder eine historische Dimension hat. Dass bspw. die sozialen Medien von heute hinsichtlich ihrer Affordanzen, Bedeutungen und Möglichkeitsräume mit ihren eigenen Frühformen von vor nicht einmal fünfzehn Jahren nur noch flüchtig etwas gemein haben, wird gerne ausgeblendet und selten hinterfragt.

Hier zeigt sich, dass sich trotz wiederkehrender Ermahnungen und Forderungen, mit diachronen bzw. historisch langfristigen Perspektiven auf gesellschaftlichen, medialen und sozialen Wandel zu blicken (Hepp et al., 2015), die Auseinandersetzung mit und die Konzeptualisierung von Wandel in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung oft im bloßen Konstatieren und rhetorischen Markieren des Auftretens neuer Medienphänomene und -technologien erschöpft, ohne systematisch vergleichend zwischen einem Davor und Danach zu unterscheiden und so wirklich Wandel in den Blick zu nehmen. In vielen kommunikationswissenschaftlichen Untersuchungen bleiben das Erklärpotential und konzeptionelle Verständnis von Wandel, seine Bedingungen und Dimensionen, seine Entwicklung, Geschwindigkeit und Richtung über die Zeit hinweg einfach unbestimmt und gelinde gesagt unterkomplex (Stanyer & Mihelj, 2016). Zudem wird mit dem Fokus auf die jeweils nur neuesten Medien das Interesse für die auch immer noch bestehenden ‚alten Medien‘ und ihre fortdauernde Relevanz überdeckt (Wilke, 2019). Der rhetorische Kontrast zwischen ‚alten‘ und ‚neuen Medien‘ ist sowieso ein beliebtes Motiv des Markierens von Medienwandel, mit dem sich durchaus problematische Setzungen verbinden. Denn der Ausdruck ‚alte Medien‘ gewinnt ja seine Bedeutung eigentlich erst, wenn er gegenüber ‚neuen Medien‘ differenziert wird (Levinson, 2009; Natale, 2016). Und so wie der Begriff ‚alte Medien‘ erst durch die Konfrontation mit dem Wandel hin zu ‚neuen Medien‘ mit Bedeutung und Sinn gefüllt wird, werden auch die sogenannten ‚analogen Medien‘ erst durch die historisierende Differenzierung der Existenz ‚digitaler Medien‘ als Bezeichnung sinnvoll (Sterne, 2016). Während aber ‚neue Medien‘ zumindest noch ein Terminus ist, dem sein Ablaufdatum und seine historische Dimension mit dem Auftauchen noch neuerer Medien quasi eingeschrieben wird (Park et al., 2011; Peters, 2009), trifft das für

‚digitale Medien‘ so schon nicht mehr zu. In der Einleitung zu unserem Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ (Schwarzenegger et al., 2022b) schreiben wir daher gemeinsam mit Thomas Birkner, Christian Katzenbach und Christian Pentzold, dass digitale Medienkommunikation zwar in vielen medialen Formen und Versionen existiert und medientechnologische Entwicklungen und Innovationen von beachtlicher Bandbreite umfasst, die über einen mittlerweile beträchtlichen Zeitraum hinweg entstanden sind. Indem diese aber alle einfach und unterschiedslos als ‚digitale Medien‘ subsumiert werden, wird jedoch von ihnen so gesprochen, als gäbe es keinerlei Unterschiede zwischen den einzelnen darunter rubrizierten Anwendungen, Diensten oder Technologien, womit zugleich deren immanente historische Bedingtheit, Gewordenheit und Zeitgebundenheit diskret ausgeblendet und nicht mehr mitgedacht wird.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Selbstkritik an den eigenen Limitationen

Erst durch eine langfristige, sprich: kommunikations- und medienhistorische Perspektive wird es möglich, überhaupt informierter zwischen Kontinuitäten und Wandel, der Transformation bestehender Kommunikationsphänomene und der Emergenz genuin neuer Formen von Medienkommunikation zu unterscheiden. Für die Erforschung digitalen Medienwandels und seiner komplexen gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen und Folgen ist es somit elementar, die historische Genese, Herausbildung und Weiterentwicklung von Digitalisierung, digitaler Kommunikation und digitalen Medien einzubeziehen. Wie eine solche Historisierung konzeptionell aussehen und gestaltet werden kann, welche Potentiale sie entfalten und welche Fragestellungen sie verfolgen kann, machen die Kärrnerarbeit und den inhaltlichen Kern unserer Initiative aus.

Umso wichtiger ist es uns hervorzuheben, unsere Kritik nicht nur als Zwischenrufe von der historischen Seitenlinie an die Kommunikationswissenschaft zu verstehen. Sie richtet sich ebenso an diejenigen, die schon längst mit langfristigen Perspektiven und zu historischen Themen arbeiten bzw. diese in ihrer Forschung berücksichtigen. Auch wir Kommunikations- und Medienhistoriker*innen müssen

uns mehr Gedanken machen, wie wir uns in zunehmend digitalen Forschungskontexten inhaltlich und methodisch (neu) aufstellen, um uns das weite Feld digitaler Medienkommunikation systematisch zu erschließen (Koenen et al., 2018). Noch zu oft brechen die Fragestellungen, Interessenlagen und Kompetenzen von Kommunikations- und Medienhistoriker*innen weit vor der Digitalisierung einfach ab. Und wenn sie bis in digitale Gefilde vorrücken, tun sie dies wiederum häufig, ohne die Anbindung an die Debatten darum in der Kommunikationswissenschaft zu suchen. Ohne diesen Anschluss an die aktuellen Diskussionen im Fach wie sie sich für Forschungen zur Geschichte digitaler Kommunikation und zu den historischen Transformationen digitaler Medien als relevante Fundierung anbieten, wird Kommunikations- und Mediengeschichte jedoch in den kommunikationswissenschaftlichen Diskursen rund um Digitalisierung nicht bloß kaum Gehör finden, sondern vielmehr den Kontakt zur kommunikationswissenschaftlichen Forschung generell verlieren. Ein wesentliches selbstkritisches Moment unserer Initiative ist es daher, uns selbst für diese Limitationen zu sensibilisieren, Debatten und Fragen anzustoßen, Fragehorizonte zu eröffnen und notwendiges methodisches Rüstzeug zu vermitteln, damit Kommunikations- und Medienhistoriker*innen sowohl vom Handwerkszeug wie von der Mentalität her für die neuen Aufgabenfelder, Fragestellungen und Themen im digitalen Zeitalter bereit und gerüstet sind. Einen ebenso facettenreichen und zukunftsweisenden Einblick in die erkenntnisperspektivischen und forschungspraktischen Herausforderungen und Möglichkeiten sowie in die potentiell neuen Impulse und kooperativen Perspektiven kommunikations- und medienhistorischen Forschung zu digitaler Medienkommunikation gibt unser Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ (Schwarzenegger et al., 2022a), der anschaulich viele der hier nur angerissenen Fragen und Probleme illustriert und weiter vertieft.

Kritische Leistungen der Kommunikations- und Mediengeschichte für die Kommunikationswissenschaft

Unsere Initiative soll somit motivieren und zeigen, dass man sich trotz der derzeit schlechten Aussichten für kommunikations- und medienhistorische Forschung, nicht einfach nur vom Narrativ der „Verlustgeschichte“ einschüchtern lassen sollte, sondern vielmehr offensiv

der Frage widmen muss, welche Zukunftsaussichten sich für die Kommunikations- und Mediengeschichte in der Kommunikationswissenschaft entwerfen lassen. Das meint mitnichten, die fortschreitende Enthistorisierung der Kommunikationswissenschaft fachpolitisch aus den Augen zu verlieren und die Kritik daran verklingen zu lassen. Doch da unser Verständnis von Kritik auch ein lösungsorientiertes ist, kann sich die Kritik nicht auf mitleidige Appelle an die kommunikationswissenschaftliche Fachgemeinschaft beschränken, doch endlich die historische Perspektive (wieder) etwas ernster zu nehmen. Lösungsorientiert meint aber auch mehr als gut gemeinte Karrieretipps, die dann darauf hinauslaufen, wie man quasi inkognito mit historischer Kommunikations- und Medienforschung reüssiert, also möglichst ohne zu erkennen zu geben, dass das, was man da treibt und tut, etwas mit Geschichte zu tun hat. Stattdessen muss es vielmehr darum gehen, da folgen wir Josef Seethaler (2019, S. 25), Kommunikations- und Mediengeschichte wieder als relevantes, selbstbewusstes Teilfach der Kommunikationswissenschaft „zu profilieren und disziplinär zu positionieren“: „Erst wenn (wieder) klar kommunizierbar ist, was Kommunikationsgeschichte will und womit sie sich beschäftigt, wird sie an institutionellem Boden gewinnen.“ (Seethaler, 2019, S. 25) Unsere Initiative setzt hierbei an der Frage an, in welchen fachlichen und thematischen Zusammenhängen historisches Denken und historische Perspektiven für die Kommunikationswissenschaft insgesamt relevant und wichtig sein können.

Eine Säule der Relevanz ist in diesem Text bereits durchgeschimmert. Es geht um eine perspektivenreiche kommunikationswissenschaftliche Forschung zu Gesellschafts-, Medien- und Öffentlichkeitswandel, die das Prinzip des Wandels ernst nimmt und versucht, thematische Aktualität und historische Tiefenschärfe auszubalancieren und in langfristigen Verlaufsgeschichten zu denken. So lässt sich digitaler Medienwandel sowohl „als Veränderung von Wirklichkeit“ als auch „als Veränderung von Beobachtung“ (Jünger & Schade, 2018, S. 497) adressieren. Die Veränderung der Wirklichkeit des kommunikationswissenschaftlichen Gegenstandsbereichs wird etwa durch Medieninnovationen oder neue Technologien angestoßen, wodurch sich auch in den Lebenswelten der Menschen neue Kommunikations- und Nutzungsoptionen, -praktiken und -routinen ergeben. Diese hat u. a. Folgen für den Aushandlungsdiskurs und den Wandel der sozialen Normen und Regeln gesellschaftlicher Kommunikation in all ihren

Schattierungen, für Individuen, Gemeinschaften und in Summe die Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist unsere Kritik, die mehr Aufmerksamkeit für langfristige Perspektiven einfordert, aber keineswegs ein Plädoyer, die Antworten für das Jetzt streng historisierend gleich immer im 19. oder 20. Jahrhundert zu suchen. Was wir vielmehr kritisieren, ist die im Fach weit verbreitete vergangenheitsblinde Gegenwartsfixierung auf Neues und Neuestes. Kritische Kommunikations- und Mediengeschichte kann und muss hier einschreiten und irritieren, sich nicht in einem Trend kleinteiliger, punktueller Forschungen kleiner und mittlerer Reichweite zu verlieren, die weder das große Ganze im Blick haben noch sich in ein solches einordnen lassen.

Neben dem Gegenstandsbereich der Kommunikationswissenschaft verändert sich auch die kommunikationswissenschaftliche Beobachtung der Gegenstände durch sich neu emergierende, transformierende oder wandelnde Phänomene im Kontextgesellschaftlicher Kommunikation fortlaufend. Kommunikationswissenschaftliche Forschung ist durch diese „Gegenstandsdynamik“ (Pentzold et al., 2018) permanent herausgefordert, ihre Ansätze, Methoden und Theorien zur Beschreibung und Erklärung medienvermittelter und medienbezogener Kommunikation anzupassen, zu aktualisieren und weiterzuentwickeln. In den datenintensiven Forschungskontexten des Digitalen geht es hierbei als erstes um den Aufbau und die Bereitstellung von Forschungsinfrastrukturen sowie die digitale Adaption und Entwicklung von digitalen methodischen Verfahren, von Software und Tools – übrigens auch in der Kommunikations- und Mediengeschichte (Koenen, 2021). Hierzu gehört jedoch genauso das kritisch reflektierte Hinterfragen bisheriger Konzepte und Methoden. Digitaler Medienwandel heißt nicht automatisch neue Begriffe, neue Konzepte, neue Methoden und neue Theorien (Brosius, 2003; Jünger & Schade, 2018). Viel mehr und viel öfter sollten statt der reflexhaften Begriffsschöpfung oder des Imports modischer, aber weitgehend unklarer und unscharfer Begriffe aus anderen öffentlichen oder wissenschaftlichen Diskursen, die eigenen etablierten kommunikationswissenschaftlichen Konzepte und Terminologien auf die Beständigkeit ihrer Erklärkraft und Passung geprüft werden und neue Termin stets reflektiert ins Fach eingeführt werden (Beck, 2003; Wimmer, 2017; Strippel et al., 2018; Katzenbach & Bächle, 2019).

Das heißt wiederum auch, sich vermehrt mit der

Geschichte bzw. historischen Semantik von Begriffen und Konzepten im Angesicht von Gesellschafts- und Medienwandel zu befassen. Das ist eine Auseinandersetzung mit Fach-, Methoden- und Theoriegeschichte, die weit mehr als disziplinäre Nabelschau und Selbstvermessung sein kann und einen bedeutsamen Anwendungsfall und eine essentielle Leistung von historischer Kommunikations- und Medienforschung demonstriert. Geht man von der Fach- und Theoriegeschichte als einer wesentlichen Praxis historischen Denkens und Reflektierens innerhalb der Kommunikationswissenschaft aus, dann sollten sich, wie es Wolfgang Ullrich (2014, S. 150) für Geisteswissenschaftler*innen vorgeschlagen hat, auch Kommunikations- und Medienhistoriker*innen viel engagierter und viel öfter als „Kuratoren der Semantik“ der Kommunikationswissenschaft begreifen und einschalten. „Manchmal stelle ich mir vor“, so Ullrich (2014, S. 150-151) über seine Vorstellung von der praktischen Ausübung und Produktivität dieses kritisch-selbstreflexiven Modus geisteswissenschaftlich-historischen Denkens, „wie es wäre, würde diese Möglichkeit häufiger genutzt. Dann würde über Methoden und Effekte des Urteilens mit ähnlicher Kennerschaft diskutiert wie im Fall anderer Gegenstände, bei denen sich viele als Experten fühlen – bei Fußball, Wein oder Autos.“

Wie eine solche Begriffsdebatte von der Kommunikations- und Mediengeschichte her gedacht und umgesetzt werden kann, zeigt beispielsweise der Band „Digital Roots. Historicizing Media and Communication Concepts of the Digital Age“ (Balbi et al., 2021a). Darin wird die Perspektive einer „conceptual media and communication history“ (Balbi et al., 2021b) entworfen, die sich der Aufgabe annimmt, Begriffs- und Konzeptentwicklungen in der Kommunikationswissenschaft historisch zu erden und die Genese von Begriffen und Konzepten und damit verknüpfte, fortbestehende oder sich wandelnde Beobachtungsperspektiven kritisch zu rekonstruieren. Insgesamt werden in dem Band entsprechend dieser Programmatik sechzehn Konzepte diskutiert und kritisch historisiert, die auf den ersten Blick als allein und primär mit der Digitalisierung verbunden angesehen werden. So werden die Wurzeln vermeintlich nur für das digitale Zeitalter reservierter Konzepte bis in vordigitale Zeiten zurückverfolgt.

Mit kritischer Historisierung ist somit gemeint, nachzuvollziehen wie sich unsere fachwissenschaftlichen Begriffe und Konzepte seit ihrer Herausforderung durch digitale Kontexte

verändert haben. Das historisch-kritische Offenlegen und Reflektieren kommunikationswissenschaftlicher Begriffspraxis und Semantik als kommunikationsgeschichtliche Leistung erlaubt es dabei nicht bloß, den Gebrauch wie die Transformationen und Überschneidungen von Begriffen historisch aufzudröseln, sondern ebenso die sich mit ihnen stetig wandelnden Fachdiskurse einzufangen. So haben sich die Autoren dieses Beitrags gemeinsam mit Juraj Kittler in dem gerade erwähnten Band des Begriffs und Konzepts „Data(fiction)“ angenommen (Koenen, Schwarzenegger & Kittler, 2021). Der Beitrag entkleidet Datafizierung der vermeintlich spezifischen Singularität des digitalen Zeitalters und legt frühere Phasen von Datafizierung offen. So wird das Konzept der Datafizierung in einer mehrere Epochen und Jahrhunderte umspannenden und unterschiedliche Datenarten und -praktiken einbeziehenden Langzeitperspektive historisiert, in der sich die immer wieder neu verwandelnde gesellschaftliche Grunderwartung spiegelt, durch Generierung, Interpretation und Kontrolle von Daten gesellschaftliche und soziale Prozesse zu gestalten und zu steuern. Es wird gezeigt, welche Instanzen in der Gesellschaft mit welchen Zielen Daten sammeln, wer darauf reagiert und wie sich der Diskurs um Daten wandelt. Diese kritische Historisierung ermöglicht somit sowohl eine Kritik des Datafizierung-Konzepts wie auch seine genauere Bestimmung im Kontext von langfristigen, sich wandelnden Prozessen des Gesellschafts- und Medienwandels. In vergleichbarer Weise wird in dem Band weiteren für das kommunikationswissenschaftliche Ergründen des digitalen Zeitalters viel gebrauchten Konzepten wie „Activism“, „Amateurism“, „Echo Chambers“, „Fake News“, „Multimedia“ oder „Network“ nachgespürt.

Mitnichten findet eine solche kritische Historisierung kommunikationswissenschaftlicher Begriffe und Konzepte im luftleeren Raum statt. Vielmehr schließen Kommunikations- und Medienhistoriker*innen hiermit an die bereits hin und wieder gelaufenen (Saxer, 1997; Brosius, 2003; Wilke, 2016) und mit der Digitalisierung in der Kommunikationswissenschaft wieder mit neuer Vehemenz geführten Debatten und Diskussionen über die Identität und das Selbstverständnis des Fachs im Kontext von Gesellschafts- und Medienwandel an (Hepp, 2016; Brosius, 2016; Jarren, 2016; Theis-Berglmair, 2016; Strippel et al., 2018). Die fachliche Identität der Kommunikationswissenschaft und die sich mit neuen Gegenständen und Phänomenen verschiebenden Aufgaben, Fragen und Grenzen sind wiederkehrende

Themen im fachpolitischen Diskurs über die Ausrichtung des Fachs. Mehr denn je akzentuieren sie die Gretchenfrage, was das Fach genuin als fachwissenschaftliche Gemeinschaft und Denkkollektiv (Fleck, 1980) auszeichnet und stabilisiert und was eigentlich (noch) sein kognitiver und sozialer Kern ist, wenn doch heute alles von Medien durchdrungen ist und viele andere Fächer entsprechend gleichermaßen zu Medien und Kommunikation forschen. Wir Kommunikations- und Medienhistoriker*innen können und sollten diese Entwicklungen und den stetigen Wandel des Fachs analytisch und kritisch begleiten und dabei idealerweise, das sind Hoffnung und Ziel unserer Initiative, mit der Beharrlichkeit von Einspruch und Kritik als permanent irritierendes Moment wirken, das mit der historisch sensiblen Reflexion von Begriffen, Gegenständen und Konzepten der Kommunikationswissenschaft wieder mehr Geschichte und historische Perspektive verleiht.

Literatur

Arbeitsstelle Kleine Fächer, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (2020). <https://www.kleinefaecher.de> (30. Juni 2022).

Averbeck-Lietz, S. (2021). Kommunikationsgeschichte in Zeiten ihrer „Verlustgeschichte“ als Herausforderung kommunikationswissenschaftlicher Forschung und Lehre. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 23, S. 17–31.

Balbi, G., Ribeiro, N., Schafer, V. & Schwarzenegger, C. (Hrsg.) (2021a). *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Balbi, G., Ribeiro, N., Schafer, V. & Schwarzenegger, C. (2021b). Digging into digital roots. Towards a conceptual media and communication history. In G. Balbi, N. Ribeiro, V. Schafer & C. Schwarzenegger (Hrsg.), *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age* (S. 1–16). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Beck, K. (2003). Neue Medien – neue Theorien? Klassische Kommunikations- und Medienkonzepte im Umbruch. In M. Löffelholz & T. Quandt (Hrsg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine*

- Einführung (S. 71–87). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, H.-B. (2003). Aufgeregtheiten durch Technikfaszination. Trotzdem und gerade deshalb: Die neue ist die alte Kommunikationswissenschaft. In M. Löffelholz & T. Quandt (Hrsg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung* (S. 43–48). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, H.-B. (2016). Warum Kommunikation im Internet öffentlich ist. *Publizistik*, 61(4), S. 363–372.
- DGPuK (2008). *Kommunikation und Medien in der Gesellschaft: Leistungen und Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Eckpunkte für das Selbstverständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*.
https://www.dgpuk.de/sites/default/files/DGPuK_Selbstverstaendnispapier-1.pdf (30. Juni 2022).
- Everth, E. (1927). *Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung*. Jena: Gustav Fischer.
- Fleck, L. (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gerbner, G. (1983). The importance of being critical – In one's own fashion. *Journal of Communication*, 33(3), S. 355–362.
- Hepp, A. (2016). Kommunikations- und Medienwissenschaft in datengetriebenen Zeiten. *Publizistik*, 61(3), S. 225–246.
- Hepp, A., Hjarvard, S. & Lundby, K. (2015). Mediatization. Theorizing the interplay between media, culture and society. *Media, Culture & Society*, 37(2), S. 314–324.
- Jarren, O. (2016). Nicht Daten, sondern Institutionen fordern die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft heraus. *Publizistik*, 61(4), S. 373–383.
- Jünger, J. & Schade, H. (2018). Liegt die Zukunft der Kommunikationswissenschaft in der Vergangenheit? Ein Plädoyer für Kontinuität statt Veränderung bei der Analyse von Digitalisierung. *Publizistik*, 63(4), S. 497–512.
- Katzenbach, C. & Bächle, T. C. (2019). Defining concepts of the digital society. *Internet Policy Review*, 8(4), S. 1–6.
- Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (Hrsg.) (2015). *Theorien des Medienwandels*. Köln: Herbert von Halem.
- Kittler, J. (2011). Learning from Braudel. A quest for a comprehensive history of the public sphere. *Medien & Zeit*, 26(4), S. 6–15.
- Koenen, E. (2019). *Erich Everth – Wissenstransformationen zwischen journalistischer Praxis und Zeitungskunde. Biographische und fachhistorische Untersuchungen*. Münster: Lit.
- Koenen, E. (2021). Forschungssoftware für die Kommunikations- und Mediengeschichte. Epistemologische Herausforderungen und Perspektiven. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 69(1), S. 117–135.
- Koenen, E. & Sax, S. (2019). Biographien in der Kommunikationsgeschichte. Ein Plädoyer für einen unterschätzten Weg historisch-systematischer Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 21, S. 16–23.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C., Bolz, L., Gentzel, P., Kramp, L., Pentzold, C. & Sanko, C. (2018). Historische Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter. Ein Kollektivbeitrag der Initiative „Kommunikationsgeschichte digitalisieren“ zu Konturen, Problemen und Potentialen kommunikations- und medienhistorischer Forschung in digitalen Kontexten. *Medien & Zeit*, 33(2), S. 4–19.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C. & Kittler, J. (2021). Data(fication). „Understanding the world through data“ as an everlasting revolution. In G. Balbi, N. Ribeiro, V. Schafer & C. Schwarzenegger (Hrsg.), *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age* (S. 137–155). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C., Gentzel, P., Kramp, L., Pentzold, C. & Sanko, C. (2022). Angekündigte Revolutionen finden statt? Konturen, Probleme und

- Potentiale kommunikations- und medienhistorischer Forschung in digitalen Kontexten. In C. Schwarzenegger, E. Koenen, C. Pentzold, T. Birkner & C. Katzenbach (Hrsg.), *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder* (S. 63–89). Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Levinson, P. (2009). *New new media*. Cambridge: Pearson.
- Löblich, M. & Venema, N. (2018). Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 20, S. 22–26.
- Lunt, P. & Livingstone, S. (2016). Is 'mediatization' the new paradigm for our field? *Media, Culture & Society*, 38(3), S. 462–470.
- Meyen, M. (2010). Die historische Perspektive in der Kommunikationswissenschaft. Spuren einer Verlustgeschichte. In P. Merziger, R. Stöber, E.-B. Körber & J. M. Schulz (Hrsg.), *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann* (S. 271–280). Stuttgart: Franz Steiner.
- Natale, S. (2016). The are no old media. *Journal of Communication*, 66(4), S. 585–603.
- Oggolder, C. (2020). Der Medienwandel und das Mittelmeer. Das Konzept der langen Dauer bei Fernand Braudel. *Medien & Zeit*, 35(3), S. 35–39.
- Park, D. W., Jankowski, N. W. & Jones, S. (Hrsg.) (2011). *The long history of new media. Technology, historiography, and contextualizing newness*. New York: Peter Lang.
- Pentzold, C., Katzenbach, C., Kannengießer, S., Taddicken, M. & Adolf, M. (2018). Die „neueste Kommunikationswissenschaft“. Gegenstandsdynamik und Methodeninnovation in Kommunikationsforschung und Medienanalyse. In C. Pentzold, C. Katzenbach, S. Kannengießer, M. Taddicken & M. Adolf (Hrsg.), *Neue Komplexitäten für Kommunikationsforschung und Medienanalyse. Analytische Zugänge und empirische Studien* (S. 9–22). Berlin: Digital Communication Research.
- Peters, B. (2009). And lead us not into thinking the new is new. A bibliographic case for new media history. *New Media & Society*, 11(1–2), S. 13–30.
- Saxer, U. (1997). Konstituenten einer Medienwissenschaft. In H. Schanze & P. Ludes (Hrsg.), *Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“* (S. 15–27). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schwarzenegger, C., Koenen, E., Pentzold, C., Birkner, T. & Katzenbach, C. (Hrsg.) (2022a). *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder*. Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Schwarzenegger, C., Koenen, E., Pentzold, C., Birkner, T. & Katzenbach, C. (2022b). Der digitalen Kommunikation eine Vergangenheit geben. Gegenstände und Perspektiven eines überfälligen Unterfangens. In C. Schwarzenegger, E. Koenen, C. Pentzold, T. Birkner & C. Katzenbach (Hrsg.), *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder* (S. 9–26). Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Seethaler, J. (2019). Medien und sozialer Wandel. Ein Plädoyer für eine Re-Integration der Kommunikationsgeschichte in eine sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 21, S. 24–30.
- Stanyer, J. & Mihelj, S. (2016). Theorizing media, communication and social change. Towards a processual approach. *Media, Culture & Society*, 41(4), S. 482–501.
- Sterne, J. (2016). Analog. In B. Peters (Hrsg.), *Digital keywords. A vocabulary of information* (S. 31–44). Princeton: Princeton University Press.
- Strippel, C., Bock, A., Katzenbach, C., Mahrt, M., Merten, L., Nuernbergk, C., Pentzold, C., Puschmann, C. & Waldherr, A. (2018). Die Zukunft der Kommunikationswissenschaft ist schon da, sie ist nur ungleich verteilt. Eine Kollektivreplik. *Publizistik*, 63(1), S. 11–27.
- Theis-Berglmair, A. M. (2016). Auf dem Weg zu einer Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 61(4), S. 385–391.
- Ullrich, W. (2014). *Des Geistes Gegenwart. Eine Wissenschaftspoetik*. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Wilke, J. (2016). Von der Zeitungskunde zur

Integrationswissenschaft. Wurzeln und Dimensionen im Rückblick auf hundert Jahre Fachgeschichte der Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 64(1), S. 74–92.

Wilke, J. (2019). Die Kluft schließt sich. Über die zunehmende Synchronisierung von Medienentwicklung und Medienforschung. *Medien & Zeit*, 34(1), S. 22–29.

Wimmer, J. (2017). Ebenen der Partizipation in der Auflösung? Das Drei-Ebenen-Modell und Ansätze partizipatorischer Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter. In E. Klaus & R. Drüeke (Hrsg.), *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde* (S. 197–216). Bielefeld: Transcript.